Freundschaft

Georg Hirschfeld

Digitized by Google

LIBRARY
OF
TON UNIVERSITY

Digitized by Google

Freundschaft

Novelle

von

Georg Hirschfeld

S. Fischer, Verlag, Berlin

Digitized by Google

Digitized by Google

6141

Digitized by Google

Von Georg Hirschfeld ist im gleichen Verlage er

Dämon Kleist. Novellen.

Die Mütter. Schauspiel. 3. Auflage.

Zu Hause. Ein Akt.

Der Bergsee. Erzählung.

Agnes Jordan. Schauspiel. 2. Auflage.

Pauline. Komödie.

Der junge Goldner. Komödie.

Der Weg zum Licht. Märchendrama.

Nebeneinander. Schauspiel.

Das grüne Band. Roman. 2. Auflage.

Das Mädchen von Lille. Roman. 2. Auflage.

Digitized by Google

Freundschaft

Novelle

von

Georg Hirschfeld

Zweite Auflage

S. Fischer, Verlag, Berlin
1907

Digitized by Google

Alle Rechte, insbesondere das
der Übersetzung, vorbehalten

Digitized by Google

Erstes Kapitel

Berlin, bei Doktor Wied.
Eichhornstraße 14, III.

Am 30. August 1896.

Liebe Mutter!

Ich bin sehr glücklich, daß ich hier bin und bei Mathilde Wied. Das heißt, lieber wäre ich mit Euch allen hier. Aber der Heimweh ist ein Feind, und das muß man wissen. Nicht in sich hineinstarren, garnicht fragen, warum bist du hier, wo dich niemand lieb hat, sondern nach oben sehen, denn die Sonne ist über Norwegen und über Deutschland. Ich schicke Euch Grüße durch (mit) sie. Aber die Reise war seltsam. Ich weiß nur noch eines davon und will es im Herzen behalten — das Meer. Weißt Du, Peter, das Meer ohne Wissen von Land und Menschen. Das Meer hat mich geöffnet, und den Abschied habe ich vergessen, und an Euch kann ich jetzt viel besser und freier denken. Versteht Ihr mich? Am liebsten möchte ich das alles auf unsere Sprache sagen, aber ich will es nicht, ich will nur deutsch an Euch schreiben, und Peter wird es übersetzen, das übt so gut, das heißt für mich, wenn ich alles deutsch schreibe.

Am Abend kam ich an in Berlin und wurde von Mathilde Wied am Bahnhof gewartet. Wir fuhren dann in einem häßlichen Wagen nach ihrer Wohnung, und ich fand Deinen Brief, liebe Mutter. Welche

578413
3458
336
(RECAP)

Freude war das für mich — nun war es gar nich
mehr fremd. Aber Du mußt Dich nicht um alle
ängstigen. Weil ich allein gereist bin? Wer sollte m
etwas tun? Ich glaube, daran sind einsame Mädche
meistens selber schuld. Ich habe während der Rei
gar nicht an Gefahr gedacht. Das Meer verbrüde
alles. Auf unserem Schiff waren nur gute Menschen
bis auf einen Schwätzer, der mich oft gestört hat.

Seht, wäre ich bei Euch geblieben — es wär
auch gegangen, ich hätte noch viele Jahre so leben un
arbeiten können, wie ich gearbeitet habe, es wäre g
gangen, aber es wäre nicht gut gewesen. Verkomme
wäre ich an Leib und Seele. Nicht die Arbeit i
Schilds Bureau hätte mich krank gemacht, nur da
Bewußtsein, immer und immer für den Tag zu gelten
für Brot zu leben, ohne Aussicht, o so gar nicht
schaffen, finden, sein! — Es wäre nicht gegangen
Wenn Vater noch lebte, würde er mir recht geben
und Deine Sorgen, liebe Mutter, würde er auf höher
Wege bringen. Verzeih mir, aber es ist so. Ich bi
doch auch ein Mensch, und die Welt ist meine. Ic
werde suchen und werde finden, das bin ich gewiß
Gesund bin ich ja. Auf die dummen Nerven achte
ich nichts. Als Vater noch gesund war, ging er of
mit mir am Hafen spazieren, und wenn die großen
Schiffe abfuhren, fragte er mich immer: „Nun, Anna,
möchtest du nicht mit?" Dann sagte ich: „Vater, hier
ist doch die Heimat?" Da sagte er: „Gewiß — aber
wenn alle Menschen ihre Heimat hinaustrügen über
die Meere, dann würden sie besser und freier sein."

Digitized by Google

— Warum hat er das zu mir gesagt? Zu einem Mädchen? Er hat doch selber so um sein Leben kämpfen müssen, mehr als Du wußtest, liebe Mutter, und war immer daheim. Er konnte doch nicht denken, daß seine Tochter in die Welt hinauskommen würde, wenn sie nach seinem Tode gar nichts zu leben hatte und nur verdienen mußte. Von Herrn von Waldberg wußte er doch nichts. War er ein Mann, daß er mein Herz mit falscher Sehnsucht füllte? Mit allen seinen Fehlern nicht. Denn er wußte, wie bewegt ich immer war, und daß ich an alles glaubte. Ich bin ihm doch in vielem so ähnlich. Er war phantastisch und gut, und ich halte ihn immer noch für einen großen Menschen, denn die Sorge, die mir jemand bereitet, kann mir nicht das Urteil über ihn drehen.

Tatsache ist: Ich bin in Berlin, ich werde mich heute vormittag auf der Stelle melden in der Bank in der Behrenstraße, wo mich Herr von Waldberg empfohlen hat. Ich werde von Morgen bis Mittag dort arbeiten, gerade so wie zu Hause, ohne Herz, nur mit Kopf und Händen, und Nachmittag bis Abend, da will ich atmen, frei sein, etwas anderes tun. Nachts schlafen, das muß sein. Also Du brauchst Dich nicht zu ängstigen, Mutter, und alle unruhigen Briefe machen mir nur Unruhe, verstehst Du, denn ich denke immer, es steckt was hinten und Peters Augen sind wieder nicht gut.

Lieber Peter, schreiben darfst Du, aber nicht malen und nicht lesen, versprich mir. Du kannst Dir nicht denken, was für Hunger ich habe nach Arbeit und

Digitized by Google

Durſt nach Kunſt! Durſt aber iſt ſchöner als Hung
Heute nachmittag will ich ſofort die beiden Schriftſ
ler beſuchen, an die mich Herr von Waldberg empf
len hat. Das heißt, ich freue mich nur auf den ein
auf Brander — der andere, Roſen, geht mich ni
an. Nur ſagte mir Herr von Waldberg, daß Roſe
Schriften bei uns im Norden ebenſoviel geleſen w
den könnten als in Deutſchland, wenn ſie nur
überſetzt würden. Ich muß auf das Geld ſehen,
rade herausgeſagt, und hoffe, Roſen wird mir Aut
riſation geben. Das nützt dem Überſetzer, wenn a
das Original in Skandinavien nicht geſchützt iſt. Ab
Brander, Dein Brander wird lachen, wenn es herau
kommt, daß ich ſchon ohne Wiſſen, ob ich darf, ſei
meiſten Gedichte überſetzt habe. Wie neugierig b
ich auf ihn. Ob ſein Bild ganz richtig iſt? Es
ſo ruhig. Ich werde Angſt haben, wenn ich ihn ſeh
denn mir werden die Nächte einfallen, wo ich D
ſeine Gedichte vorlas und Du mir. Erſt gehe ich
Roſen, um es hinten zu haben. Sie ſollen auch nic
weit voneinander wohnen.

Nun habe ich aber noch gar nichts erzählt, w
ich wohne und bei was für eine herrliche Frau. Pete
Mathilde Wied, die müßteſt Du malen. Weißt Du
ein Donatello-Profil. Wie dankbar bin ich Dir, da
Du mich empfohlen haſt. Du kennſt ja nur de
Mann aus München. Weißt Du, um welche Zeit ich
dieſen Brief ſchreibe? Es iſt ſechs Uhr morgens. Ich
konnte nicht ſchlafen. Mein Zimmer iſt klein und
hübſch, Mathilde hat mir Blumen hineingeſtellt, al

Digitized by Google

ie wüßte, daß ich dann fröhlich bin, aber es war
zu hell zum Schlafen, denn ich konnte die — ja,
fehlt mir ein dummes Wort, aber norwegisch sage
nichts — also ich konnte die grünen Fenstertüren
t schließen, ich wäre fast hinausgefallen dabei. So
ich vom Bette aus den Mond und später die
nne. Dann sprang ich heraus, goß mich über mit
sser, und dann war alles gut, bis auf Kopfschmerzen,
die ich ja gewöhnt bin. Mathilde Wied ist schön.
muß Dir das Bild schicken, das sie mir gestern
nd gegeben hat, ganz einfach, ohne Worte, nur weil
es haben wollte. Aber Du mußt es mir wieder-
cken, denn ich habe sie lieb. Ihre Hände heilen
nden. Denke Dir, sie ist Bildhauerin und hat ein
ßes Schülerateliér in der Wohnung. An ihren
nn muß ich mich erst gewöhnen. Er ist durchaus
gewöhnlicher Mensch und soll ein vorzüglicher Arzt
. Aber er ist so: Wenn man sagt, die ziehenden
lken am Himmel mögen Euch Grüße in die Heimat
gen, dann erklärt er einem, daß das nicht möglich
weil sie sich vorher auflösen würden, und lächelt
ei so wissenschaftlich. Ich glaube, er hat keine
ntasie. Das sind arme Menschen, und ich fasse
)t, wie Mathilde so ruhig und glücklich sein kann.
) habe doch nur meinen Heimweh gemeint, meine
hnsucht. Er ist kalt. Aber sie haben einen langen,
ten Weg zusammen gemacht, sie arbeiten immer und
men sich. Mathildens Liebe ist auch nicht der lüg-
rische Rausch, sie hat die große Liebe Christi. Wer
nn wissen, welche Schätze in ihr sind. Was bin

Digitized by Google

ich dagegen! Eine Welle, immer nur gestoßen und tragen, und wenn ich ans Land komme, zieht mich Meer zurück.

Lieber Peter, ich muß schließen, denn es wird bendig um mich her, Mathilde wird kommen. W man solche innige Freude hat auf einen Menschen ich auf sie (auf ihr?), das ist doch schön — ich l sie, ich sehne mich danach, zu sehen, wie sie am T aussieht, ich liebe ihre Augen, ihre Stimme, ihr Hä ihre Füße. Ich weiß, daß ich nicht mehr ganz al bin.

Nachher will ich ausgehen und freue mich s wie ein Kind auf Berlin, denn gestern abend sah fast gar nichts. Ich schreibe morgen wieder, wie c abgelaufen ist. An Herrn von Waldberg werde schreiben, sobald ich die Stelle angetreten bin. Strün kannst Du mir schicken, liebe Mutter, und von Fruchtpasten, bitte, bitte. Peter, arbeite nicht zu tu mir die Liebe, in Deiner Seele ist auch Ku Geld verdienen ist meine Sache. Ich kann ja r umsonst einen Zentner heben. Margarete und Pe chen neunundneunzig Küsse, sie sollen sehr artig und Anna Ehre machen und Mutter keinen Är Leb wohl, Peter. Lebt alle wohl. Anna.

Übrigens bitte, lieber Peter, ich habe immer, ich zweifle, Worte in Klammern geschrieben, bitte l mir doch durch Mutter sagen, wie es richtig ist, t übt so gut.

Digitized by Google

Zweites Kapitel

:na Friburg wußte bald, wie sie den Weg aus der Eichhorn- in die Behrenstraße zu nehmen hatte, gab ihr Doktor Wied, den sie beim Frühstück einen Plan von Berlin mit. Als sie nun die e, schottische Mütze auf das blonde Haar gedrückt : und gehen wollte, sagte Frau Wied, indem sie ihrer reizenden Erscheinung ganz befangen, lächelnd Hand festhielt, sie möchte doch ja pünktlich zum :tagessen zurück sein, da es lauter Leibgerichte gäbe, sie ihr gestern abend abgelauscht hätte. Und ob denn wirklich heute nachmittag schon die beiden ;ter, welche übrigens Junggesellen wären, in ihrer hnung besuchen wollte. Anna meinte, sie dürfte haus keine Zeit verlieren, auch freute sie sich zu auf Brander. Frau Wied erwiderte herzlich, dann de sie mit ihr gehen, sie könnte es ganz bequem einrichten, da sie nachmittags keine Schule hätte. r Anna bat so dringend, sie möchte doch nur ihret- en keine Störung in ihr Leben bringen, der Ge- ke wäre ihr schrecklich, daß Frau Wied errötend ;ieg und sie gehen ließ.

Draußen auf der Straße kamen Anna frische Herbst- und Lärm entgegen. Sie jauchzte fast, als sie austrat. Unendlich mannigfaltig drang das neue ;en auf sie ein. Sie fühlte sich frei in dieser frem- ı Welt und sah den Leuten mit blauen Augen ins sicht, indem sie kaum ein Lächeln unterdrücken konnte. er sie fand keinen Widerhall, und das verdroß sie

Digitized by Google

ein wenig. Die Frauen blickten sie neugierig an, kaum war sie vorüber, so blieben jene stehen und ihr nach. Die jungen Männer verstanden ihre Stimmung falsch und starrten ihr frech ins G oder suchten ihr durch irgend eine Pose zu ge Anna ärgerte sich erst, dann schrieb sie es aber s lich der Fremdartigkeit ihrer Erscheinung zu, d bewußt war. Der erste Mensch, der ihr gefiel, ein Bettler, und sie gab ihm leidenschaftlich eine Allmählich war sie durch die Potsdamer Straß zum Tor gelangt. Dort kaufte sie Herbstblume einer alten Frau und versuchte ihren Plan zu stud doch als sich dies bei dem heftig treibenden V als unmöglich herausstellte, schritt sie, nachdem ein ganzer Troß von Pferdebahnen, Omnibussen Droschken an ihr vorübergerasselt war, befangen mit den Füßen trockene Stellen suchend über den damm. In die Bellevuestraße guckte sie hinein freute sich über die rauschenden Kastanienbäume. aber, angesichts des ungeheuren Wirrwarrs von W Straßenzügen und Menschen, hörte plötzlich die kannte Welt für sie auf, sie stand verzagt und schloß sich endlich, einen Dienstmann zu befragen, rotnäsig neben der Normaluhr träumte.

Sie trat an ihn heran: „Ach sagen Sie mir, komme ich wohl am besten in die Behrstraße hier aus?"

Der Alte erwachte aus seinem Halbschlaf und sah an wie ein Nilpferd, das aus dem Wasser auftauch „In wat for 'ne Straße? Behrstraße? Jibt et nich

s gibt," sagte Anna.
a wenn Se meenen, Freilein, denn jehn Se
Kirschnern, der dut Ihnen villeicht den Je=

irschner? Wer ist das?"
ie sind woll nich von hier?"
lein, ich bin fremd, sonst würde ich Sie doch
agen."
ch so! Na sein Se man jemitlich! — Nu
Se mal her, Freilein — und lassen Se man
n da in de Westentasche stecken, der nutzt Ihnen
t, damit kommen Se hechstens noch unter de
sche. Sie meenen doch wahrscheinlich de Behren=
nich wahr?"
ja richtig — verzeihen Sie —"
Na also. Denn jehn Se hier mal jradeaus
de Leipzigerstraße bis links in de Wilhelmstraße,
n Se, und in de Wilhelmstraße da jehn Se
Reichskanzler vorüber bis in de Behrenstraße,
enn Se sich denn ooch noch verloofen haben,
Innen Se sich immer noch 'n Taxameter koofen."
Ich danke sehr."
Bitte recht sehr — sehr jern jeschehen."
Hier haben Sie —"
Dank' scheen, Freileinchen — det is mein Hand=
— na adjeh!"
ie ging nun eilig, wie der Alte ihr gesagt, und
im Gehen, die Deutschen scheinen ein spöttisches
zu haben, bei uns in Norwegen sind die Leute
r und freundlicher. Dabei war der alte, ver=

Digitized by Google

trunkene Mensch nicht ohne Witz gewesen, das
essierte sie wieder, und die Bitterkeit der Nieder
dem wüsten, rücksichtslosen Getriebe schien ihr nu
türlich, der letzte Schimmer von Höflichkeit einer
gegenüber sogar rührend. Sie freute sich jetzt
die schöne, ruhige Straße, durch die sie kam,
stand sehr bald vor einem palastähnlichen Geb
der preußischen Hypothekenbank, die sie gesucht
Sich zaghaft an den vornehmen Portier wendend
kauend und einen Zwicker auf der Nase sich au
Loge herauslehnte und Anna von oben bis unte
trachtete, sagte sie ihren Namen, und daß sie sich
stellen wollte. Er wies sie hierauf in den ersten
dort wäre die Direktion. Sie stieg hinauf, sich
lich etwas kleiner fühlend, und kam durch ein b
marmornes Treppenhaus in einen hohen Lichthof
wo aus mehrere elektrisch erleuchtete Gänge sternf
in die einzelnen Ressorts des Bankgebäudes fü
Viele geschäftige Leute liefen an ihr vorüber, und
dem sie sich nochmals erkundigt hatte, fand sie e
die richtige Tür. Sie klopfte, aber es sagte nie
Herein, und so trat sie denn entschlossen in das
mer. Ein junger Mann, der aus der Lektüre
Romanes aufschreckte, empfing sie mit lässiger Hö
keit und bat sie, Platz zu nehmen, er würde sie
Herrn Direktor melden. Nach einer Weile kam
wieder und führte Anna in das nächste Zimmer, e
viel größeren und glänzend ausgestatteten Raum,
rin der Bankdirektor am Schreibtisch saß. Die
ein wohlbeleibter Fünfziger von kleiner Gestalt,

Digitized by Google

schielte, war so sehr der Typus eines Millionärs, an seinen verschwommenen Zügen kaum das Leben scher Luft und seinen Lackstiefeln keinerlei Berüh- mit der Straße zutrauen mochte. Er sprach ruck- und trotz seiner Kleinheit von oben herab und während Anna bescheiden stehen blieb, das Ge- reiben, das Herr von Waldberg ihr mitgegeben

Er schien davon befriedigt und erkundigte nach Waldbergs Befinden. Dann noch einige ben über Annas Vorgesetzte und ihre nächste Tä- t machend, musterte er wohlgefällig die üppige alt des jungen Mädchens, dessen Kleidung — Anna eine buntgestickte Bluse und ihr norwegisches Täsch- mit altem Silberbügel — ihn wie eine sich zur u stellende Nationaltracht anmutete. Anna wurde verlegen unter seinem Blick, denn sie hätte ihn auf ihre feste Art erwidert, doch wußte sie nie, welches der schiefen Augen sie blicken sollte, und tarrte sie endlich zu Boden, nur erwartend, daß sie entlassen möchte.

„Also Sie wenden sich zunächst an Herrn Valentin, n Sie morgen antreten, mein liebes Fräulein, Herr ntin ist Ihr spezieller Vorgesetzter, wie ich Ihnen n sagte. Hm. Wenn wir mit Ihnen zufrieden sind, den Sie auch mit uns zufrieden sein. Hm. Das o im Leben. Und nun Adieu, ich habe mich gefreut, e Bekanntschaft zu machen. Die schönen Blumen, Sie da so krampfhaft festhalten, darf ich mir wohl den Schreibtisch stellen."

Anna wollte ihren Ohren nicht trauen — sie er-

Digitized by Google

rötete und lächelte nur, anstatt zu lachen. „Ich h
ja nicht — aber wenn Sie wünschen — —“

„O nein, mein Fräulein, bitte sehr! Freier Wi
Freier Wille ist die Hauptsache!“ Er lachte sozuso
herzlich und wartete ein wenig, dann fügte er hir
„Nun, erröten Sie nicht, ich scherze ja nur.
Blumen haben wohl jedenfalls schon ihre Bestimmu
Adieu, und wenn Sie irgend einen Wunsch haben -
Er neigte lächelnd sein kahles Haupt, und Anna ko
hinaus, was ihr höchst willkommen war. Sie
die Marmortreppe hinunter, an dem noch immer ka
den Portier vorüber, und stand nun wieder auf
Straße.

Draußen in der sonnigen Ruhe erwachte plöt
der lebhafte Wunsch in ihr, aus all den hohen, sta
Häusern und unsympathischen Menschen ins Gr
hinauszukommen, in irgend einen Park. Sie entfal
ihren widerspenstigen Plan und suchte sich mit
Fingerspitze hastig den kürzesten Weg in den Tiergar
Bald kam sie hin, durch die Wilhelm- und die V
straße in die Königgrätzerstraße, sah Kinder spiel
schöne, sammetne Rasenflächen und zwischen ho
Bäumen das Goethedenkmal. Wie angewurzelt bl
sie stehen. Ganz seltsam wirkte das auf sie. A
einem Schlage war alles Kleine und Bedrückende, d
sie an diesem Vormittag erlebt, von ihrem frisch
Herzen gewichen, die große Bedeutung deutschen Leben
an dem sie teilnehmen sollte, sah sie jetzt wiede
sie fühlte inmitten aller Kleinlichkeit die ungeheu
Heimat der Weltbürger, und ihr Gefühl verschönte ih

Digitized by Google

Denkmal. Goethe hatte ja auch dazu geholfen, sie ihr Vaterland verlassen und die Menschen nen lernen wollte, die ihn hatten. Sie blickte stumm auf und grüßte die edlen Züge. Nach einer Weile, der froh und innerlich erwärmt, wandte sie sich von Hauptgestalt zu den unteren Sockelfiguren und fte mit Behagen die feine Künstlerarbeit. Da ge= ihr am besten ein schöner, nackter Genius, der e Frau ansah. Noch näher hinzutretend, bewunderte na die Fleischlinien im Gestein und verfolgte sie, an ihrer Zartheit und Wahrheit ergötzend, bis es plötzlich so war, als ob jemand neben ihr stände nicht das Kunstwerk, sondern ihre Person betrachtete. e schreckte auf und sah einen blassen, elegant ge= deten Menschen, der sie mit gemeinem Lächeln von Seite ansah. Sie wandte sich in heftigster Er= ung ab und lief, das schöne Denkmal weit hinter lassend, in schattige Seitenwege. Das Herz tat zum Zerspringen weh, und sie wußte nicht, ob aus tzlicher Sehnsucht nach der Heimat oder aus grenzen= er Scham über die schrecklichen Dissonanzen des ens. Endlich blieb sie stehen und ließ sich inmitten duftenden Gebüschen auf einer Bank nieder, in= n sie lange träumend in die Höhe starrte. Sie die Bäume an, die über ihr rauschten, als wollte fragen, warum sie so rein und so ruhig wachsen nten. ‚Deutschland' sangen die Vögel.

Digitized by Google

Drittes Kapitel

Das Ehepaar Wied saß schon beim Mittagsma
als Anna vom Laufen ganz erhitzt zurückkehrte. A
ein Kind fürchtete sie Vorwürfe für ihre Unpünktli
keit zu hören und beeilte sich, indem sie sich nied
setzte und das lose, blonde Haar aus der Stirn str
eine kleine Entschuldigungsrede zu halten. Aber M
thilde fragte als Antwort nur, ob sie Makronen
der Suppe äße, und der Doktor goß ihr Rotwein
Sie mußte lachen und begann ohne aufzublicken
essen, während ihren Wirten die starke Erregung,
der sie sich befand, nicht entgangen war. Nach ei
Weile fragte der Doktor, leise lächelnd, mit seiner
was nasalen Stimme:

„Nun, was haben Sie denn heute vormittag a
erlebt, Fräulein Friburg? Nichts Gutes, hm?"

Anna schoß das Blut in die Wangen. „Warun
fragte sie. „Wie meinen Sie das, Herr Doktor

„Na, ich meine nur," erwiderte der Doktor,
Brille rückend, „Berlin muß im Anfang mehr
schreckendes für Sie haben als Interessantes und
heimelndes."

„Das will ich nicht sagen," meinte Anna langsa
„interessant ist es schon, aber geheimelt hat es
allerdings noch nicht. Warum lachen Sie, Mathilde

„O nichts! Nur ein kleiner Schnitzer, den
gleich korrigieren möchte." Frau Wied nahm Ann
Hand in beide Hände.

„Was? Habe ich wieder falsch gesagt? O bitt

Digitized by Google

n Sie mir immer alles, tadeln Sie mich, hauen mich, wenn ich Fehler mache!"

„Berlin hat mich nicht angeheimelt, heißt es."

„Sehr richtig," rief der Doktor lachend, „mich ılich auch nicht."

„Aber es ist doch Ihre Vaterstadt?" fragte Anna.

„Nein, danke ergebenst, ich bin aus Hirschberg in leſien."

„Und Sie, Mathilde?"

„Ich? Aus Bingen am Rhein."

„Und warum wohnen Sie hier? Ich weiß nicht, — traue den Menschen hier nicht. Sie sind so , so aufgeregt, sie haben kein Volk, keine Land- ıft, keine Innigkeit!"

„Aha!" rief der Doktor, sich höchlich amüsierend. a also! Jetzt verraten Sie uns ja Ihre Ein- cke!"

Anna errötete und sagte, ihre Serviette in der nd zerknüllend: „Es war übereilt, ich weiß. Halten mich bitte nie am Augenblick fest, Herr Doktor. habe ja noch zu wenig Erfahrung. Bei uns in rwegen ist es jedenfalls anders als hier — ich ß ja noch nicht, ob es besser ist."

„Wissen Sie, zu Hause ist es immer besser, liebes iulein," erwiderte der Doktor, Suppe essend, „ich ine für das jeweilige Individuum. Ich würde auch l lieber am Rhein, respektive im Riesengebirge woh- ı. Aber es ist für das heutige Deutschland charakte- iſch, daß die provinzialen Kräfte in der Großstadt faltet werden müssen. Hier strömt alles zusammen,

von hier aus wird Deutschland geistig befruchtet. D
kann sich niemand ausschließen. Die Weltstadt i
wirklich eine Welt."

„Ja, aber eine kleine," sagte Anna, „wo ma
von den Bergen und vom Meer und von der ganze
Natur nur träumen darf."

„Worüber beklagen Sie sich aber?" rief der Do
tor. „Mit dem Selbstverständlichen muß man do
rechnen!"

„Muß man?"

„Ja, wenn man damit auskommen will. U
außerdem, ein flüchtiger Blick besagt noch gar nichts

„Richtig. Das ist es. Ich bin zu eilig. V
stehen Sie mich nicht falsch, Herr Doktor. Ich w
ja nicht so leicht verletzt von allem, was mir hier
gegnet, wenn ich nicht den großen, ehrlichen Resp
hätte. Ich sage mir, hier war Goethe, hier
Beethoven —"

„Aber nicht in Berlin!"

„Nun, Sie sagen doch selber, Berlin ist
Deutschland."

„In gewissem Sinne! Und jetzt wird Deutsc
land immer mehr Idee. Oder sagen wir einer d
Kulturfaktoren, die den Weltbürger unserer Tage
füllen müssen. Wer pocht denn heutzutage auf se
Vaterland? Sie auch nicht, Fräulein, denn Sie h
ben Norwegen nicht verlassen, um draußen enttäusc
zu werden, sondern um sich draußen zu finden."

Anna schwieg eine Weile, dann sagte sie nachdenk
lich: „Es ist seltsam. Ihr seid anders. Ganz anders

Digitized by Google

ber ich werde trotzdem finden. Davon bin ich über-
ugt. Wenn ich mich immer an das Große halte,
as die Deutschen haben, dann muß ich finden. Be-
hren Sie mich, ich bitte Sie, ich möchte mir ja klar
erden über alles. Ich möchte ja gerecht sein gegen
lles. Kommen Sie, Mathilde, wir sind Weltbürger.
Stoßen wir an auf unsere Heimat. Aber nicht mit
Wasser, pfui, das geht doch nicht . . . "

Anna bemerkte jetzt erst, daß sie die einzige war,
ie Wein in ihrem Glase hatte — das Ehepaar trank
Wasser.

„Stoßen Sie nur ruhig mit uns an," rief der
Doktor lachend, „Sie mit Ihrem und wir mit unserem
Wein. Wenn Sie wüßten, wie wohl wir uns bei
nserem fühlen."

„Sind Sie etwa Abstinent? Sie auch, Mathilde?"

Frau Wied erwiderte mit ruhigem, aber etwas
erbem Lächeln: „Wie entsetzt sie mich ansieht. Muß
nan denn Alkohol trinken?"

„Nein, Alkohol nicht, aber Wein!" rief Anna.

Die beiden lachten herzlich. „Sie sind die Rich-
ige," sagte der Doktor — „'ne praktische Idealistin!"

„Wie meinen Sie das?"

„Na, wir werden Sie schon noch in die Seg-
nungen der Abstinenz einweihen."

„Segnungen? Für Sie vielleicht, als Arzt, das
ist möglich. Aber für eine Künstlerin?"

Sie betrachtete unwillkürlich Mathildens edlen Kopf
mit den dunklen Augen und den schönen Flechten.
„Sagen Sie mir, Mathilde — kann man denn aus

Digitized by Google

seinem eigenen Körper, ohne Hilfe, alles Feuer fü
die Kunst herausholen?"

„Gewiß," erwiderte Mathilde ruhig. „Holt der
der Alkohol das Feuer wo anders her? Wenn ich kl
und sachlich nach der Natur arbeiten will, dann kan
ich kein künstliches Feuer gebrauchen. Mein Blick mu
unbeirrt bleiben."

„Das mag wohl sein," erwiderte Anna kleinlau
„ich weiß es ja nicht, ich bin ja keine Künstlerin. Ab
wenn ich denke — Champagner!"

„Da hast du eine schwierige Patientin," sag
Mathilde lächelnd zu ihrem Mann. „Ich war übrigen
nicht immer so, Fräulein Anna, das müssen Sie nic
glauben. Erst seitdem ich geheiratet habe, also sieb
Jahre."

„Sieben Jahre . . ."

„Ganz traurig sieht sie uns an," meinte der Do
tor, „wie zwei verlorene Menschenkinder. Na, nehme
Sie's nicht zu schwer, Fräulein. Sie dürfen sich, s
lange Sie nicht völlig überzeugt sind, durchaus nic
von unseren Grundsätzen irritieren lassen. Ihnen sin
sie neu, und für uns sind sie alles. Trinken Sie
trinken Sie, für Sie ist der Teufel da."

Er wollte ihr eingießen, auch Mathilde bat mi
sanftem Lächeln, doch Anna schob die Hand über ih
Glas und sagte, sie könnte nicht mehr. Der Wein
hatte Duft und Farbe für sie verloren.

Digitized by Google

Viertes Kapitel

Nachmittags machte Anna sich auf den Weg, um die beiden Dichter zu besuchen, nachdem sie Mathildens Vorschlag, sie zu begleiten, der sich nochmals schüchtern hervorgewagt, wieder unbefangen und etwas erstaunt zurückgewiesen hatte. Sie ging unter dichtem Regenschauer nachdenklich die Lützowstraße entlang, in welcher Rosen wohnte. Die Gedanken des Abschiedsgespräches verließen sie nicht. Sie wollte so gern das Neue, das sie über Mathildens Dasein erfahren, mit dem schönen Bilde vereinigen, das sie sich liebebedürftig von ihr gemacht hatte, doch ging es nicht recht, obgleich sie sich immer wieder vorhielt, welche Einheit eigentlich in der Strenge jener Grundsätze läge. Aber immer wieder fiel es ihr auch ein, wieviel Freude und stürmische Offenheit mit dem Weingenuß und der heiligen Zecherlust, die man im Norden liebte, entbehrt werden müßte, und sie gerade, die in der Heimat so arm gelebt und nur Pflichten gekannt hatte, hätte tausendmal lieber bei Menschen, die sie neu und schön gefunden, ein wenig Genuß kennen gelernt als wieder nur dumpfe Entbehrung.

Jetzt stand sie vor dem Hause, in welchem Rosen wohnte. Nur in halbem Bewußtsein von dem, was sie vorhatte, trat sie ein. Doch oben an der Wohnung angelangt, faßte sie sich rasch, überlegte und klingelte energisch. Herr Rosen öffnete ihr selbst. Er trug einen glänzenden braunen Sammetrock, grüne Schnürstiefel und Radfahrhosen. Auf dem schwarzen Locken-

Digitized by Google

haupte saß eine Wagnermütze. Anna bemerkte, er bei ihrem Anblick etwas erstaunte Augen ma und stellte sich verwirrt und in der deutschen Spr plötzlich hilflos vor. Sie sagte, welche Bitte sie ihn hätte, und hielt ihm wie ein schützendes Schr den Empfehlungsbrief des Herrn von Waldberg gegen.

„Ach Jott, das freut mich ja riesig!“ rief Dichter und schüttelte ihr die Hand, „bitt' scheen, Fr lein, treten Se doch näher in mein bescheidenes He Jawoll, jawoll, Herr von Waldberg hat mir jeschrie — also Sie sind unsere blonde Schwedin. Na Fr lein, Ihr Haar is 'n Naturereignis. Bitt' scheen, tr Se doch näher.“

Sie folgte ihm langsam in sein Arbeitszimm blieb aber dicht an der Tür stehen und sah ihn, o es selbst zu wissen, finster an. Das Zimmer war parfümiert, sehr kostbar in Seide und Kleinigkeit eine dunkelrote Ampel brachte alles in ungewisses Zw licht.

„Na nun sagen Se mal, Fräulein — aber set Se sich doch hin. Ne, hier uf de Chaiselongue, Stuhl da is bloß 'n Kunstwerk. Nu sagen Se m also Sie wollen mich übersetzen. Doch 'ne Idee. rat' ich Ihnen janz entschieden ab.“

„Sie selbst? Weshalb? Glauben Sie, ich kan nicht?“

„Ob Sie können! Ne ne, da erlaub' ich mir ja keinen Zweifel. Aber ich kann es doch wirklich nic auf mein Jewissen laden, daß so 'n junges Fräulei

Digitized by Google

meiner Schreiberei verdorben wird. Entschuldigen trinken Sie vielleicht 'n Kognak?"

„Was soll das alles . . . Herr von Waldberg nir empfohlen und —"

„Mich! Mich empfohlen heißt es, Fräulein! Entdigen Sie, daß ich Sie janz privatim korrijiere. die Übersetzung meiner jesammelten Werke brauch' a nischt zu befürchten, die sind nämlich merschten- im Berliner Dialekt!"

„Können Sie denn gar nicht ernsthaft mit mir n?"

„Aber Fräulein, ich rede ja ernsthaft! Aber so thaft wie Sie kann ja keen Mensch reden! Wissen Fräulein, Sie müssen mir so 'n bißken Ulk nich nehmen, ich schreibe nämlich jrade 'ne furchtbar rige Sache, und da muß man sich 'n bißken er- n! Trinken Se vielleicht 'n schwedischen Punsch?"

„Ich werde wiederkommen zu einer passenden Zeit," le Anna und erhob sich.

„Aber Fräulein," rief der Dichter, „Sie sind doch ßiß nich zu 'ner unpassenden Zeit jekommen! Das men Sie ja jarnich!"

„Es scheint, Sie wissen nicht, mit wem Sie reden, r Sie wollen mich höhnen — beides ist überssig."

„Überflüssig is jut, überflüssig is sogar sehr jut! h Fräulein, bleiben Se doch noch 'n bißken, Ihr aar is tatsächlich 'ne Offenbarung —!"

Anna war schon hinaus. Wie gejagt lief sie die reppe hinunter und warf die Haustür ins Schloß,

Digitized by Google

die Bruſt von Tränen zugeſchnürt. Geſchlagen f
ſie ſich, in einen Kerker geworfen, elender als
Bettler, den ſie am Morgen beſchenkt hatte.
rannte nach Hauſe, fiel Mathilde, die ihr öff
um den Hals und weinte ſich aus. Als ſie ſich
lich etwas beruhigt hatte, konnte ſie der Erſchrock
erzählen, was ihr begegnet war. Frau Wied
zornig über den Flegel, vermochte aber auch den l
Vorwurf nicht zurückzuhalten, daß Anna unvorſi
geweſen, indem ſie allein in die Wohnung des J
geſellen gegangen wäre. Sie hätte ihr deshalb wi
holt ihre Begleitung angeboten, doch Anna hätt
immer wieder ſo entſchieden zurückgewieſen, daß ſi
der Furcht, ſie zu verletzen, ſchließlich ſtill geſchwi
hätte.

„Und wenn ich zehnmal ſchuld bin," rief A
helle Tränen auf den Wangen, „er iſt ein Sch
weil er keine Ehre hat. Er hat keine Ehre, n
er nicht weiß, daß ein Mädchen allein iſt. Ich h
ihn. Ich will auch nicht zu Brander gehen, w
man nichts iſt als ein — o! . . . . ."

Digitized by Google

Fünftes Kapitel

u Wied hatte großes Mitleid mit Anna. Sie
)atte noch nie ein so unberührtes und leicht be-
ares Menschenkind gesehen. Sie erkannte, daß
:er mit ganz neuen Voraussetzungen zu rechnen
. mit einem Wesen, das jenseits von jeder Ver-
igung der Natur ganz seinen Instinkten folgte,
und groß in blühender Frische die Umgebung be-
lte, mit der es gerade deshalb immerfort zusammen-
n mußte. Sie gewann es nicht über sich, diesen
:n, überzeugten Kinderaugen noch weitere Vorwürfe
iachen, denn sie wußte zu gut, daß es in den
en Fragen der Schicklichkeit besser war, auf ein
zu hören, als auf erfahrene Skepsis. Doch unter-
sie es nicht, als mit der anbrechenden Dunkelheit
uch in Annas Seele stiller und dunkeler wurde,
uf die heitere Seite der Weltanschauung, zum
or hinüberzuführen, der schließlich mit Verachtung
entschuldigt. Doch Anna erwiderte, sich aufrich-
sie könnte nicht lachen, und während sie mit dem
en am Fenster dastand, umgab die Abendsonne
einem goldigen Schimmer ihr ernstes, beschattetes
itz. Sie hätte den fremden Menschen ihres Lebens-
rhaltes wegen aufgesucht, fügte sie hinzu, ohne
ksicht, ob sie, ein Mann oder Weib, zu einem
nne oder Weibe ginge. Darauf beruhte doch zum
desten der erste Schritt einer freieren Entwicklung,
in den kalten praktischen Fragen volle Unbefangen-
zwischen den Geschlechtern herrschte. Bei ihr zu

Digitized by Google

Hause lägen solche Erwägungen schon weit zurü
ohne elterliche Aufsicht, ohne Spur von Verdächti
welche Gift in den unschuldigen Verkehr bringen m
schlössen die Geschlechter Kameradschaft miteino
hohe Ziele vor Augen, die ja sonst sofort in
Schmutz gezogen würden. Kein großer, sozialer
kein Kampf für Kunst und Wissenschaft könnte ern
werden ohne dies freie Nebeneinandergehen der Ju
Und die Liebe, die wirkliche, wäre ja auch nu
Gipfel solcher Freundschaft, solchen Vertrauens.
aber hätte sie das alles nur in den leblosen K
werken und den unschuldigen Kindern gefunden.
Erwachsenen trügen fast alle den Stempel der S
heit im Antlitz, des Zweifels an der eigenen B
mung, wie an dem Ernst und den Leiden ande

Mathilde schüttelte den Kopf und sah sie schm
lächelnd an, denn alles, was sie hörte, klang ih
kindliche Leidenschaft. Und dennoch wußte sie ihr
zu widersprechen, vom Wirrsal des Lebens selbst z
überzeugt. Sie küßte Anna auf Mund und
und entfernte sich in dem nachdenklichen Bewuß
daß hier der Weg, den die Seele vom Kinde bis
Weibe geht, ein einziger hügelloser Aufstieg war
ein Beweis dafür, wie Menschen werden könnten, w
sie wüchsen wie die Pflanzen, und wenn die eine
wickelungsstufe nicht die andere aufhalten und zerst
würde.

Ihren Mann, der in der ersten Aufwallung Re
zur Rede stellen und Waldberg benachrichtigen wo
fragte sie jetzt nicht noch einmal um Rat, sondern s

Digitized by Google

iber die Mittel nach, Annas verletzten Glauben
nellsten wieder einzurenken. Sie ging in ihr
, wo die Abendsonne durch das breite Fenster
en weißen Gestalten ihrer Arbeit spielte, setzte
r ein Relief und dachte nach, indem sie mit
pachtel an der Lockenfülle eines Kindes änderte.
einer Weile erhob sie sich plötzlich, ging mit
chem Rauschen in das Nebenzimmer, setzte sich
Schreibtisch und schrieb einen Brief an Brander.
Mein lieber Herr Doktor — Sie wissen, daß
e ungern mit den Interessen fremder Leute heim-
wenn mir diese auch noch so sehr am Herzen
Sie leben für sich und verlangen nichts an-
als daß man Sie für Sie in Ruhe läßt. Doch
l muß ich Sie schon aus der Höhle locken und
Sie werden mir deswegen nicht böse sein. Es
t sich um ein junges Mädchen, eine Norwegerin,
hwester eines Münchener Bekannten von meinem
, die sich seit kurzem bei uns in Pension be-
hat. Sie heißt Anna Friburg und hat ihre
t zwingender Verhältnisse wegen verlassen, um
rlin eine Buchhalterinstelle anzunehmen — dann
uch, und das ist ihr die Hauptsache, um sich
ihren Wünschen gemäß zu entwickeln. Der Dicht-
und Musik will sie sich, wohl verstanden nur als
dene Helferin und Hörerin, widmen. Besonders
ie Ihre Werke und möchte sie fürs Leben gern
orwegische übersetzen, erbittet aber dafür Ihre
isation. Da ich nun selbst in kürzester Zeit die
din des jungen Mädchens geworden bin, wünschte

Digitized by Google

ich sehr, daß ihr Verkehr mit Ihnen sich nicht auf einen trockenen Kontraktschluß beschränken m sondern daß sie auch Ihre freundschaftliche Unterstü fände. Mein Gast ist aber durch die neuen hältnisse, in die er geraten, sehr verwirrt und d sich kaum dazu entschließen, Sie zu besuchen (was übrigens in ihrer Heimat ganz selbstverständlich schienen wäre). Und so bitte ich Sie recht her an einem freien Nachmittag oder Abend, wenn Ihnen paßt, bei uns mit ihr zusammenzutreffen. würde mit diesem Ersuchen nicht kommen, wenn uns nicht schon lange wieder ein paar Stunden sch wären, und wenn ich nicht davon überzeugt wäre, mit einem seltenen, wirklich liebenswerten Men bekannt machen zu können. Bitte, schreiben Sie, w Sie kommen. Herzlich grüßend M. Wied."

Sie sagte Anna nichts von diesem Brief, da ihr Zeit lassen wollte, sich aus eigenen Mitteln mehr zu beruhigen. Weder sie noch ihr Mann wähnten nun ferner den häßlichen ersten Tag in Be und sie verkehrten so freundschaftlich ermutigend Anna, daß diese bald ganz ihre ersten Enttäuschun vergessen zu haben schien und sich lebhaft wieder, a dem Bureaudienst, ihren künstlerischen Bestrebun zuwandte. Sie las viel Goethe und spielte in je freien Stunde Mathilden auf dem Flügel vor. Ei Abends, in einer besonders guten Stimmung, als eben die Waldsteinsonate beendet und sich glühend Mathildens Busen gelehnt hatte, begann ihr diese v Brander zu erzählen, und ob sie ihn denn wirkl

Digitized by Google

ıicht kennen lernen wollte. Anna schwieg und nur schmerzlich lächelnd die Achseln, doch als ihr ilde das Kinn mit dem Finger aufhob, hatte sie en in den Augen.

„Na also!“ rief Mathilde. „So scheint doch der neine Groll verraucht zu sein! Wie kann man des einen Esels wegen, der einen gestoßen hat, einen wertvollen Menschen verzichten wollen.“

„Wie kann ich Brander interessieren? Was weiß on mir?“

„Bisher nur das, was ich ihm über dich geschrie- habe.“

Sie erzählte ihr nun von ihrem Brief und zeigte Branders Antwort, die vormittags gekommen war.

„Liebe Frau Doktor, schönsten Dank, ich komme rlich gern und zwar Freitag abend um acht, wenn ihnen recht ist. Ich bitte aber um Knackmandeln Rosinen. Meine beste Empfehlung an das Fräu- Ihnen beiden viele Grüße von Ihrem getreuen Brander.“

„Nun? Jetzt bist du doch zufrieden,“ sagte Ma- e und reichte Anna den Brief.

Anna saß eine Weile mit gesenktem Kopfe, dann ttelte sie leise und erwiderte: „Sehr schön, aber schickt sich nicht.“

„Was denn? Was schickt sich nicht?“

„Die Lage ist nicht so, daß ich Herrn Brander mir bitten kann.“

„Zu dir? Zu uns doch — dadurch wird die ache doch wesentlich erleichtert.“

Digitized by Google

„Für dich und für ihn, Mathilde, aber nich
mich. Denn ich habe ein großes Schuldgefühl,
ich ihm dasselbe zugetraut habe wie all' den and
Er weiß es nicht, aber ich weiß es. Er gehö
den Menschen, die ich lieb habe, und mich mu
hassen, wenn er alles erfährt. Nein, Mathilde.
könnte nicht unbefangen mit ihm reden. Ich
eine Bitte an ihn, nicht er an mich. Und des
muß ich ihn besuchen."

„Aber liebes Kind, dagegen hätte ich ja n
bei Brander gewiß nicht, aber nun ist doch schon
in Ordnung —"

„Nichts ist in Ordnung. Ich werde ihm
noch schreiben und ihm danken für seine Absicht
mich für morgen nachmittag bei ihm anmelden.
ist es gut."

„Aber Mädchen —"

„Dann ist es gut."

Mathilde mußte sie gewähren lassen.

rander bewohnte seit einigen Jahren ein kleines Jung-
gesellenheim in der Tiergartenstraße, nachdem er
e Zeit recht ruhelos in der Welt umhergewandert
bunte Jahre im Süden verlebt hatte. Mehr schau-
freilich als selbsttätig, mehr künstlerisch passiv als
schlich aktiv, und so kam es, daß er bei seiner
kehr nach Berlin dieselbe stille und in sich gekehrte
ur wieder heimbrachte, die er vor Jahren hinaus-
agen hatte. Reich und unabhängig, war er jetzt
seinen poetischen und kunstgeschichtlichen Arbeiten
egeben, und das feine, aber etwas gleichförmige
n, das er führte, war mit den Erinnerungsbildern
r Wanderjahre in derselben Weise geschmückt wie
schönen, matt erleuchteten Räume, in denen er
nte. Frühzeitig glaubte er zu erkennen, daß die
enwelt nur ein Gleichnis für die Welt im Indi-
um wäre, er schloß sich deshalb ruhig ab und spann
einen Träumen weiter. Daß auf solche Weise ihm
praktische Fühlung mit den meisten Menschen und
hältnissen allmählich verloren ging, erkannte er wohl,
schätzte er diese Erkenntnis nur gering, denn die
und vornehme Fühlung, die er mit der Außen-
unterhielt, war ihm mehr, war ihm die einzig
liche, und er floh die menschliche Geselligkeit, je
r er ihren Anblick vom Fenster aus liebte. Das
virrende Weltbild ein klares Bild der Kunst werden
lassen, war seine Sehnsucht, und er malte daran
eder wachen Stunde. Den größten und besten

Digitized by Google

Raum in seinem Kunstwerk nahmen natürlich die Fr
ein. In ihnen strahlte für sein Auge das ganze
sel der Welt zusammen, doch wußte er *nicht*, wie
er sich im Schauen und Erraten *seines Gegenstа*
selber davon entfernte. Viel zu tiefe Wünsche,
fast mystische Vorstellung von der Frau, die sein G
bedeuten könnte, waren die Folge davon, und er
griff nicht mehr, wie ihm in seinen Wanderja
flüchtige Erlebnisse, Liebesstunden, die wie Wiesenblu
wuchsen und verwelkten, genügen konnten. Sie h
ihm auch nicht genügt, das sah er jetzt, und er dic
deshalb mehr das Bild seiner Frau, als daß e
wirklich erwartete.

Anna Friburg kennen zu lernen, erklärte er
zunächst nur deshalb bereit, weil er Mathilde W
die er herzlich verehrte, keinen Wunsch abschlagen ko
Dann freilich trieb ihn auch eine gewisse Neugier,
seltene und fremdartige Gestalt seinem Erfahrungsk
einreihen zu können, und nicht zuletzt das kind
Wohlwollen, mit dem er sich jeder echten und bed
tigen Neigung zur Kunst annahm. Daß sie ihn se
Gedichte wegen kennen lernen wollte, kam am we
sten für Brander in Betracht, denn bei der grö
Konzentration im Schaffen stand er den fertigen
beiten, besonders aber den gedruckten, in der H
des Publikum befindlichen, gleichgültig, kühl, beim
feindlich gegenüber. Das waren alte Leiden, die
immer wieder meldeten, ohne daß er sie rief. Wei
wußte er nichts davon.

Über Annas Zurückweisung seines Anerbietens,

bei Wieds zusammenzutreffen, machte er sich weiter
: Gedanken, sondern lachte nur kurz und trocken,
es seine Art war, über die Wunderlichkeit der
nden und sagte sich schließlich, daß es für ihn so
bequemsten wäre.

Es war am Nachmittag eines wunderschönen, kla-
Septembertages, als Brander Anna Friburgs Be-
erwartete. Er hatte eine Radtour nach Potsdam
:rnommen, war soeben zurückgekehrt, und nachdem
für sich und seinen Gast bei der Haushälterin Tee
:ellt und sich umgezogen hatte, vertiefte er sich, auf
ı Diwan liegend, in ein neues Maeterlinck'sches
ama. Als es gegen sechs Uhr klingelte, schreckte
uf und entzündete die kupferne Glühlichtkrone über
ı Mitteltisch. Frau Kroschky, seine etwas verwach-
: Haushälterin, ließ Anna eintreten und entfernte
wieder, nachdem sie das junge Mädchen mit freund-
er Miene gemustert hatte.

Anna stand vor Brander und verglich im ersten
genblick das Bild, das sie sich aus seinen Werken
ı ihm gemacht hatte, mit seiner wirklichen Erscheinung.
ders, dachte sie, und doch, nun weiß ich endlich,
: er ist. Und graue Haare schon an Stirn und
hläfe. Und wie merkwürdig der starke Schnurrbart
dem weichen, kindlichen Gesicht. Sie stand, die
ıgensterne offen auf ihn gerichtet, schweigend vor ihm,
dem sie sich unbewußt etwas vorneigte. Dann sagte
: „Entschuldigen Sie, mein Name ist Friburg."

„Sehr angenehm, mein Name ist Brander. Aber
ollen Sie sich nicht setzen —"

Anna war betroffen von seiner etwas trocke
Sprechweise, deren Dialekt (Brander war Hambur
sie an Deutsche erinnerte, mit denen sie auf
Schiffe zusammen gewesen. Doch jede Spur von
schönheit fand sie sogleich durch den menschlich ern
Blick wieder aufgewogen, mit dem er ihr ins A
nur ins Auge sah. Sie nickte leicht und setzte
ihm gegenüber an den Tisch.

„Ich freue mich sehr, daß Sie gekommen sin
sagte er nun, sich räuspernd.

„Ich freue mich auch . . . Ich habe mir das
lange gewünscht, Herr Brander."

„So?" Er lachte kurz und verlegen, setzte a
als er ihre erstaunte Miene sah, etwas eifrig hin
„Ich wäre ja gern zu Ihnen gekommen — aber
wollten ja nicht. Und aus angeborener Bequeml
keit ließ ich's dabei bewenden."

„Ich finde das ganz natürlich," erwiderte An
„Ich habe doch eine Bitte an Sie, und da m
ich Sie besuchen, nicht Sie mich."

„Na ja," erwiderte er halblaut und erhob
„Trinken Sie Tee?"

„Wozu?"

„Wozu. Weil's angenehm ist."

„Muß man denn immer tun, was angenehm ist

„Ja, möglichst, wenn's anderen Leuten nicht sch
det." Er lief zur Tür. „Frau Kroschky, bitte schö
den Tee!"

„Jawohl, Herr Doktor!"

Anna betrachtete ihn mit leise erstauntem Lächeln

Digitized by Google

er jetzt, die Hände auf dem Rücken, offenbar sehr
gen und doch zwanglos, im Zimmer auf- und
ng. Sie faltete die starken Hände auf dem Tisch
folgte ihm, sich etwas vorneigend, mit den Blicken.
n sagte sie: „Frau Wied läßt Sie grüßen, Herr
nder."
Er setzte sich wieder. „Danke schön. Wie geht's
denn?"
„Gut. Sie haben sie auch sehr gern, nicht wahr?"
„Ja freilich, freilich."
„Sehen Sie, ich auch. O, ich finde sie herrlich."
„Freilich." Er fuhr sich mit der Hand durchs
r und blickte dann schweigend vor sich nieder.
„Sie wohnen hier wunderschön, Herr Brander."
Er lachte kurz. „Gefällt's Ihnen? Ja, ich bin
n viel herumgekommen, und da hab ich mir nach
nach was mitgebracht."
„Ach, ist es nicht wunderbar, zu reisen? Wird
n da nicht erst, was man werden soll? Oder
nen Sie nicht?"
„Vielleicht ... Ich glaube, das ist verschieden ..."
„Waren Sie schon in Norwegen?"
„Nein, nie — ich bin immer nach Süden ge-
ren — weiß selbst nicht, warum."
„O, es ist schön bei uns."
„Das glaub' ich gern. Sind Sie zum ersten
al von zu Hause fort?"
„Zum ersten Mal."
„Sie sind doch aus Christiania? Frau Wied schrieb
r wenigstens —" Er sprang wieder auf und machte

Digitized by Google

sich eifrig am Schreibtisch zu tun, um nach Mathil
Brief zu suchen.

„Ich bin in Drammen geboren," erzählte
unterdessen, „das liegt am Christianiafjord.
später zogen wir in die Hauptstadt, weil mein
an die gelehrte Schule berufen wurde. Nun
tot. Aber meine Mutter lebt noch in Christian

Er kam an den Tisch zurück. „Haben Sie
Geschwister?"

„Ja — zwei Brüder und eine kleine Schwe
Und Sie?"

„O, ich bin solo. Meine Eltern sind schon
tot, und hier hab' ich nur noch einen Onkel, mit
ich verkehre."

„Auch ein Künstler?"

„Nein, das weniger — Bankdirektor."

„Ach? Bei welcher Bank?"

„Bei der Dresdener, glaub ich."

„So — ich bin bei der preußischen Hypoth
bank."

„Auch schon Direktor?"

„O, Sie spotten mich."

„Haha."

„Ich bin natürlich Buchhalterin. Das war
schon in Christiania. Ja, Sie machen solch' erstaun
Gesicht, Herr Brander — ich muß viel Geld
dienen, sehr viel Geld, denn Übersetzungen mac
das bringt nichts."

„Na, Dichten oft noch weniger."

„Nun, Sie sind ja reich."

Digitized by Google

„Ja, aber verdienen möchte man auch was. Und
erdem, das Verſemachen, das iſt doch kein Beruf.
ı ‚Erwerbszweig', wie mein Vormund zu ſagen
gte. Wiſſenſchaft ſchon eher. Ich bin nämlich
ıſthiſtoriker. Das iſt ſchon wichtiger."

„Kunſthiſtorie iſt wichtiger als Kunſt?"

„Für mich wenigſtens — ich weiß nicht — ich
ch' jetzt weiter nichts als eine Arbeit über Velasquez."

„Aber ich kenne doch auch Gedichte von Ihnen
ſo wunderbare —"

Ihre Stimme zitterte bei dieſen Worten, und als
in die märchenhaften Augen blickte, die ihn ſo ganz
r als Schöpfer ihrer lieblichen Träume anſahen, da
wand ſeine etwas ſpöttiſche Abwehr raſch dahin.
; näherten ſich im Dämmer die Geſtalten ſeiner Phan=
ie und wurden wirklich in dem ſchönen Mädchen=
upt, das ihn danach befragte. Plötzlich verändert
d nur noch den Künſtler im Antlitz, ſah er ſinnend
n den blauen Augen auf die reine Stirn und auf
s goldene Haar, das im Lichtſchein der Krone glänzte.

Nach einer Weile ſenkte er aber raſch den Blick
nd meinte halblaut: „Das ſind wahrſcheinlich die
lten Gedichte, die Sie kennen. Wie kommen denn
ie nach Norwegen?"

„O, man kennt Sie ſehr gut bei uns, Herr Bran=
ıer!" rief Anna eifrig. „Sie haben ſehr viele Ver=
:hrer bei uns! — Aber keinen ſo tiefen," fügte ſie
errötend hinzu, „wie mich und meinen Bruder. Den=
ken Sie, wir haben uns gegenſeitig immer vorgeleſen.
Ihre Verſe gehörten zu unſerm Leben. Sie waren

Digitized by Google

lange unser bester Freund, ohne daß Sie etwas unserer Existenz gewußt haben."

Er sah zu Boden und lächelte wie ein Kind, vor Erwachsenen gelobt wird.

„Und darum freu' ich mich so, daß ich kom kann und Ihnen sagen kann, daß wir Ihre Freu sind. Ich weiß nicht, ob Sie es auch so fühlen, es ist doch traurig, daß Künstler oft sterben müs ohne von ihren Freunden zu wissen, ohne zu ah wieviel Glück sie gestiftet haben. Und darum ist doch förmlich unsere Pflicht, es dem Künstler zu sa so lange man noch sagen kann . . ."

Er erhob sich langsam und fuhr sich mit der H durchs Haar. „Ich freue mich sehr . . . Sie wo meine Sachen übersetzen? Frau Wied schrieb wenigstens —" Er suchte wieder erfolglos nach M thildens Brief.

„Ja, lachen Sie nicht, Herr Brander — ich m Ihnen gestehen, ich habe schon ohne Ihre Erlaub mehrere Gedichte ins Norwegische übersetzt."

„Nanu!"

„Ja, aber nur für mich — und schlecht . Ich muß noch sehr viel Deutsch lernen."

„Gedichte übersetzen ist wohl furchtbar schwer . Ich denk' es mir wenigstens . . . Wenn es Ihn recht ist, geb ich Ihnen eine kleine Novelle von m zum Versuch, ich habe so 'n paar kleine Prosasachen. Er hockte sich rasch am Schreibtisch nieder und öffn das unterste Schubfach.

„Novellen haben Sie auch geschrieben?"

Digitized by Google

„Ja, so zu sagen . . . Na, wo sind denn die
ger — Frau Kroschky!“
Frau Kroschky half und brachte den Tee und ser-
te ihn in ihrer angenehmen Weise, die sich immer
lichst unsichtbar machen wollte. Als sie wieder
usgegangen, gab Brander Anna ein dünnes Heft.
„Sie lesen es sich vielleicht mal durch. Nun
len wir aber Tee trinken.“ Er setzte sich ihr gegen-
r. Sie hielt noch das Heft in der Hand und las
Titel: ‚Legende vom heiligen Rupertus.‘
„Nehmen Sie Sahne? Was sind denn Ihre
üder? Nehmen Sie Rum?“
„O, danke. Die vielen Umstände! Aber es schmeckt.
in jüngerer Bruder ist noch klein, aber der ältere
Maler.“
„Was malt er denn?“
„Meistens Seebilder. Aber er ist sehr augen-
end — und das wird nicht besser werden.“
„Hm . . . Ja, kann er denn da arbeiten?“
„Sehr wenig. Ach, Herr Brander, es ist uns
echt gegangen. Mein Vater war Lehrer und starb.
eine Mutter ist arm, und mein Bruder kann fast
nichts verdienen. Auf mir ist alles. Aber sehen
e, es ist ja eine Kraft und eine Lust, für seine
ächsten zu leben und zu arbeiten, aber es muß doch
ch einmal, einmal eine Ferne davon geben. Ver-
hen Sie? Ich kann mich so schlecht ausdrücken.
h meine, man muß für das Brot arbeiten, aber man
rf nicht immer darin stecken bleiben, der Himmel,
o die schönen Wünsche sind, der darf nicht zuwachsen

Digitized by Google

über einem. Immer nur Enthaltsamkeit und tot
heit, das geht doch nicht."

„Sie konnten sich doch losmachen?"

„Ja — aber schwer, sehr schwer. Ich kan
Ihnen nicht sagen. Es war auch bei mir zu E
nicht mehr gut, ich mußte fort . . . Und nun
ich so gern im deutschen Geiste leben, weil ic
lieb habe — mich ganz hineinarbeiten in die de
Kunst — verstehen Sie? Sie sind der erste Deu
dem ich begegne."

„Na, Doktor Wied?"

„Gewiß — ich schätze ihn sehr — aber ich
noch keine Gefühle mit ihm. Sie lachen? N
Herr Brander. Das ist wissenschaftliche Kälte,
kenn' ich. Ich suche etwas anderes — ich m
hinausgehoben werden — ich möchte frei denken k
— und nicht mit einer Schwester, denn wir F
haben alle unsere Grenzen, auch wenn wir Ma
Wied heißen. Den graden Weg durch das Leben
nur der Mann."

„Glauben Sie?"

„Und Mathilde meinte, da ich Sie so schätze,
den Sie auch mich ein wenig schätzen können und
helfen, weil ich einen großen Ernst habe."

„Sehr gern."

Sie standen auf und sahen sich fest in die A

„Mir ist es auch sehr lieb, denn ich bin jetz
allein gewesen . . . Interessieren Sie sich für Velas

„Ich schäme mich, ich weiß noch so wenig
diesem Künstler."

Digitized by Google

Na also. Dann kann ich Ihnen ja helfen."
Ja, das können Sie. Sie können mir über=viel helfen. Und wenn Sie Musik lieben — Bieds ist ein wunderbarer Flügel, und ich singe gut."
‚Wie schön!"
‚Sie spielen doch wohl Klavier?"
‚Ein bißchen."
„O, dann machen wir Volkslieder zusammen! wegische Volkslieder! Nicht? Und nun Adieu es ist spät — ich muß nach Hause."
Sie machte sich rasch fertig und ging zur Tür. folgte ihr.
„Es ist schon dunkel — wenn es Ihnen recht —"
„Nicht doch! Bleiben Sie! Ich gehe so gern in. Dann denke ich immer an alles. Wann seh' Sie wieder?"
„Morgen vormittag vielleicht? Wir könnten zu=imen ins Museum gehen —"
„O Sie freier Mann — vormittags kann ich ht. Da sitz ich im Bureau. Aber nachmittags? mmen Sie zu Wieds?"
„Um Fünf —"
„Ist gut. Adieu!"
Sie war schon fort, bevor er sie zur Tür geleiten nnte. Er kehrte mit stillem Lächeln in sein Zimmer rück und setzte sich wieder an den Teetisch, von ihrem auch umweht und ihrem Erinnerungsbilde gegenüber.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel

Mein lieber Peter!

Nun habe ich Dir so lange nicht *geschrieben*. konnte nicht. Nun sollst Du aber *heute* langen und guten Brief haben. Es ist Abend, i in meiner Stube am Fenster — wenn ich auf sehe ich am Fenster gegenüber eine glückliche F mit ihrem Kinde spielen. Und draußen ist die g Ruhe der Herbstabende, die Du so gut kennst. bin in der Wohnung allein, denn Wieds sind a gangen, ins Theater. Ich sollte mitgehen, ab drängte mich lieber, Dir endlich einmal einen zu schreiben.

Du wirst Dich über mein langes Schweigen gewundert haben, und daß ich jetzt immer *nur* g gültige Bilderkarten schrieb. Aber es war nötig, Ich habe schwere und wunderschöne Tage *hinter* ganz voll gepackt von Eindrücken und Erlebnissen, hätte ich Dir in dieser Zeit ausführlich geschri so wäre Dir sehr viel Unruhe, Zweifel, auch daraus hervorgeklungen. Und das Leben ist so sam — die Deutschen sagen: Heute rot, morgen — verstehst Du? Es ist so. Morgen wird alles ders als heute, und dennoch wäre es vielleicht b im Augenblick zu schreiben, wo man erlebt, als zu ten, bis alles die Farbe von gestern hat.

Es hat mir hier im Anfang nicht gefallen, Pe das sage ich Dir ganz offen, und ich dachte sch ich könnte nicht hierbleiben. Weder an die Mens

Digitized by Google

an das Leben, das sie führen, konnte ich mich
nen und bekam ein Heimweh, wie ich Dir nicht
und beschreiben kann. Mein einziger Trost war
ilde Wied, aber sie ist so sehr beschäftigt und
o ruhig in den Verhältnissen, die sie kennt. „Und
und arm blieb die Brust, und ich bangte nach
e.“ Du kennst den Vers von Brander. Denke
— er war es, der mir die Sonne brachte. So
ich unser Traum erfüllt, mein Liebster. Wie es
r ist im Leben: Ein Mensch kann uns die ganze
schheit ändern. Ich besuchte ihn, wie ich mir
nommen hatte, und er empfing mich so freund-
so gut, daß ich offen gegen ihn sein konnte, ganz
. daß ich Kameradschaft mit ihm schloß und, denke
täglich mit ihm zusammen bin. Er zeigt mir
Arbeiten, er überlegt mit mir seine neuen Pläne,
was ich niemals träumen konnte, ich werde von
geleitet und gelehrt, ich lerne mit seinen Augen
deutsche Leben kennen, und was das Beste ist,
erne mich selber besser kennen. Alles, Peter, was
den neuen Verhältnissen vorgeworfen habe, fast
hätte ich mir selber vorwerfen müssen. Denn
annte nicht, was ich häßlich fand, und fühlte mich
ücklich, bevor ich Grund hatte.

Mir geht es so gut — ach, möchte es Dir doch
ich gehen. Ich verdiene es gar nicht. Vormittags
e ich die gute und leichte Bureauarbeit, dann esse
mit Wieds, nachmittags übersetze ich ‚Prinzessin
ud‘, eine Erzählung von Benjamin Brander —
nun staunst Du — und gegen Abend holt mich

Digitized by Google

der Dichter zum Spazierengehen ab. Dann wa
wir ſtundenlang im Tiergarten oder im Grune
wenn Brander keine Billetts zu einem Konzert
Theater mitbringt, oder wir ſind mit Wieds v
redet, und ſo iſt der eine Tag immer ſchöner al
andere. Arbeiten, lernen und genießen, was will
mehr? Was kann man mehr wollen? Ein Sch
überläuft mich, wenn ich daran denke, jetzt, je
das Glück, und ich weiß es nicht, ich ſchätze es
genügend. Ich glaube, man ſoll nicht daran d
Peter, nur froh ſein, ſtark ſein, hoffen, das iſt
Aber ich bin ſehr unruhig, denn ich werde mi
mählich bewußt, wie gering ich bin. Ich laſſe e
natürlich nicht merken, höre nur immer zu, wenn
der ſpricht, und ſuche alles aufzufaſſen, aber wie
ich noch zu gehen habe, um die Gedanken eines ſo
Menſchen ganz zu begreifen, das iſt ſchrecklich.
größter Troſt iſt, daß er an meinen Ernſt glaub
mein ehrliches Wollen, rein und ſtark zu leben,
wärts zu kommen, und ſiehſt Du, Peter, das iſt
wunderbar Seltene an dieſem Mann, das ich
achte als all' ſein Talent und Wiſſen: er ha
Ernſt unſeres Vaters, er iſt ſehr jung und alt zug
man geht ſo rein und ſicher neben ihm her al
Menſch, das iſt die Hauptſache. Man weiß,
nichts in ihm entſteht, kein Wunſch, kein neuer
danke, der nicht organiſch das Reſultat und der G
aller früheren iſt. Die läſtige und verletzende Un
der meiſten Männer Frauen gegenüber empfindet
bei Brander nicht und auf der anderen Seite

Digitized by Google

Spur von unmännlicher Kälte oder Gleichgültig-
› nein — eine göttliche Wärme strahlt von ihm
die immer ins Ewige sieht und alles werden
was wird, und nichts verlangt, was sich nicht
bietet. Ach, zu viel Worte schreibe ich Dir.
örst mich reden, wo ein Gefühl viel mehr sagt.
abe einen Freund und bin seine Freundin —
st alles. Wir dürfen miteinander denken und
ı und doch wie Kinder sein. Wir dürfen uns
raden nennen vor Gott und der Welt. Ver-
mich ganz, Du Lieber, und lasse Dein großes
ändnis nicht zum großen Mißverständnis werden.
weißt, ich habe zu viel gelitten und erlebt, um
gewöhnlichen Weg der Menschen zu gehen. Ich
für mich allein bleiben und bin glücklich, daß ich
Menschen gefunden habe, der mich gern hat und
für sich bleibt. Nie kann sich unser Gefühl ver-
n. Ich schreibe Dir das, weil ich weiß, daß
Menschen bald mißtrauen werden und an das
hnliche Leben denken. Auch Doktor Wied. Was
Du? Er machte neulich schon einen Scherz über
und Brander. Er meinte es ja gewiß nicht böse,
es ist doch etwas, was ich nie an ihm lieb haben
te. Kinder, Kinder — wozu sind wir Menschen?
ı geht zusammen seinen Weg und sucht zusammen
Erkenntnis. Und wenn man sie gefunden hat, dann
s doch das Höchste, sich wie Bruder und Schwester
Hand zu geben und jeder still nach Hause zu gehen.
h ein Kuß ist möglich, der die höchste Freundschaft be-
tet. Ich habe solchen schwesterlichen Kuß, das weiß ich.

Digitized by Google

Lebe wohl, mein Lieber, ich schicke Dir Bra
Bild, Du mußt es mir rasch zurückschicken. Ich
ihm viel von Dir erzählt, er läßt Dich herzlich gr
Wie geht es Dir mit den Augen? Bist Du auch
sichtig? Ach, wenn ich Dich hier haben könnte
die Kleinen — einen Haushalt von Göttern kö
wir führen. Ist Waldberg oft bei Mutter? H
seine Wünsche wiederholt? Möchte sich doch M
davor bewahren. Es ist kein Glück für sie, das
sen wir beide, und für Vaters Gedächtnis wä
ein Unglück. Was ist denn Waldberg gegen Fri
Was ist denn Rosen gegen Brander? Aber sie
auch, und man muß sich zurechtfinden in der T
komödie des Lebens.

Leb' wohl, mein Junge. Ich schreibe bald w
auch an Mutter. Erzähle ihr nur von diesem

Deine Anna.

Noch Eines — Du wolltest mir von Su
Kierkegaard schreiben. Tu' es bald und erzähle
wie es Deinem Werke geht. Ist es gesund und
immer so schön? Leb' wohl! — —

Digitized by Google

Achtes Kapitel

an kamen schöne Monate für beide. Sie lernten einander immer besser kennen und gingen Hand and durch den rauschenden Herbst und den starken ter. Die Eigenart von Branders Kraft, die ganz ıltene und innere Sicherheit seines Wesens erkannte ı und war entzückt, wenn aus der gleichmäßigen ıssenheit, die sie im Anfang oft beunruhigt hatte, tärkeren Momenten seine unverbrauchte Jugend= ıe hervorsprang. Dann wußte sie, daß er eine ıeidene Maske gewählt hatte, um möglichst unauf= ı durch das Wirrsal des Lebens die tiefbewegte ſt zu tragen, und daß er, wenn es darauf ankam, Überraschung aller seinen Mann stand.

Sie dagegen, die Erkenntnis ihres Wesens, erfüll= hn bald mehr, als Anna ahnen konnte. Denn ihrer herzlichen Zuneigung ging sie an seinem ersten oft vorüber, wie man an einem See vor= geht, die den Himmel spiegelnde Oberfläche be= dert und von der Tiefe doch nichts weiß. Denn, sie unbekümmert um ihr Mädchendasein den Freund geistige Erkenntnis bat, da drängte sich ihre eigene önheit unwillkürlich zwischen sie und ihn und ver= te Brander, wenn er klar bleiben wollte. So sah llmählich neben der holden Wirklichkeit ihres Da= s auch das ideale Bild, das er sich früher abseits den Frauen von der Frau gedichtet hatte, in An= verkörpert, dergestalt, daß er sie ebenso vor Augen e, wenn er von ihr fort in wesenlose Fernen sah,

Digitized by Google

als wenn er ihr ins Antlitz blickte. Ein großer Z
spalt stellte sich dadurch von selber ein, denn wi
ihm ganz natürlich war, mit all' seiner Männlic
für sie zu fühlen, so schrak er auch oft vor ihr zu
wie bei der Berührung einer marmornen Venus,
ohne geliebt zu werden, Liebe bedeutet.

Am besten kam er mit dem Widerstreit seiner
fühle aus, wenn er Kunstwerke mit ihr betrachtete,
die Empfindungen beider rein und stark auf ein Dr
gerichtet wurden. So hatte er auch an einem schö
kalten Dezember-Sonntag Annas freien Vormittag
nutzt, um mit ihr zum ersten Mal die Nationalga
zu besuchen. Besonders freute er sich darauf, den E
druck der Böcklinbilder auf Anna zu beobach
Der war nun auch so elementar, so jugendlich st
daß die Bilder davon gerührt schienen und dop
farbenprächtig leuchteten. Brander gab dieser An
aber keine Beruhigung, sondern verstärkte nur se
Kampf, denn er sah sie mit aller Lebens- und Lie
lust die Märchenwelt des Meisters in sich aufnehm
er sah ihre reine Freude an dieser großartigen Se
lichkeit, und dennoch blieb sie, wie sie war.
Kunst bekam wieder alles, was sie dem Leben zu
sagen schien.

Sie mochten beide nach Böcklin kein anderes B
mehr sehen, und Brander begleitete Anna durch
Tiergarten nach Hause. Jetzt fiel ihr zum ersten M
seine bedrückte Schweigsamkeit etwas stärker auf,
sie selbst durch die künstlerischen Eindrücke froher
lebhafter geworden war. Sie sah ihn im Gehen

Digitized by Google

Seite an und bemerkte, daß er, ohne ihr Geplau-
u verstehen, ernst, fast schmerzlich in das Gewirr
ahlen Bäume blickte.

„Brander, was haben Sie?“ fragte sie ihn, plötz-
stehen bleibend. „Haben die schönen Bilder Sie
froh gestimmt?“

„Gewiß,“ erwiderte er und versuchte zu lächeln.
„Das klingt aber nicht so, daß ich es glauben
. Ich denke mir, wenn man solche Vollendung
dann kann man nichts anderes als Freude und
barkeit empfinden.“

„Was hat Ihnen denn am besten gefallen?“ frag-
: und hob ein welkes Blatt vom Boden auf.

„Was fragen Sie! Die Natur natürlich!“

Brander lachte. „Die Natur natürlich. Ja —
auch.“

Sie schwiegen eine Weile, dann sagte sie: „Sie
n etwas Besonderes dabei.“

„Ich? Nein . . . Ich denke überhaupt nichts Be-
res. Da sehen Sie mal das Eichkätzchen.“

„Ach reizend! Wie es springt! Als wenn es ge-
en wird! Da oben auf die Birke! Immer weiter!
er weiter!“

Sie klatschte in die Hände und trachtete dem Tier-
mit den Augen nach und war ganz traurig, als
erschwunden war.

Er sah sie dabei an mit einem Lächeln, das sie
lich küßte, und sein Antlitz hellte sich auf.

„Kommen Sie, Brander,“ rief sie, „wir setzen
hier auf die Bank, und ich lese Ihnen einen

Brief vor.“ Sie zog ihn hin. Sie setzten beide.

„Einen Brief? Von wem denn?“

„Von Peter — von meinem Bruder. E sehr interessant. Ich habe ihn heute bekommen. len Sie ihn hören?“

„Gewiß. Sehr gern . . .“

Er stützte den Kopf in die Hand, und sie be nach einer Weile: „Meine Anna —,“ dann plö wieder abbrechend, sagte sie: „Nein, es geht mi

„Na?“ fragte Brander ruhig.

„Also gut — ich lese:

Meine Anna!

Ich schreibe Dir an Bord von Jensens Dam der durch den Fjord zu den Marmorbrüchen fährt mich mitgenommen hat. Der Himmel ist leich wölkt, die Bergwälder werden schon herbstlich, das Meer ist ruhig. Ich sitze am Kiel des Sc und sehe durch die Himmelsferne zu Dir nach De land hinüber. Daß es Dir jetzt besser geht, mich sehr, und daß es Dir im Anfang schlecht fühlte ich, ohne daß Du viel davon schriebst. Wieds gefällt es Dir, und das ist gut. Die A in der Bank wird Dir nicht schwer, das ist noch k Und sonst schreibst Du mir alles von Brander nichts von Rosen —“

Anna stockte wieder, errötete und blickte lächelnd in den Brief.

„Na weiter,“ sagte Brander, „oder darf nicht hören?“

Digitized by Google

Sie sah ihm sehr ernst ins Auge und erwiderte: ören könnten Sie alles, Brander, alles, aber lesen ı ich es schwer . . . Es ist ja natürlich," fügte hinzu, „daß ich Peter mehr von Ihnen als von en geschrieben habe, denn ich habe den Menschen n ganz vergessen." Sie sah eine Weile in den ef, als wollte sie einen Absatz überspringen und rechten Anknüpfungspunkt finden, dann fuhr sie :

„Grüße Brander und danke ihm auch von mir. s gäbe ich darum, wenn ich ebensolchen Bruder en könnte, wie —"

Sie stockte wieder und sah fast ängstlich in den Brief.

„Na, das ist ja eine Vorlesung mit Hinderniß=" meinte Brander. „Woran liegt es denn nun n wieder?"

Anna wagte nicht aufzublicken. „Es ist so merk=dig," flüsterte sie, „die norwegische Sprache — n Bruder hat nämlich norwegisch geschrieben, und läßt sich manches überhaupt nicht übersetzen."

„So — ja das ist allerdings sehr merkwürdig."

„Dumm!" rief Anna plötzlich, wie im Zorn über selbst, und sah ihm offen ins Antlitz.

„Nanu?"

„Ich bin sehr dumm . . . Nun wollte ich Ihnen ıde einmal zeigen, was Peter auf Sie hält, und kann ich nicht. Aber Sie sollen ihn wenigstens nen lernen, es wird Sie auch als Künstler inter=ren . . ." Sie nahm sich zusammen und las von an freier und in wachsender Bewegung.

Digitized by Google

„Du fragst mich nach Susanna Kierkegaard. ist immer noch nicht fertig und wird auch, wie hoffe und bitte, so lange ich lebe, nicht fertig wer Dieser letzte Sommer, der ihr höchster Frühling war so unsagbar schön und heilig, daß ich nur davon sprechen kann. Nur Dir, und damit fr auch mir. Denn ich muß meine eigene Liebe n hören."

„Ist das ein Bild?" fragte Brander.

„Wer?"

„Nun, Fräulein Kierkegaard."

„Nein, denken Sie, das ist ein junges Mädch

„Was meint er denn aber mit fertig werden

„Warten Sie, Sie werden es gleich verste Brander lauschte sinnend und erstaunt. Sie las w

„Im Sommer war ich, wo Susanna war sich dem Meer verlobte. Abends auf der Mole allein, sah ich das einsame Meer vom heißen M träumen, wo es ihren Körper gebadet, mit ihrem denen Haar gespielt und ihre Mädchenwangen g hatte. Da verlor ich das Grauen vor dem Ele und verbrüderte mich mit ihm, weil es ihre S heit besessen und in reiner Größe entlassen hatte, ich sie in meiner Seele täglich besitze und täglich lasse, wann sie will.

Am Morgen lag ich unter meinem Schirm der Düne und zeichnete oder las, und immer wi geschah es, daß sie im lichten Kleid, das süße Ge vom roten Seidenschirm beschattet, im weichen S langsam an mir vorüberschritt und sich in der n

Digitized by Google

Höhlung, die die Kinder des Majors für sie ge-
ben hatten, niederlegte. Niels Lyhne las sie dann,
konnte ich sehen, und da ich diese Dichtung aus-
dig weiß, wurde mir die Arbeit leicht, und ich
ıte die Bewegungen ihrer Seele bei jedem Worte,
sie las, verfolgen."

„Arbeit?" fragte Brander. „Was für eine Arbeit
nt er?"

Sie sah ihn mit ihren meerblauen Augen an. „Die
eit, die ihre Seele ist, natürlich. Er malt ihre Seele."

„Ein wirkliches Porträt oder ein Porträt in Ge-
ıken?"

„Beides nicht. Auf Farbe und Pinsel hat er
ichtet, das war sein erster Schritt. Und Gedanken
ich es nicht nennen, was er schafft, denn es ist
ts Flüchtiges, es ist der höhere Teil seines Lebens,
ist die restlose Aufnahme ihrer Natur in seine."

„Dann kennt er sie also gut? Wer war sie denn
ntlich?"

„Sie ist die Enkelin des großen dänischen Denkers
ren Kierkegaard, von dem Sie wissen, und wohnt
ihrer Mutter in Christiania, dem Hause gegenüber,
meine Mutter wohnt. Schon lange — wir haben
als Kinder täglich gesehen."

„Und wohl mit ihr gespielt?"

„Nein, nie gespielt, auch niemals kennen gelernt."

„Was sagen Sie? Niemals kennen gelernt? Ihr
uder auch nicht?"

„Nein, Brander. Das wäre auch nicht gut für
ı gewesen."

Digitized by Google

„Warum?"

„Seine Seele brauchte einen Boden jenseits Wirklichkeit, er brauchte die ganze Freiheit im Ji Die furchtbaren Kämpfe, in denen er sich befand, drohende Blindheit, die er zu ertragen hatte, das die Wirklichkeit, die er nicht von sich werfen kon ohne sein ganzes Leben von sich zu werfen. J gegenüber in dem alten Hause wuchs aber ein rei gesundes, glückliches Wesen auf, dessen heiliges Wa tum in der Sonne er immer vor sich sehen und obachten konnte. Er brauchte nicht Gott, der versagt war, er braucht nicht die Kunst, die ihm sagt war, er brauchte nur den Anblick dieses Kin In seiner Krankenstube, durch die grün verhange Fenster, sah er ihre Entwicklung in einem seltsam fernen Licht — er sah sie spielen, laufen, reiten allmählich größer werden. Jede Stufe ihrer Entwickl kannte er, jedes Erlebnis, das sie hatte, wußte er Erfahrung zu bringen. Das ging so Jahre hindu Und am liebsten arbeitet er an dem Bilde ihrer Seel

„Seltsam," sagte Brander. „Das klingt wie Märchen. Aber die Wirklichkeit ist doch schließlich m als jeder Traum. Kommt ihm denn nie der Wun sie wirklich kennen zu lernen, ich meine als Men vor'm Menschen zu stehen?"

„Er kennt sie ja. Sie ist ja in ihm. Sie ja sein Werk, und das ist das Beste."

„Ich weiß nicht," sagte Brander, „da halte i nichts in Händen, das versteh' ich nicht. Anbetun der Natur kann nie auf Natur verzichten."

Digitized by Google

„Was ist denn aber eigentlich Natur? Ist es nicht die Empfindung, die der Künstler von ihr hat, ihre eigene Vergänglichkeit?"

Brander erhob sich unruhig.

„Die Empfindung des Künstlers beruht eben darauf, die Vergänglichkeit festzuhalten! Den Augenblick zur Ewigkeit zu machen! Kennen zu lernen bis ins Innerste hinein! Denn das ist Liebe — kein platonisches Schauen, kein Phantasiegespinst, sondern leben und weben können mit einem Menschen, das ist es!"

Sie gingen weiter. Ohne zu wissen, wie es gekommen war, fühlten sie durch seine Worte eine plötzliche Kluft zwischen sich entstehen und rangen beide damit, sie möglichst rasch zu überbrücken.

„Ich hatte gedacht, Sie können wie mein Bruder spielen," flüsterte Anna, „wenn Sie auch glücklicher sind als er."

Er lachte so bitter, daß sie erschrak. „Glücklicher? Wer weiß, ob die Phantasten in ihrer Traumwelt nicht glücklicher sind als gesunde Menschen, die leben wollen und leben müssen!"

„Leben, Brander? Wollen Sie denn leben wie andere Menschen?"

„Ja wahrhaftig! Ich baue auch an meinen Träumen, an meinem Ideal, wie Ihr Bruder — aber wenn ich's mal treffe, dann laß ich es nicht vorübergehen, dann schenke ich ihm, was ihm zukommt, und verlange dafür, was ich ihm gegeben habe."

Er hatte rasch und laut und in heißer Bewegung gesprochen, wie nie zuvor. Nun hielt er inne, als

erschreckte er vor sich selber. Sie hörte das
und Fremde aus seinen Worten heraus, und schw
schritt sie neben ihm, in steigender Angst, daß er
sprechen und noch mehr verderben könnte.

Jetzt standen sie vor dem Hause, wo Anna w
Sie faßten sich gleichsam erwachend. Brander
seinen alten Ton zurückzufinden und sah sie lächel

„Da sind wir aber stramm gelaufen — ich
gar nicht, wie wir hergekommen sind."

„Und es war doch so schön bei Böcklin."

„Heute abend wird es auch schön. Bei Jo
Ich warte an der Kasse . . . Auf Wiedersehen

„Auf Wiedersehen."

Sie sah ihm nach, wie er rasch und den
schwenkend durch die Potsdamer Straße dava
dann stieg sie langsam zu Wieds hinauf.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel

ch Tisch trat Mathilde mit der Bitte zu Anna, sie möchte ihr doch noch ein halbes Stündchen r Atelier folgen, da sie gern über etwas Wich- mit ihr plaudern wollte. Das Mittagessen war ich schweigsam verlaufen, denn das Ehepaar Wied offenbar mit einem Gegenstande beschäftigt, den nicht kannte, und diese wiederum bemerkte in eigenen Gedanken nicht die Zerstreutheit der an- r. Der Doktor legte sich, nachdem die Tafel auf- ben, schlafen, und die Frauen gingen in das sonn- ch stille Atelier hinüber.

„Was hast du, Mathilde? Du bist so ernst?" te Anna, nachdem sie sich auf das große Eisbär- des Diwans geworfen.

„Du bist ja auch so ernst," erwiderte Mathilde lächelte. „Vielleicht begegnen wir uns beide." m nach einer Pause sagte sie, sich zu Annas Füßen nd: „Ihr geht heute abend in die Singakademie, und Brander?"

„Ja, zu Joachim."

„Warum nehmt ihr mich denn niemals mit?"

„Aber Mathilde!" Anna erhob sich halb und griff liebevollem Schreck nach ihren Händen: „Liebe, e Mathilde! Warum sagst du mir das nicht? Wie n ich wissen, daß du willst, und daß du abkom- n kannst? Jetzt ist es zu spät, jetzt kriegen wir keine rte mehr!"

„Natürlich," erwiderte Mathilde langsam und sah

Digitized by Google

auf ihre Hände. „Ich mein' es auch eigentlic
so."

„Wie denn? Wie meinst du es denn?"

„Ich soll doch offen zu dir sein, mein
nicht wahr, ganz offen?" Sie rückte nahe an
heran und sah ihr treu in die Augen.

„Ja, was denn sonst? Du machst mir
Mathilde!"

„Dazu ist gar kein Grund, wahrhaftig nicht
ist nur eine dumme Geschichte, die ich dir sagen
obgleich ich natürlich selbst von ihrer Nichtigkeit
zeugt bin. Aber ich habe dich sehr lieb gewo
das weißt du, und gerade weil ich dich ver
möchte ich dich vor einer neuen Enttäuschung bewah

„Vor einer neuen Enttäuschung?" fragte
mit leisem Zittern in der Stimme. „Wer soll
denn enttäuschen?"

„O kein Bestimmter — ich meine nur, da
mit deiner freien, natürlichen Anschauung, die i
liebe, wieder und wieder verletzt werden mußt. W
und wieder wirst du dich hingeben, wo die
nur an das Gewöhnliche denken."

„Ich bitte dich, Mathilde, sei deutlich, sage
wen du meinst!"

„Ich meine die ganze Welt."

„Nun Gott sei Dank, ich dachte, du me
Brander."

„Kind, man muß sich auch vor Schmerzen zu
wahren wissen. Sonst kriegt einen das Kleine un
bevor man das Große erlebt. Du weißt, ich ken

Digitized by Google

Verhältnis zu Brander, ich habe euch zuein-
gebracht und weiß, was ihr euch seid, und
höher das alles steht als jede Spur von Ver-
ung."

Verdächtigung?!" rief Anna und hatte Zornes-
n den Wangen. Sie strich das blonde Haar
sie richtete sich auf.

Rathilde, von ihrem Anblick aufs neue befangen,
bittend: „Errege dich doch nicht, es ist ja nichts
jen, ich will nur, daß du weißt, wie die Leute
, und daß du sie rechtzeitig zum Schweigen
t."

Die Leute? Welche Leute?"

Du bist eine Fremde, ein junges Mädchen, das
steht und unserem Schutz empfohlen ist. Du
t dich leider nicht so frei bewegen wie andere
schen. Du bist auffällig durch deine Erscheinung,
beobachtet dich und mißdeutet natürlich viel.
e Bekannten sehen dich oft mit Brander allein
der Straße oder im Theater oder im Restaurant,
och spät abends. Man muß sich doch klar sein
die Kleinlichkeit der Leute, Kind, so verletzend
uch sein mag. Ich finde dein Verhältnis zu
der herrlich, ganz natürlich, mir genügt, was ich
n weiß —"

„Und dein Mann? Sag' mir, Mathilde, dem ge-
es wohl nicht?"

„O doch! Was glaubst du! Heinrich ist ein freier
sch, aber zu ihm kommt das Gerede zuerst —
hat mich heute darauf aufmerksam gemacht und

Digitized by Google

meinte, ich müßte dich warnen, bevor du es von derer Seite hörst."

„Warnen! Warnen! Aber vor wem denn! ist das für ein kleinliches Getriebe! Was ist das ein Ameisenhaufen! Das juckt und stichelt, wenn sich im Walde schlafen legt! Du, das veracht' ich

„Das sollst du auch," erwiderte Mathilde r „und sollst es überhaupt nicht schwer nehmen. schon in Rücksicht auf Brander muß man dagegen kämpfen. Ist dir denn seine Befangenheit in letzten Tagen nicht aufgefallen?"

„Vielleicht — vielleicht — wie meinst du d

„Nun, ich meine eben, daß auch an ihn dergleichen herangetreten ist, und daß er aus Z fühl dich nichts davon merken lassen konnte. muß ihm also ein Dritter helfen, und ich werde jetzt an, so gut es geht, die Anstandsdame spie Ich sage dir das vorher, damit du dich nicht zu über meine Aufdringlichkeit wunderst." Sie lä und küßte Anna auf die Stirn. Doch diese blieb e Ihr bleich gewordenes Antlitz hatte zum er Male etwas Düsteres und Herbes. Es arbeitete tig in ihr, und Mathilde flüsterte, sie an sich zieh „Nun sei doch ruhig — was sind denn die dumm Menschen?"

„O, hier sind sie viel," erwiderte Anna leise. „ werde hier sehr unglücklich werden, das weiß ich."

„Kind, Kind —"

„So wird einem alles entweiht — alles wi einem langsam beschmutzt und entweiht, Mathilde.

igen Straßen, dieſe häßlichen Menſchen, dieſer rohe Lärm tagaus, tagein — wie kann es ders ſein? Ich bin von meinen Bergen gekom= on meinem Fjord, ich Narr, o wär' ich doch da n."

e ſtarrte vor ſich hin. Nach einer Weile ſagte de: „Du biſt doch ein vernünftiges Mädchen, Ich wundere mich eigentlich, daß du dir nicht lbſt geſagt haſt, was ich dir heute ſagen mußte."

Wie konnte ich das, Mathilde? Das lag mir

Nun, du haſt doch zum Beiſpiel von Branders ndten gehört. Es ſind die einzigen, die er hier nd er iſt faſt täglich mit ihnen zuſammen. Da es doch das Natürlichſte von der Welt, wenn) dieſen Leuten zugeführt hätte."

Das hat er nicht getan. Gewiß . . . Aber die ſind mir fremd — was ſollte ich ſie beläſtigen?"

Er hätte es trotzdem gern geſehen, wenn er nicht ade auf Widerſtand geſtoßen wäre. Der Onkel ie Tante ſind gegen dich, das hat er gemerkt, r iſt aus Ärger deshalb ſchon die ganze Woche bei ihnen geweſen. Das weiß ich."

So, ſo. Das tut mir leid. Ja ja. Ich nehme lles." Sie hatte einen bitteren Zug um den) und erhob ſich, Mathilde die Hand reichend. u."

Biſt du mir böſe?"

Mathilde — etwas traurig bin ich. Nun will chtig ſpazieren laufen und dann in die Singaka=

Digitized by Google

demie. Da wird mir besser. Ja, Gott, wen nicht wär'."

„Leb' wohl und vergiß es bald — es i wert, vergessen zu werden."

Abends saß Anna neben Brander in der Sin demie und lauschte mit ihm den vier Mei die zur Ehre des wahren Gottes spielten. H Mozart, Beethoven — so lautete das Progr So lautet es überhaupt. In stiller Seligkeit n einander genießend, verbrüderten sich die Seelen beiden aufs neue, unbekümmert um die Welt und Verdächtigung. So verließen sie froher, als si kommen waren, den Saal und schritten, dem langsam ausströmenden Publikum vorauseilend, die stillere, Seite der Straße Unter den Linden entlang, die A auf ihre Schatten gerichtet, die sich scharf von dem schneiten, elektrisch beleuchteten Trottoir abhoben.

„Es ist doch, als ob einem Joachim von sei Leben erzählte," sagte sie nach einer Weile.

„Oder von Beethovens Leben."

„Ja — das ist wohl richtiger."

Sie standen jetzt vor dem alten Weinrestau an der Ecke der neuen Wilhelmstraße, das sie meis nach den Konzerten besuchten. Brander öffnete Tür und forderte Anna mit den Augen auf, vora zugehen. Doch diese blieb in einer plötzlichen E gebung zögernd stehen und sagte: „Ich dachte, wollten heute lieber nach Hause gehen, Brander?"

Digitized by Google

chte ein erstauntes Gesicht. „Warum denn?“
en Sie nicht gesagt —?“
Kein Gedanke! Hier haben wir doch immer
ch gesessen. Kommen Sie doch.“
bedrückt durch die Erinnerung an ihr Ge-
t Mathilde, halb auch erfreut durch Branders
nbefangenheit, trat sie ein. Sie stiegen die
rne Wendeltreppe in den ersten Stock hinauf,
in matt erleuchtetes, stilles Zimmer im hol-
n Stil betraten. Dort pflegten sie ungestört
Nische zu sitzen, die durch eine Sofawand
n übrigen Raume derart getrennt war, daß
anderen Gäste weder sehen konnte, noch selbst
en gesehen wurde.
ander nahm die Speisenkarte und fragte: „Was
wir essen? Haben Sie Wünsche?“
ch nein — was Sie wollen.“
ta?“
ch sag' es nicht.“
llso demnach Kaviar. Und ein schönes Entre-
Kellner. Und eine Flasche Henkellsekt.“
Aber Brander — Sie sind ein Verschwender
ie soll ich denn meinen Teil bezahlen? Ich bin
auch noch 3 Mark 25 schuldig — unsere Rech-
stimmt garnicht mehr.“
Na, heute sind Sie mein Gast.“
Sie wissen doch, das will ich nicht.“
Aber Anna, wir müssen doch Joachim feiern.
sollen auch ein bißchen vergnügteres Gesicht be-
ien.“

Digitized by Google

„Bin ich denn traurig?“

„Nein, aber Sie kamen mit einem furchtbar grämigen Gesicht ins Konzert, jetzt kann ich's ja sagen.“

„Ach so . . .“ Sie sah errötend vor sich hin spielte mit der Gabel.

„Was war denn wieder?“

„Ach, ich hatte Ihnen heute vormittag nicht vorgelesen, was mir mein Bruder geschrieben hat. Aber es ist doch besser, wenn ich es Ihnen Denken Sie, es ist möglich, daß meine Mutter w heiratet.“

„So? Wie schön!“

„Nein, schön ist es eben nicht. So leid es Kindern tut, aber wir können uns nicht darüber freu

„Warum denn? Ihre Mutter muß doch noch und hübsch sein? Dem Bilde nach zu urteilen —

„Aber Brander,“ erwiderte Anna erregt, „ reden Sie — ist das genug, daß meine Mutter jung und hübsch ist? Sie hat meinen Vater vor Jahren verloren, und zuerst war es so, als sie ihren Lebensinhalt verloren. So hat mein V sie geliebt. Und nun, wo die Erinnerung an ihre Welt war, da kommt plötzlich ein Fremder Weges —“

„Wer ist es denn?“

„Sie kennen ihn — Waldberg ist es.“

„Waldberg?“

„Ja. Es geht schon fast ein Jahr, und in hat er meine Mutter sogar auf sein Rittergut ein

Er hat drei kleine Kinder, die soll sie ihm
aber sie wird auch reich werden. Wir ver-
nicht — uns tut das Herz so weh, wenn
Vater denken."

kenne ja Waldberg nur flüchtig," meinte
den Kopf in die Hand stützend, „und halte
n gestanden, für ein bißchen falsch, wie viele
—"

ehen Sie!"
ber gutmütig ist er auch und ein frischer Kerl
um soll er Ihre Mutter nicht lieb haben?"
ch frage, wie kann sie ihn lieb haben? Sie?"
Wir wissen von anderen Seelen sehr wenig, An-
Wir müssen etwas vorsichtig sein. Meistens zer-
an fremdes Glück aus Eigennutz und nicht aus

Brander, meine Gefühle für meine Mutter nen-
Die Eigennutz?"
Ich habe mich ungeschickt ausgedrückt. Ich meine
das Glück ist so selten im Leben, die Glücksmög-
t so gering — man muß den Naturen freien
lassen. Kann Ihre Mutter nicht mehr aufrichtig
m, ist sie von ihrer Erinnerung nicht mehr aus-
lt, dann weiter, weiter, fassen, festhalten, so lange
eht."
Der Kellner hatte eben den Wein gebracht, und
nder goß in Erregung mit leise zitternder Hand
Kelche überschäumend voll. Anna betrachtete ihn
i mit feuchtem Glanz über den großen blauen
gen.

Digitized by Google

„Sie sind heute anders als sonst," sagte s
„schon vormittags — als wollten Sie heute
sein. Ich möchte von Ihnen nicht den brutal
bensgenuß predigen hören, Brander, von Ihne
Warum schütten Sie heute all' die feinen, wun
feinen Gänge zu, die Sie in Ihrer Seele
Warum preisen Sie, was wir beide überwunden
bevor wir uns kennen lernten?"

Er war sehr rot geworden, während sie
und trank sein Glas mit einem Zuge aus, dann
er, ohne sie anzublicken: „Ich meine nichts an
als was Sie bei den meisten Künstlern finden w
So lange wir nicht selige Geister sind, müsse
die Naturbestimmung respektieren, sonst sündigt
schließlich mehr als alle Waldberge."

Sie schwiegen jetzt lange und aßen mech
ohne ihr pochendes Herz beschwichtigen zu können
ohne die innere Gereiztheit zu überwinden. Im
von bunten Laternen matt erleuchteten Raume
es ganz still, der Kellner hatte sich zurückgezogen,
nur vom letzten Tische hörte man das Wispern
Gekicher eines Pärchens.

Endlich sah Anna auf und sagte scheinbar r
aber mit einem seltsam ernsten Feuer in den Au
„Brander, so geht es nicht — wir müssen wi
werden, was wir waren."

„Ja, sind wir denn was anderes?" fragte er
mit eigentümlichem Ausdruck.

„Wir müssen gut miteinander sein, weiter w
ich nichts. Wir müssen wieder miteinander arbei

Digitized by Google

nuß von Ihnen lernen, und Sie müssen Ver-
t zu mir haben."
„Vertrauen?"
„Ja — und deshalb — deshalb, Brander —
n wir Brüderschaft trinken. Kommen Sie."
Die letzten Worte hatte sie ganz innig und weich
t, mit einer so lieblichen Hoheit und Wärme in
Stimme, daß er ihr zunächst nur mit einem Blick
orten konnte, als bäte er sie stumm um eine
. Dann aber, gleichsam erschreckend und mit dem
uch zu lächeln, sagte er: „Ich bin dabei."
Sie stießen an und gaben sich die Hand.
„O, deine ist ganz kalt," sagte sie mit zögerndem
eln.
„Und deine ist wie Feuer."
Es entstand eine Pause. Brander zog in gro-
Verwirrung das Konzertprogramm aus der Tasche,
die Stimmung abzulenken.
„Opus 127," sagte er, hineinblickend, „dies eine
nde Thema im dritten Satz, das verläßt einen
t, das könnte man im Tode noch hören."
„Ja? Glaubst du? Diese Ruhelosigkeit?"
„Ich glaub' es, denn es ist der Urgrund von
ethovens Seele. Er hatte das Bild vom Glück und
Schönheit und Liebe im Herzen — nicht zu greifen,
ht zu fassen, und doch mehr als alle Wirklichkeit."
„Fühlst du dich ihm verwandt?"
Er lächelte mit brennenden Augen düster.
„Verwandt — wie man sich schließlich dem lieben
ott verwandt fühlt. Man muß eben allein sein."

Digitized by Google

„Als Künstler?“

„Ja.“

„Muß man?“

„Denn die Erlösung scheint nur in uns sel liegen.“

„Dann wäre man sich also eigentlich — fre

„Das kann man nicht fassen, nicht wahr?“

Er sah sie an, ihre Seele an, und sie senkt erſten Male den Blick, anstatt ihn zu erwidern

„Das kann man nicht fassen,“ sagte sie. Da er plötzlich ihre Hand in beide Hände und preß heiß. Wie Feuer durchlief es sie. Sie sucht ihm in steigender Angst zu entziehen.

„Anna!“ bat er flüsternd, in einem Ton, er nur ein Mal fand, und als er ihre Angst und harten Trotz in ihren bebenden Zügen sah, da löschte die kostbare Flamme plötzlich, er gab ihre H frei und lehnte sich erblassend in den Stuhl z Minuten vergingen wie Ewigkeiten, er hörte sie weinen, und von einem ganz anderen Gefühl b in einfachem Freundesmitleid, sagte er: „Beruhige doch — wir müssen vergessen — wir wollen Hause.“

Sie nickte nur bewegungslos und streifte ihn einem scheuen, bittenden Blick, den er aber nicht widerte. Er zahlte, gab ihr Tuch und Mantel, sie stiegen langsam die eiserne Wendeltreppe hinun Wortlos gingen sie über die stille Straße, die und kalt im Schnee lag. Zum Droschkenhalte lenkte Brander hinüber und ließ Anna in einen W

Digitized by Google

:n, um ſelber allein nach Hauſe zu gehen. Als ſchläfrige Gefährt allmählich in Bewegung kam, ınnte ſich Anna und flüſterte, ſich aus dem Fenſter end: „Wann ſehe ich dich? Wann arbeiten wir ıer?“

Mit einem kurzen, trockenen Lachlaut erwiderte „Wann du willſt.“

In neuer Aufwallung verfinſterte ſich ihr Antlitz, ſie ſagte härter als ſie wollte: „Ich werde dir eiben. Gute Nacht.“ Der Wagen fuhr davon, or ſie ein Abſchiedswort von ihm hören konnte. er er hatte nichts geſagt. Er lief, die Zähne in Lippen gepreßt, die tote Straße entlang, und aus ıem keuchenden Atem rang ſich allmählich das Beetho- ıſche, das jagende Thema los, von dem er mit geſprochen hatte. Es trieb ihn jetzt plötzlich vor) her, und im Auge hatte er Annas Bild, wie er liebte, nicht wie ſie war. Plötzlich aber ſtock- ı ſeine Schritte, denn er hörte mitten im Getüm- el der Töne und Gefühle eine ſcharfe, flüſternde ſtimme neben ſich, die ſagte: „So allein?“ Und auf- ıckend, ſtarrte er in eine bemalte Dirnenfratze, die ch anbot, die ſich anbot.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel

Nach schlafloser Nacht ging Anna, ohne das meinsame Frühstück abzuwarten, und ihren ten nur flüchtig durch die Tür Adieu zurufend, in Bureau, um in der gleichmäßig toten Arbeit Betäub ihrer Schmerzen zu finden. Aber sie hatte es schlecht getroffen. Der Direktor, dem sie sich seit ersten Vorstellung etwas absichtlich fern gehalten, te heute gerade seine monatliche Runde durch lichen Ressorts der Bank und unterhielt sich, leut wie ein Monarch, besonders mit den neu engagie Beamten. So kam er auch in die Buchhalterei, Anna mit fiebernden Wangen saß und schrieb. suchte sich hinter dem korpulenten Fräulein Wolff, rer Kollegin, die ihr gegenüber am Pult saß, zu stecken, doch hatte der Direktor mit seinem schielend aber scharfen Blick sie schon erkannt und steuerte chelnd auf sie zu.

„Da ist ja Fräulein Friburg!" rief er mit jovi Handbewegung. „Sie lassen sich ja gar nicht sehen! So fleißig? Nun, das muß ich ja loben."

Anna erhob sich und legte ihm schweigend großen, mit peinlicher Sorgfalt geführten Kontobüch vor. Ihr war sehr schlecht zumute, und sie hielt unwillkürlich mit beiden Händen am Pultdeckel fe Der Direktor setzte sich den goldenen Zwicker auf meinte wohlwollend, indem er die Bücher leicht durch blätterte: „Nun, das ist ja alles wunderbar. Wi soll es auch anders sein, nicht wahr, liebes Fräulein?

Digitized by Google

ist ja alles vortrefflich.“ Sich dann zum Ressort-
wendend, fragte er plötzlich mit Amtsmiene: „Sie
n die Bücher revidiert, Herr Valentin? Nun also
. Aber Sie sehen so blaß aus, liebes Fräulein,“
dte er sich wieder zu Anna, „bekommt Ihnen die
liner Luft nicht gut? Als Sie damals zu mir ka-
, hatten Sie so schöne rote Bäckchen.“
Anna lächelte nur mühsam, denn es war ihr eben
as schwarz vor den Augen geworden. Sie such-
ich mit aller Kraft zu halten.
„Hübsch spazieren gehen, die freien Nachmittage
benutzen. Hm . . . Und wie steht es denn mit
Herzen?“
Anna wandte sich ab, denn der schielende Blick,
ihr folgte, verursachte ihr Schwindel. Der Direk-
, ihre Bewegung falsch verstehend, drohte ihr schel-
ch mit dem Finger: „Also das Herz, das Herz!
, tja . . . Aber Fräulein, was ist Ihnen denn?
scherzte ja nur — ist Ihnen denn nicht wohl?“
Er sah sie schwanken, bevor er ihr aber Hilfe
ten konnte, fiel Anna schon um und wäre zu Bo-
geschlagen, wenn Fräulein Wolff und Herr Va-
tin, die eben noch lächelnd den Scherzen des Direk-
s gelauscht, sie nicht aufgefangen hätten. In großer
stürzung legte man sie aufs Sofa, und der Direktor,
ssen Gutmütigkeit jetzt durchkam, machte sofort ener-
che Wiederbelebungsversuche, die auch Erfolg hatten,
daß man das junge Mädchen, das mit starren
gen, ohne Ausdruck um sich blickte, in eine Droschke
hren und mit Fräulein Wolff nach Hause schicken

Digitized by Google

konnte. Im Wagen erholte sich Anna ein wenig, bat ihre Begleiterin sofort mit Heftigkeit, in das Bad zurückzukehren, doch diese ließ sich, resolut wie sie nicht abschütteln, führte Anna zu Wieds hinauf, legte sie mit Hilfe der tief erschrockenen Mathilde Bett. Dann erst entfernte sie sich befriedigt. war noch früh am Tage, und Mathilde ließ das Mädchen ihren Schülerinnen absagen, um bei Anna bleiben zu können. Ihr Gatte befand in der Praxis, doch war seine Hilfe kaum mehr nöten, denn Anna verfiel sehr bald in einen wohlthätigen Schlummer. So saß Mathilde schgend an ihrem Lager und suchte in dem bleiträumenden Antlitz zu lesen, was sie gequält und gemacht hatte. Sie öffnete dem warmen Sonnenein Fenster und freute sich, leise wieder Platz nehman Annas goldenem, aufgelöstem Haar, das, Winde bewegt, um ihre atmende Brust spielte. zwölf Uhr erwachte Anna plötzlich und richtete lebhaft auf. Allmählich fiel ihr ein, was vorgesie wollte es nicht mehr wahr haben, und als Mathihr den Hergang ausführlich erzählte, schlug sie in richtiger Scham die Hände vors Gesicht und „Das auch noch! Ich werde noch eine vornehDame! Mit Ohnmacht und Bleichsucht!“ wilder Nervosität losweinend, vergrub sie den in die Kissen. Frau Wied war ratlos und versuchsie damit zu trösten, daß sie die Absicht aussprach Brander von ihrem Zustande in Kenntnis zu setzen Doch hiermit führte sie erst den letzten, leidenschaft

Digitized by Google

n Ausbruch herbei, und Anna gestand ihr, sich in
r Schoß werfend, was gestern abend vorgefallen,
was der Grund ihres heutigen Zufalls gewesen
e. Aus dem wirren, heißen Strom ihrer Worte
te Mathilde vergebens objektive Klarheit zu gewin-
. Sie hörte sie ruhig bis zu Ende an und sagte
n mit ihrer sanften, aber festen Güte, indem sie
heiße, in Tränen benetzte Gesicht in die Kissen
erdrückte und Annas Wangen unablässig streichelte:
dein Kind, mein liebes Kind, das überrascht mich
s nicht. Das sah ich kommen."

„Was sahst du kommen? Was?"

„Ihr habt mit dem Feuer gespielt, das ist doch
tig."

„Wir haben das Feuer gehütet, Mathilde. Ich
nigstens, ich habe das reine, das wahre Feuer ge-
tet."

„Und hältst du denn wirklich seine Erklärung für
rein? Darfst du die erste, kostbare Regung eines
chen Mannes verwerfen, Anna? Darfst du das?"

„Ich muß verwerfen, was nicht auf seiner Höhe
. Und es ist nicht auf seiner Höhe."

„Was nennst du Höhe? Die Liebe eines Man-
s ist seine Höhe. Du darfst das Beste im Leben
cht außerhalb des Lebens suchen."

„Das tu' ich auch nicht, Mathilde. In unserer
reundschaft, in unserer Kenntnis voneinander, in un-
rer Verehrung füreinander, da lag es. Da über-
anden wir Mann und Weib und waren Menschen,
ie miteinander leben und schaffen können. Überall,

Digitized by Google

wo ich hinsah bisher, kam das Tier zum Vorsch
das Niedere, das Vergängliche — nur bei ihm ni
bei ihm nicht. Und er hat doch die Liebe und a
im Herzen. Warum mußte er erliegen? War
mußte er zerschlagen, was er in mir aufgerichtet hatte

„Das frage deine Jugend, du wunderliches Ki
das frage deinen Spiegel."

Das Haar mit der Hand zurückschleudernd,
daß es sich völlig in goldene Wellen löste, rief An
sich trotzig aufrichtend: „Spiegel! Und das sagst d
Er hatte mehr gesehen von mir, ich ließ ihn seh
was mein Spiegel nicht kennt!"

„Anna, Anna," sagte Mathilde leise, „du gi
etwas Großes hin für ein Nichts. Bedenke wo
ein jeder ist nur in der Liebe eines anderen etw
So lange ich Branders wahre Absicht nicht kann
sah ich eine Gefahr in eurem Verhältnis, nun ab
wo er dich heiraten, wo er dich besitzen will, da se
ich, daß du dein Glück zurückgewiesen. Man d
einem Menschen angehören, wenn man weiß, wie m
ihm angehört. Wir Frauen sind ärmer als du denk
und Einsamkeit ist das Schlimmste. Wo jagst d
hin? Was suchst du? Ein Phantom. Und d
Wirklichkeit hat sich dir angeboten. Und was d
in dir hast, das sollte aufblühen und belohnt werde
Du aber wirfst es hin."

Sie wandte sich zur Tür. Da Anna sie nic
zurückrief, ging sie. Doch von ihrem nie versiegende
Freundeseifer getrieben, entschloß sie sich, noch an dem
selben Abend an Brander zu schreiben und ihn um

Digitized by Google

Aussprache mit den herzlichsten Worten zu bitten.
) blieb die Antwort lange aus. Zu Mathil-
Überraschung kam sie schließlich aus Hamburg.
nder schrieb ihr, daß er sich plötzlich zu einer kleinen
'e hätte entschließen müssen und eben im Begriff
e, nach Helgoland zu Schiff zu gehen. Nach seiner
kkehr wollte er sich anmelden, und er bat sie, An-
zu grüßen. Der Brief war freundlich, aber kühl
ihre tieferen Absichten zurückweisend abgefaßt.
war es also damit nichts, und Mathilde mußte
Dinge laufen lassen, wie sie liefen. Dasselbe riet
auch ihr Mann, der allmählich unwillig geworden,
ı ganzen Kampf in Anna als überspanntes Zeug
warf und sich mit diesem trockenen Resumee etwas
bstgefällig begnügte.

In Anna aber wurde es nicht klarer und nicht
higer. Es war vielmehr, als verlöre sie den Boden
mer mehr unter den Füßen, je eigensinniger sie sich
f sich selbst stellen wollte. Im Innersten erkrankt
d förmlich niedergebeugt, verändert an Leib und
eele, schlich sie umher, verrichtete nur mechanisch
re Bureauarbeit und erkannte immer mehr, daß mit
rander der Sonnenschein von ihrem Leben gewichen.
a sie sich allmählich mit der ganzen Welt entzweit
hlte, glaubte sie auch nicht mehr mit anderen Men-
jen in naher Gemeinschaft leben zu können. Sie
hlte sich von allen Seiten beobachtet, nicht mehr
schätzt und schließlich als lästig empfunden. Die
Nacht ihrer bösen Einbildung brachte sie so weit, daß
e beschloß, sich von Wieds zu trennen, allein zu woh-

Digitized by Google

nen und in völliger Einsamkeit die verlorene R
wiederzufinden. Wie immer einen plötzlichen Entsch
in rasche Tat umsetzend, teilte sie eines Morgens ih
Wirten mit, was sie vorhatte, worauf der Doktor, d
tiefe Gekränktheit ihr gegenüber jetzt förmlich wohl
sich ironisch verneigte und hinausging, während M
thilde Tränen in die Augen bekam, aber sich fass
lächelte und sagte: „Wenn es für dich besser ist, Kin
natürlich. Man wird auch oft noch tiefer befreund
und versteht sich besser, wenn man sich seltener sieht
Anna aber hatte gar nicht im Sinn, sie zu sehen,
drängte in verbissenen Schmerzen rasch hinaus u
suchte sich in aller Eile und ohne Sorgfalt ein Zi
mer. Weit draußen in der Kantstraße, am Bahnh
Charlottenburg, nahm sie ein enges und dunkl
Parterrestübchen bei einer jüdischen Frau, deren Ge
Musikus war und den halben Tag verschiedene Bla
instrumente ohrenzerreißend übte. Mit ihrem bißch
Habe war Anna bald eingezogen, und als sich m
einem Schlage das Bild ihrer Umgebung so völl
verändert hatte, wußte sie, daß sie nun ganz allei
war, aber sie fühlte nur noch schlimmere Öde, Ang
und Verlassenheit. Sie konnte es in der traurig
Bude zwischen den schmutzigen Chambre garni-Möbel
nicht aushalten und lief den ganzen Nachmittag i
der Stadt umher, kehrte erst abends zurück, was ihr
Wirtin keine gute Meinung von ihr beibrachte, so da
sich ein gespanntes und schweigsames Verhältnis zwische
ihnen entwickelte. In ihrer Meinung wurde Frau
Samson noch dadurch bestärkt, daß sie meistens, wenn

Digitized by Google

Annas Zimmer betrat, ihre Pensionärin vor dem
gel stehen sah, mit aufgelöstem Haar und oft
halb bekleidet, indem sie sich vor ihrem Bilde
ich wiegte und drehte, über das plötzliche Erschei-
der Wirtin aber, die, ohne anzuklopfen, herein-
sehr zornig wurde. „Das eitle Geschöpf," mur-
te Frau Samson und entfernte sich würdig.

Die Häßlichkeit, in die sie sich verbannt sah, und
dumpfe Einsamkeit hatten Anna unwillkürlich zur
igen Beschäftigung mit sich selbst und zum Stu-
n ihres jungen Körpers gebracht, dessen tausend
ge ihr jetzt erst bewußt und eigentlich wertvoll
den. Sie empfand ihre Schönheit als einzigen
st und als letzten Halt ihres Stolzes, ihres An-
chs an das Leben. Deshalb schloß sie sich oft,
vor ihrer Wirtin sicher zu sein, in ihr Zimmer
und ging im Hemd, mit aufgelöstem Haar und
ßen Füßen, vor dem Spiegel auf und ab und träum-
Märchen, wundersame, endlose Märchen. Sie
rkte es selbst kaum, wie immer wieder neben der
igen eine andere Gestalt im Spiegel erschien, von
em Zauber überwunden um sie warb und in rasender
idenschaft nicht von ihr lassen wollte. Sie liebte
, sie reckte die Arme nach ihm, sie gehörte ihm
- und alles im Märchen. Aber es drang auch
mer tiefer, immer brennender in ihr Leben ein. Wie
Schneefeld in der Sommersonne schmolz ihr herber
otz dahin, und als sie sich daran erinnern wollte,
arum sie Brander damals von sich gestoßen, da
tte sie es ganz vergessen, da verstand sie es gar

Digitized by Google

nicht mehr. Sie fühlte ein unerhörtes Frühlings
in sich entstehen, wie die Bergwiesen in ihrer Hei
bevor sie nach Sonnenaufgang von Menschen
betreten werden, sie hatte ihre erste übermächtige
wartung im Herzen und war wie ein Kind überz
daß er kommen würde, dem sie trotz allem geh
und den sie in ihrer Verblendung von sich gestoß
Ganz demütig erwartete sie das Glück. Aber es
nicht, und wilder, verzehrender brannte die Reue,
Sehnsucht. Ihr Stolz war dahin, sie wußte,
sie den Sinn des Lebens verkannt hatte, und
gebens lehnte sie sich dagegen auf, daß die ganz
bende und liebende Welt sie, die Gefühllose, aus
und zur Bettlerin machte. Da, eines Morgens
März, als der Frühlingswind sie zum Fenster lo
und der Tag wieder so schrecklich schön zu werd
schien, entschloß sie sich plötzlich, den ersten Sch
zur Versöhnung zu tun. Sie setzte sich an den Schre
tisch, und es war ihr, als führte ein strenger Mei
ihre störrische Hand — sie schrieb in Demut, w
er wollte.

„Mein lieber, guter Brander, Du darfst mich ni
allein lassen, denn wenn ich allein bin, bin ich nich
O komm — wenn ich auch Deiner —"

Sie brach ab und nahm einen neuen Bogen.

„Mein lieber, guter Brander, Du darfst mich ni
allein lassen, denn wenn ich allein bin, bin ich nich
Ich habe Wieds verlassen und wohne hier allein un
schrecklich, bin unfähig zu arbeiten und fühle mich se
unglücklich. Bei unserer Freundschaft bitte ich Dic

Digitized by Google

zu sagen, ob und wann ich Dich wiedersehen kann. Im hast Du nicht nach mir gesehen? Ich glaube, haben uns sehr mißverstanden. Deine treue Anna." Der Brief genügte ihr natürlich wieder nicht, aber ntschloß sich doch, ihn abzuschicken, zur Vorsicht Rohrpost, und hoffte nun auf eine umgehende ort. Als sie endlich, glühend vor Eile und Erung, mittags aus dem Bureau nach Hause genen war, fand sie ein Briefchen auf dem Tisch sah es, riß es an sich, wie ein Schatzgräber seinen n Diamanten.

„Liebe Anna, ich war vierzehn Tage verreist, nach nburg und Helgoland, deshalb wundere Dich nicht r mein langes Schweigen —" Sie jubelte und te den Brief: „Er ist nicht böse!" Dann las sie ter:

„Ich freue mich natürlich sehr darauf, Dich wiederhen, kann Dir aber, da ich jetzt sehr beschäftigt , leider nur den Vorschlag machen, mich morgen mittag in der Philharmonischen Hauptprobe zu tref. Dann können wir ja etwas Besseres verabreden. in Brander."

„Trocken! Trocken!" rief sie. „Diese Deutschen! er er ist mir nicht böse!" Und sie preßte das zerällte Blatt ans Herz.

Digitized by Google

Elftes Kapitel

Philharmonische Hauptproben können einem fre
Beschauer wie Hauptproben zu einem g
Konzert der Berliner „Gesellschaft" erscheinen.
wie diese, wenn man sie abends irgendwo in
Aktion sieht, halten auch die abendlichen Konzerte
wöhnlich nicht den Eindruck, den die Proben vormi
machten. Hier sieht man Männer ihren Geist
Frauen ihre Schönheit unauffällig mitbringen, um
zu genießen, hier umgibt einen die Voraussetz
eines freieren und höheren Lebens, das die Se
bescheint, während abends beim elektrischen Licht
Konventionen alle in Frack und Seide kommen.
freie Abend ist auch wohlfeiler für die Kunst als
beschäftigte Vormittag, wenn es auch ein Sonntag
mittag ist.

Anna saß in der Mitte des Riesensaales in
ganze Versammlung von englischen Musikfreunden
gepfercht. Um sie herum quäkte und summte
„O yes, o no", sie aber blickte mit gespannter A
merksamkeit umher und richtete sich zuweilen auf,
besser Umschau halten zu können. Der Saal
überfüllt, und es war sehr schwer, ein bekanntes G
sicht aus dem Gewoge herauszufinden. Dann gesch
ihr gleich zu Anfang etwas sehr Fatales, denn
sie sich zu den nächsten Reihen hinter ihr umwandt
blickte sie gerade dem Dichter Rosen ins feiste Gesi
Er plauderte mit einer schönen, gepuderten Dame u
setzte sofort das Pincenez auf, um Anna, die er ni

Digitized by Google

nte, zu mustern. Sie wandte sich ab und
: weiter, fand aber Brander nicht heraus und
e es schließlich aufgeben, da allgemeines Hände-
hen um sie her das Erscheinen des Dirigenten
ndete. Sie hatte Nikisch gern, und besonders
nehm war es ihr, seine weißen, geschmeidigen
de beim Dirigieren zu betrachten, weil sie in ge-
n Stimmungen wie abendliche Falter über dem
ng der Geigen schwebten. Den Anfang machte
Egmont-Ouvertüre. Sie löste sofort ihre dumpfe
egung gewaltig in Lust und Liebe auf, so daß sie
wieder an einen schönen und glücklichen Verlauf
s Verhältnisses zu Brander glaubte. Da war
ißheit, Überwindung, Freude, und warum sollte
t auch sie daran Teil haben? Sie fiel aber nach
er ersten stürmischen Aufwallung so in Erschöpfung,
sie dem Programm, das nun noch folgte, nur
hsam lauschen konnte. Nach einer ebenso langen
langweiligen Novität kam das Mendelssohnsche
olinkonzert von einer wunderbaren, alten Künstlerin
pielt, dann eine großartige, aber wüste Symphonie
n Berlioz, welche Anna ganz wirr und krank machte,
o zuguterletzt noch das Meistersinger-Vorspiel, das
wenigstens in einer starken und mutigen Stimmung
ließ. Während ihr die Engländer noch mit ihren
igen Händen enthusiastisch in die Ohren klatschten,
eilte sich Anna, so rasch sie konnte, durch das ge-
ichlich hinausströmende Publikum hindurch in das
estibül zu kommen. Dort mußte sie ihn ja treffen.
nd während sie verzweifelt nach allen Seiten zu

Digitized by Google

blicken suchte, stand Brander schon vor ihr in l
lässigen Joppe, den weichen Hut in die Stirn ged
Er sah mehr verlegen als erregt aus und sagte: „
ten Tag . . . In dem Wirrwarr muß man si
verfehlen . . . Wo hast du denn gesessen?"

„In der Mitte ungefähr," flüsterte sie und
ihn liebevoll und durchdringend an. „Ich habe
immer nach dir umgesehen."

„Und jetzt muß ich dir leider gleich Adieu sag

„Wie? Du mußt fort?"

„Ich bin bei meinem Onkel zu Tisch geladen
bin auch nicht allein."

„Wer ist denn bei dir?"

Er sah zur Seite und grüßte einen Bekan
indem er antwortete: „Ach, eine Dame aus Hamb
— ich habe jetzt bei ihren Eltern verkehrt —
ist nach Berlin gekommen, um an der Hochschule
vier zu studieren. Sehr nett. Ich werde euch ja
bekannt machen. Nun muß ich sie aber suchen, s
läuft sie mir weg, sie ist nämlich ziemlich lebhaft."

Anna sah ihm ernst und schwer in die Au
„Wann sehe ich dich?" fragte sie.

„Ja, ich wollte dir vorschlagen — mein O
und meine Tante möchten dich nämlich sehr gern k
nen lernen —"

Ihr Antlitz hellte sich auf. „Wahrhaftig?"

„Ja, ich habe ihnen natürlich viel von dir
zählt, und nun bitten sie dich, ob du nicht mal no
mittags gemütlich zum Tee kommen möchtest?"

„Sehr gern — das heißt —"

Digitized by Google

„Da bin ich dann natürlich auch —“ er stockte,) sieh mal,“ fügte er hinzu, „wenn wir dort nmenkommen, das wird doch zunächst das beste “

„Da hast du recht, das freut mich, Brander,“ sie warm und leise; „wir müssen ruhig, ganz ʒ miteinander sprechen.“

„Also vielleicht schon heute nachmittag?“ sagte sich wieder hastig umsehend und offenbar fortdrän=). „Heute würde es gerade ausgezeichnet passen.“

„Also gut — heut' nachmittag.“

„Um sechs.“

„Du bist ja so verändert, Brander? So inner=bewegt? So froh? Ich weiß nicht —“

„Na, warum soll ich's denn nicht sein? Das das Gescheiteste, was man tun kann! Also auf ederſehen!“

Er eilte fort, und sie ging, ganz benommen von eifel und Hoffnung, mit gesenktem Blick die son=e Straße entlang. Zum ersten Male hatte sie ht den reinen und großen Eindruck von ihm mit=ommen. Das fühlte sie und wollte es sich nicht gestehen.

Nach einer Weile tat es ihr leid, daß sie ihm cht noch nachgespürt hatte, um die Hamburger Dame sehen, von der er ihr gesprochen. Sie konnte sich cht dagegen wehren, sein verwandeltes, gehobenes We= mit der neuen Erscheinung in Verbindung zu brin=n. Ein leiser, brennender Argwohn stieg in ihr auf, er sie kämpfte ihn mit ihrer reinen Kraft alsbald wieder

Digitized by Google

hinunter. Doch ohne ihr Wissen blieb er in ihr
wartete nur darauf, von neuem zu erwachen.

Der Bankdirektor Geldermann — er führte den
ziehungsvollen Namen — besaß ein schönes
vornehmes Haus in der Voßstraße und war
seiner sechzig Jahre noch ein frischer, beweglicher H
der Brander, seinen Neffen und Erben, mit st
Zärtlichkeit liebte. Ebenso seine stattliche und el
schöngeistige Gattin, die all' ihre vereinsamten Mut
gefühle auf den Neffen übertrug. Sie fühlten
ihm näher und vertrauter, als sie ihm wirklich wa
Denn Brander lebte bei aller echten Anhänglich
an die alten Leute doch ganz für sich und pflegte
jedem wichtigeren Fall zu tun, was ihm behagte.
in der dunkel schlummernden Frage, wen er einm
zu seiner Gattin erwählen würde, ließ Onkel Gelderma
sich nicht jede Autorität nehmen, und wenn er a
nicht wirklich eingreifen konnte, so pflegte er doch
deutlich seinen Standpunkt zu wahren und hatte
manchen Erlebnissen des Neffen, die ihm nicht gene
waren, schon erregte Differenzen mit ihm gehabt.
allem widerstrebte es ihm, Frauen, für die sich Brande
flüchtige Künstlerlaune, wie er es nannte, interessier
in den imposanten Erwägungskreis der Ehe treten
lassen, und er hatte dem Neffen schon mehrmals, b
vor er überhaupt daran dachte, sich zu binden, d
erste unschuldige Freude an einer Mädchengestalt ve
dorben. So war es auch im Anfang bei Anna Frib

Digitized by Google

ten, doch als die alten Leute merkten, daß Brander
plötzlich die Dinge zu ändern schien und ihre
chtung, daß die arme Norwegerin seine Auser-
te wäre, absichtlich zerstreute, beeilten sie sich auch
seits die entstandene Verstimmung zu beseitigen
das interessante Mädchen als unschuldige „Ver-
rin" ihres Neffen freundlich bei sich aufzunehmen.
Im weichen, warmen Salon, auf seidenen Fau-
s saßen sie, Onkel und Tante, Brander und die
aburger Dame, und tranken Tee, als der Diener
ia Friburg meldete. Herr Geldermann erhob sich eilig
folgte, in seiner Korpulenz etwas watschelnd, dem
fen, welcher Anna aus dem Flur hereinführte. Anna
überrascht, aber in ihrer tiefen Liebebedürftigkeit
t unangenehm berührt von dem lebhaften und über-
herzlichen Empfang, den die Fremden ihr ange-
ßen ließen. Sie bezog es auf ihr Verhältnis zu
ander, war beglückt und versuchte sich möglichst un-
angen an dem etwas seichten Geplauder, das nun
stand, zu beteiligen. Brander war still, und seine
gen ruhten sinnend bald auf Anna, deren stolze
disch Gestalt ihm in dieser weichlichen Umgebung
ppelt auffiel, bald betrachtete er Fräulein Andresen,
n Hamburger Gast seines Onkels. Diese war im
gensatz zu Anna ein sehr zartes und zierliches Wesen
t einem unbeirrbar lustigen Ausdruck in den schwar-
n Augen. Die schöne Brunhildenerscheinung der
orwegerin schien ihr einen starken Eindruck zu machen,
nn sie betrachtete Anna unausgesetzt, kindlich forschend
ne Neugier, und die frische, persönliche Art in jedem

Digitized by Google

Wort, das die Fremde ſagte, erquickte ſie offen
die den gleichmäßig konventionellen Redeſtrom i
Kreiſe und ſeinen liebenswürdigen Unwert gew
war. Als Anna eben wieder etwas ganz Urſpri
liches und humoriſtiſch Schönes geſagt hatte, erhob
Fräulein Andreſen plötzlich, eilte auf ſie zu und rei
ihr lachend die Hand. Dieſe reizende, natürliche
gung berührte Anna wiederum ſo gut, wie lange ni
in der Fremde, und da ſie in Branders Verha
zu dem jungen Mädchen keinerlei Anhaltspunkte
ihren erſten Verdacht gefunden, beſchloß ſie, gleichf
überquellend, die Zuneigung dieſes lieblichen Geſchöp
ſich nicht entgehen zu laſſen.

Als Herr und Frau Geldermann eben in e
lebhafte Debatte über die beſte Zubereitung von A
ſchocken geraten waren, erhob ſich Anna und eilte
Brander und Fräulein Andreſen hinüber, die le
plaudernd zum Flügel getreten waren.

„Nun?“ fragte ſie mit heiterem Blick und ſtel
ſich, die Hände auf die Flügeldecke geſtützt, den beid
gegenüber.

„Nun?“ wiederholte Brander und blies den Rau
ſeiner Zigarette von ſich.

„Geheimniſſe?“ Sie drohte ihnen ſchelmiſch m
dem Finger.

„Doch, Fräulein Friburg,“ rief die Kleine, „groß
Geheimniſſe! Gehen Sie weg, wir haben von Ihne
geſprochen!“

„Etwas, was ich nicht wiſſen darf?“

„Beſſer iſt es, wenn du es nicht weißt,“ meint

:der, „sonst wirst du zu eingebildet. Diese Piani=
:iebt dich nämlich."
„Sie sind verrückt!" rief Fräulein Andresen. „Ein
kreter Mensch ist das!"
„Nein, nein, das ist er nicht," sagte Anna ernst=

„Ja, wenn er nicht die Gedichte geschrieben hätte
dafür verzeiht man ihm alles, wie?"
Sie lachte mit ihrer bezwingenden, silberhellen
nme und setzte sich an den Flügel, indem sie mit
:n, gleitenden Fingern leise Arpeggien spielte. Herr
dermann kam eifrig herbeigewatschelt und bat um
htige" Musik, wie er sich ausdrückte. Hierauf
redete Brander Anna, die sich erst weigerte, zum
igen, und Fräulein Andresen begleitete sie. Sie
z das „Veilchen" von Mozart mit Beethovenscher
walt, und der ganze Sturm, der sich in ihr auf=
ammelt, löste sich jetzt, ohne daß sie es wollte, in
n schlichten, herzergreifenden Liede. Es wirkte sehr
f, und das Schweigen, nachdem sie geendet, dau=
: so lange, daß Onkel Geldermann sich schließlich
ht mehr halten konnte und bewundernd ausrief:
Das haben Sie echt dramatisch gesungen!" „Hoch=
amatisch!" bestätigte seine Gattin und drückte Anna
: Hand. Die kleine Andresen aber sagte gar nichts
- sie wußte auch nicht, daß die tiefe Erregung ihr
:änen in die sonst so lustigen Augen getrieben hatte.
chweigend und ganz im Banne von Annas stärkerer
ersönlichkeit, blieb sie am Flügel sitzen und blickte
it glühenden Wangen schüchtern auf die Tasten.

Digitized by Google

„Wie reizend sie ist," flüsterte Anna Brander „Können wir nicht mal länger mit ihr zusammen sein

„So oft Sie wollen!" rief die Kleine auffl gend und umarmte sie. Sie hatte die letzten W gehört.

„Die wird dich auch zum Lachen bringen," mei Brander und hüllte sich ganz in den Rauch sei Zigarette ein.

„Ach ja!" rief Anna. „Ja! Das ist ja h erquickend! Ich habe ja hier noch nie so richtig lacht! Sie Kleine — sind Sie so lustig?! W ist denn eigentlich Ihr Vorname?"

„O, das ist eine heikle Frage!" rief Bran lachend.

„Wieso?" rief die Kleine. „Was kann ich dafü Ich heiße nämlich Rieke! Gräßlich — was?"

„Das kann ich nicht finden," meinte Anna. „D paßt sehr gut zu Ihnen."

„O weh!" rief Brander.

„Sehen Sie wohl — die versteht mich! E kann doch nicht jeder Benjamin heißen! Sie sind ei edler Mensch, Fräulein Friburg! Wollen wir nicht ma einen Ausflug zusammen machen? 'ne kleine Frühlings spritze?"

„Wie wär's mit Wannsee?" fragte Brander. „Mor gen nachmittag habe ich gerade Zeit."

„Morgen nachmittag fahren wir nach Wannsee!" rief die Kleine. Dann lief sie zu Geldermanns und rief es nochmals: „Morgen nachmittag fahren wir nach Wannsee!"

Digitized by Google

„O das ist schön!“ rief Geldermann. „Da em=
e ich Ihnen das Hühnerfrikassee im ‚Schwedischen
llon‘! Und dann ’ne kleine Bootfahrt, herrlich!“
„Da haben wir schon ein ganzes Programm,“
: Brander lachend.
„Nun muß ich aber nach Hause,“ meinte Anna
streckte der Wirtin ihre Hand hin.
„Schon so früh?“ rief Frau Geldermann. „Aber
stes Fräulein! Noch ein Täßchen Tee! Ein Stück=
ı Torte!“
„Ein Schnittchen mit Anchovisbutter!“
„Nein, danke sehr, ich muß —“ erwiderte Anna,
dem Ansturm verlegen werdend. „Also“ — sie
ndte sich zu Rieke — „wann treffen wir uns?“
„Das fragen Sie mich? Das müssen Sie Onkel
njamin fragen! Ich bin Hamburgerin und kann
ich nur auf dem Jungfernstieg verabreden!“
„Wir treffen uns am besten kurz vor vier an
r Kasse vom Wannseebahnhof,“ sagte Brander; „ich
hme die Billetts.“
„Also gut. Adieu, Herr Direktor! Adieu, gnä=
ge Frau! Herzlichen Dank! Adieu, liebes Fräulein!“
„A rividerci! Wiedersehen!“ rief Rieke und winkte
it der kleinen Hand.
„Adieu, liebes Fräulein! Machen Sie uns recht
ald wieder das Vergnügen! Wir haben uns sehr
efreut!“
Brander begleitete Anna auf den halbdunklen Flur
naus und reichte ihr Mütze und Jacke. Sie gab
hm die Hand.

Digitized by Google

„Nun? War es gut so?“ fragte er befange

„Wundervoll, ich danke dir!“ flüsterte sie.

Und als wenn er vor ihrer großen Bewe etwas zurückschreckte, meinte er in kühlem, aber fre lichem Ton: „Nicht wahr? Man spricht sich doc am besten?“

„Ich hätte dir aber noch viel zu sagen,“ s sie mit zitternder Stimme.

„So? Ja aber lieber in Wannsee.“

„In Wannsee, ja natürlich — hier geht es nic

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel

s Brander und Anna schon eine geraume Zeit an der Kasse des Wannseebahnhofs gewartet hatten, und drohende Zeiger der Vestibül-Uhr schon fünf Minuten Abgang des Zuges zeigte, erschien endlich die kleine resen in einem lichten Strohhut und weißem Kleidchen, g und erhitzt, und neben ihr lief ebenso eilig, mit einem ien Glöckchen klingelnd, Pitt, ihr weißer Foxterrier.

„Nanu? Da muß ich wohl noch ein Billett kaufen?" Brander lachend.

„Aber nein, was denken Sie," erwiderte Rieke, na rasch die Hand drückend. „Pitt, der bescheidene ensch — den nehm' ich auf den Schoß. Haben e schon Billetts?"

„Jawohl!" rief Anna belustigt. „Aber die werden s bald nichts mehr nützen! Kommen Sie, kommen e, es ist die höchste Zeit!"

„Hoppala, Pitt, hoppala!" Sie nahm den kleinen ampelnden Kerl, der ein resigniertes Gesicht mach- auf den Arm und trippelte den andern nach, die eppe hinauf. Sie konnten noch gerade ein leeres oupé finden, dann pfiff es schon, und sie fuhren den hellen Nachmittag hinaus.

„Sie sind schon so weiß gekleidet?" fragte Anna it ihrem kühlen Interesse an fremder Äußerlichkeit, as Brander zum ersten Male stärker auffiel.

„Und Sie so rot — wir werden die Landschaft hmücken, was meinen Sie wohl — und Onkel Ben- min mit seinem grünen Schlips!"

Digitized by Google

Sie lachte ihn an, und Brander ſtimmte ei
frei und herzlich, wie Anna es noch nie an ihn
merkt hatte. Sie ſchwieg betroffen, faſt beſc
und beobachtete von jetzt an heimlich die Kleine,
ob ſie ihr Geheimnis ergründen wollte, mit der
dieſen ernſten, überlegenen Mann ſo unbekümm
lachen machte. Da entging es ihr nicht, daß die
te, ſpielende Art, in der das Mädchen, vom Kün
zu ihrem Hündchen übergehend, mit ihm verke
durchaus nichts Banales für Brander hatte, eher
was Reizvolles, und daß er in einer eigentümli
Weiſe befreit und heiter darauf einging. So
er alſo doch wohl den anderen Männern, denen
flüchtige Erſcheinung mehr iſt als der ſeeliſche Be
und die die kleinen Schmetterlinge brauchen, ihr S
um ihre Krone, um ſelber tiefer in unſichtbaren W
zeln bleiben zu können. Dieſe Erkenntnis
wie ein erſter Frühreif, wie ein ſtilles, erkalten
Weh durch ihre Seele, während ſie Brander mit Ri
plaudern ſah, und ihre Eiferſucht, die ſich erſt wie
brennend geregt hatte, verſiegte bald in dumpfen, bang
Zweifeln. Plötzlich fühlte ſie eine leiſe, feuchte W
me an ihrer Hand. Sie blickte aufſchreckend hin u
ſah, wie Pitt mit frommen, ſchwarzen Augen zu
emporblickte und ihr zärtlich die Hand leckte. D
rührte ſie jetzt wie ein menſchliches Liebeszeichen
der Einſamkeit, und ſie zog das Tierchen liebev
auf ihren Schoß, um es zu herzen und zu ſtreichel

„Sehen Sie nur," rief Rieke eifrig, „Onkel Be
jamin, die Freundſchaft! Das iſt nämlich rieſig, müſſ

wiſſen! Das tut er ſonſt nie, zu einem anderen den Schoß gehen! Der Pitt, Fräulein? Was glau= Sie! Na Pittipops, gefällt dir die Dame? Ge= dir die ſchöne Dame?"

Der Hund ſah ſie an und antwortete mit einem iſchen Seufzer, ſo daß auch Anna herzlich mit= n mußte.

„Ja, Pittikerlchen!" rief Rieke, ihn auf dem Pol= wälzend. „Die Dame gefällt dir! Alter Don n! Schäm' dich! Kriegſt heute abend keinen Wurſcht= el!"

Nun waren ſie in Wannſee. Sie ſtiegen aus gingen durch die Bahnhofsanlagen zum Steg unter, wo die Dampfer über den weiten See zum vediſchen Pavillon fuhren. Sie mußten ſich eilen, n das erſte Abfahrtszeichen war ſchon gegeben, und t ſprang bellend voraus. Auf dem Waſſer, als Schiff ſich in Bewegung ſetzte, wurde Annas immung wieder leichter und beſſer, und ſie dichtete , vom friſchen Hauch umweht, den märkiſchen See bald in ihren heimatlichen Fjord um. Doch wäh= d ſie ſich noch an ihrer ſchönen Täuſchung freute, ſtand ſchon ein kräftiges Heimweh in ihr; ſie träum= mit großen, offenen Augen zum fernen Ufer hin= er, und es war ihr plötzlich, als ob ſie bald anders, ng anders als hier, am nordiſchen Meeresſtrand ſitzen ürde. Neben ihr, auf der ſchmalen Bank, die um s Deck des Schiffes herumlief, ſaß Brander, ihr n Rücken zukehrend, und ſah mit Rieke lachend ins Waſſer. Anna war es jetzt, als wäre ſchon die ganze

Digitized by Google

Ostsee zwischen ihr und diesen, und sie mußte zusammennehmen, um nicht schmerzlich aufzuseu Dabei dachte sie immer wieder: Was fühlt er Was will er? Warum spricht er mit dem bunten T mehr als mit mir? Jetzt? Nach unserer Trenn Aber es ist ihm wohltätig, denn ich laste auf Seele. Meine Art lastet auf ihm. Was kann dafür? War er solch' ein lustiger Zecher, als ich kennen lernte? Solch' unbekümmertes Kind? Ich ne ihn und seine Schmerzen, und weiß, daß er braucht. Warum braucht er mich nur, wenn er det? Warum liebt er mich nur, wenn er mich brau

Sie saß, den Kopf in die Hand gestützt, in d pfem Schweigen hinter den beiden und sah sie auffällig an. Und das Schiff glitt rauschend d die grüne Fläche, bis es sich allmählich der ben pelten Landungsstelle des schwedischen Pavillons herte. Sie stiegen aus und begaben sich in den staurationsgarten.

Brander war es nicht entgangen, daß Anna seit der Abfahrt in einer gewissen Spannung beob tete. Je mehr es ihm bewußt wurde, daß seit ner Reise eine bedeutende Veränderung in ihrem W vor sich gegangen, eine Veränderung zum Schwach Milden, Sehnsüchtigen hin, desto scheuer schien er vor ihr zurückzuziehen, desto auffälliger trachtete danach, einen neuen und leichteren Ton, der je Bekenntnis von vornherein unmöglich machte, ihr geg über zu finden. Es sah wie Resignation aus, aber in Wahrheit die allzu kluge Abwehr des Mann

in einem Weibe weniger Glück als Gefahr sieht nichts von seiner Lebenskraft hergeben möchte. ging er zwischen Anna und Rieke und ließ auch Interesse zwischen beiden spielen. Und Anna hat= das Gefühl, als nähme er sich irgendwie vor ihr acht.

Sie setzten sich oben auf der Balustrade, dem See nüber, bestellten Kaffee, und Rieke Andresen pack= den Kuchen aus, den sie in ihrem Täschchen mit= racht hatte.

„Sieh nur, die Ufer drüben, Brander," sagte An= nach einer Weile — „herrlich — es ist doch schon grüner Hauch über den Bäumen."

„Ich weiß nicht, ich habe den Herbst viel lieber," inte Rieke, Kuchen schneidend.

„Aber gar kein Vergleich mit dem Winter," sagte ander.

„Ach, Sie ulken ja!" rief die Kleine. „Pitt, bell' l tüchtig, das kann er nicht leiden, bell' ihn an!"

Pitt aber, käuflich wie alle Hunde, bekam ein Stück cker von Brander und bellte nicht.

„Wir wollen doch das Kaffeekränzchen nicht lange dehnen," meinte Brander, „damit uns die Sonne ht ausrückt. Wir wollen noch rudern."

„Aber feste! Ich bin dabei!" rief Rieke. „Zah= wir immer, damit wir gehen können."

Brander wandte sich zu Anna. „Ist es dir auch ht? Du sagst ja gar nichts?"

„O rudern ist mir immer recht. Du brauchst ich doch nicht um meine Meinung zu fragen."

Digitized by Google

Brander rief nach dem Kellner, als wollte er leise Verstimmung, die durch Annas Worte auf gar nicht erst gelten lassen. Die Mädchen erhoben

„Seit wann duzen Sie sich eigentlich?“ fr Rieke, ihren Schirm aufspannend.

Anna schnitt die Frage tief ins Herz, denn wurde plötzlich wieder lebhaft an den Abend nach Joachim-Quartett erinnert. Daß sie jetzt noch, dem ehrlichsten Willen, nachzugeben, vergeblich Brander ringen mußte, kam ihr doppelt schmer zum Bewußtsein.

„Wir duzen uns,“ wiederholte sie langsam, Rieke anzublicken — „nun, eine ganze Zeit.“

„Das find' ich entzückend!“ rief Rieke. „W junge Leute so ganz naive Freundschaft schließen! muß doch namentlich für Künstler famos sein!“

Sie sah von Anna zu Brander hinüber, um stimmung zu finden, fand aber keine. So wan sie sich ab und marschierte unbekümmert mit zierlic Füßen zum Bootsplatz hinunter. Brander folgte langsam, und hinter ihm ging Anna, eine eigentü liche Schwere in den Gliedern, unjugendlich, wie sich nie gefühlt hatte. Unten auf dem schmalen St wo erste Abendkühle sie vom plätschernden Wasser wehte, wählten sie ein leichtes Boot mit vier Rie und stiegen, sich gegenseitig die Hände reichend, das schwankende Fahrzeug. Brander und Rieke derten, da Anna gar nicht den Wunsch äußerte, u diese setzte sich, Pitt auf den Schoß nehmend, an Steuer und träumte in den Himmel hinein, der

Digitized by Google

blauer Wölbung am Horizont allmählich in endlos
ne, lichtgrüne Abendfarbe sank. Da Rieke See-
n pflücken wollte, blieben sie nahe am Ufer und
rten das Boot sehr bald mit kräftigen Ruderschlägen
eine stillere Region, wo man nichts mehr von
nschen wußte, und Schilf und Wasserpflanzen üp-
aus der geringen Tiefe schossen.

Rieke war ganz davon erfüllt, nach den gelben
üten, die sich hier und da zwischen flachen Blättern
der Fläche schaukelten, zu langen. Sie streifte die
chten Ärmel bis zum Oberarm empor und patschte
ch Herzenslust im Wasser. Brander, von ihrer Lustig-
it angesteckt, tat desgleichen, und wenn er ihr eine
lume weggefischt hatte, war es für sie ein Haupt-
rgnügen, ihn zur Strafe zu bespritzen. Immer mehr
rstärkte sich die tolle, atemlose Lust am Spiel, und
rander gab der Kleinen nichts nach, so daß sie sich
ötzlich beide, Anna gar nicht mehr beachtend, gleich-
itig nach einer besonders schönen Rose bückten, durch
e rasche Bewegung aber mit dem Boote ihren Fund
berfuhren.

„Ach!“ kreischte Rieke und wandte sich auffahrend
it glühenden Wangen zu Anna hinüber. „Greifen
ie sie, Fräulein Friburg! Da ist eine wunderbare!
leich neben Ihnen!“ Dann, als Anna noch nicht
ingriff, rief sie fast weinerlich: „Ach Gott, er kriegt
e ja! Jetzt, jetzt!“

Sie bückte sich rasch über Annas Schoß hinüber
nd wollte die Blüte ergreifen, aber Anna kam ihr,
ich lässig aufrichtend, zuvor und brach mit einer unge-

Digitized by Google

schickten Bewegung die Seerose dicht unter dem schwe
Blütenkopf ab.

„O je! O je! Nun ist sie hin! Sie sind gesch
Was haben Sie gemacht!“ Die Kleine hatte unw
kürlich Tränen in die Augen bekommen. Doch An
von ihrem reizenden Wesen unberührt und aus sch
ren Abendträumen aufgeschreckt, begütigte sie nicht, s
dern zog ein fast verächtliches Gesicht, indem sie a
wortete: „Darum weinen Sie?“

Rieke sah sie betroffen an, denn sie empfand
fort, daß dies ein anderer Ton war, als Anna b
her mit ihr gesprochen. Nach einer kurzen Pause
widerte sie, nun auch ihren Ton verändernd un
losgelöst vom kindlichen Spiel: „Nein, Fräulein
burg, weinen tu' ich nicht darum, aber schade ist
doch; was meinen Sie?“

„Schade?“ fragte Anna unverändert.

„Sie war doch so schön, und man muß die Di
ger immer möglichst tief greifen, wenn man sie 'rau
zieht. Sie haben nur so hineingepatscht, ja, ja!“
fügte sie mit gutmütigem Spott hinzu.

„Ich danke Ihnen für Ihre Belehrung,“ erwider
Anna, durch die offene Sympathie, mit welcher Brand
der Kleinen ins Gesicht sah, aufgereizt. „Aber e
war mir, offen gestanden, interessanter, die Abendwo
ken zu beobachten.“

Rieke errötete in aufsteigendem Unwillen, dan
sagte sie aber, sich zusammennehmend: „Nun ja, S
sind eben poetischer veranlagt, das weiß ich. S
interessieren sich nicht fürs Spielen.“

Digitized by Google

„Fürs Spielen schon, aber nicht für Spielerei," widerte Anna härter, als sie wollte.

Die Kleine biß sich in die Unterlippe und sah Brander hinüber. Dann schüttelte sie mit bitterm Lächeln leise den Kopf. Eine empfindliche Kühle gerte über den Dreien im Boot.

„Na, das wird ja der reine Zank," sagte Brander schließlich ärgerlich, indem er mit nervösem Zucken nna von der Seite ansah und die Ruder ergriff. Kommt, wir wollen noch ein bißchen auf den See inausfahren und uns treiben lassen, so lange die onne da ist."

Er ruderte jetzt allein, denn Rieke saß immer noch it gesenktem Kopfe, unbeweglich. Draußen, auf der eiten, freien Fläche, die vom Sonnenuntergang in llen Perlmutterfarben spielte, zog Brander die Ruder in, und sie gaben sich leise schaukelnd dem Abendrieden hin. Brander saß gebückt, das Kinn in die Hände gestützt, hinter Rieke und sah an den beiden Mädchen vorüber auf den See hinaus. Rieke blickte in ihren Schoß und zupfte mit ihren schmalen Fingerchen die Blütenblätter einer Wasserrose ab. Pitt schlief, und Anna lehnte sich weit hintenüber in den Bug des Schiffes. Sie starrte in den kühlen Himmel. Wunderlich schwankten die Abendfarben in der Stille, und je heller die Wasserfläche im nächsten Umkreise glühte, desto schwärzer wurden die Uferwälder, desto röter die schmalen Wolkenstriche, welche drüben am Horizonte hingen. Doch Anna war jetzt von den Dreien am meisten vom reinen Naturgenusse abgelenkt und auf

die eigene Person gerichtet. Sie hatte das brenne
Evagefühl des Weibes, das weiß, jetzt ist es
jetzt muß er nach mir verlangen, jetzt muß er in
die Erlösung sehen. Ohne daß es ihr bewußt w
de, wie sie jetzt viel überlegter und rücksichtsloser
seinem Besitze trachtete, als er damals nach dem
gen, streckte sie sich noch mehr im Boote aus,
rechte Hand in das goldene Haar geschoben,
lauschte, dem süßen Ausdruck ihrer blauen Augen
ersten Male bewußt vertrauend, auf jede Bewegu
die er machte, ja auf die stillen Atemzüge, die
kannte. So lag sie eine ganze Zeit, und schließ
hörte sie nichts mehr, so daß es sie plötzlich dazu tri
ganz leise und unauffällig über ihren ausgestreck
Leib hinweg zu Brander hinüberzublicken. Und
sah sie, da sah sie — — Riekes Händchen lag
seinen Händen. Er war ganz leise an sie herangeri
und hatte wortlos ihr Verständnis gefunden. So tr
nun Anna plötzlich der kalte Dolchstoß der Enttäuschun
Aber sie regte sich nicht und schloß die Augen, inde
sie ihr Herz vergebens zu beruhigen suchte und m
steigendem Grauen die eisige Tiefe des Wassers unt
sich fühlte, in die sie zu versinken glaubte. Nach ein
Weile hörte sie Brander ganz unbefangen sagen: „A
na, Anna — schlaf' nicht ein — wir müssen zurück.
Und er tauchte wieder die Ruder ins Wasser.

Sie richtete sich empor, fing noch mit einem Bli
die Verwirrung in Riekes Zügen auf und vermie
es dann bis zum Ufer, den beiden ins Antlitz z
sehen. Unbändig stürmten ihre Gefühle, sie hatte abe

Digitized by Google

r den einen Wunsch ihres Stolzes, sich nicht zu raten. Sie wußte nicht, ob sie noch länger mit n beiden zusammenbleiben, sie beobachten, weiterhen, weiterfinden, oder ob sie sich an der Landungsle rasch von ihnen verabschieden und nach Hause hren sollte. Doch woran zweifelte sie noch? Der ändedruck, der Blick! Ihr Unglück war besiegelt, die lle, kalte Wahrheit ihres Argwohns bewiesen, das gte Vertrauen zu sich und zu ihm war zerstört. Maßs übertreibend wütete ihre Eifersucht, und als sie as Boot verließ, da konnte sie doch nicht anders, ls sich trennen von den beiden, die sich offenbar o gut verstanden. Ihr Gesicht war fahl, und ihre ippen zuckten, als sie sich zu Brander wandte: „Entschuldige mich bitte — Sie auch, Fräulein — ich muß nach Hause, ich habe bei meiner Wirtin Abendbrot bestellt. Sie wollen doch wohl hier draußen essen?"

Brander starrte sie betroffen an: „Aber Anna, du willst doch nicht allein nach Hause, wir bringen dich doch natürlich —"

„Du weißt ja, das hab' ich nicht nötig. Ich gehe meinen freien Weg. Adieu, adieu, laßt euch nicht stören! Ihr sollt euch meinetwegen nicht den Abend verderben lassen!"

„Aber Fräulein Anna," sagte Rieke, „was ist Ihnen? Wie sind Sie so merkwürdig —?"

„Merkwürdig —?"

„Ja, ich hatte Sie mir ganz anders vorgestellt —"

„So so! Das glaub' ich! Nun — ich — Gott,

Digitized by Google

der Dampfer geht ja ab! Ich muß ja laufen! He
Sie wandte sich wild, und ehe die anderen etw
sagen konnten, lief sie zum Steg hinunter und
das Schiff. Das fuhr sogleich. Anna sah no
wie Brander, bleich und verwirrt, damit kämpfte,
nachzueilen, während die Kleine mit einer plötzlich
Herbheit in den Zügen ihn zurückhielt. Pitt bellte la

Halb ohne Bewußtsein machte Anna die Fa
nach Berlin zurück, immer von denselben Gedank
gepeinigt und verfolgt. Sie drängte sich in die dun
pfe Ecke des Coupés und suchte ihre Erregung
bemeistern. Ablenkung, Ablenkung um jeden Prei
Das einzige aber, was sie dafür fand, war der ei
Passagier, der außer ihr noch im Coupé fuhr, un
der war ein kleines, häßliches, verwachsenes Mädche
vielleicht eine Näherin, die schüchtern dasaß und d
Erregung der Fremden offenbar bemerkend, diskret vo
ihr fort zum Fenster hinaussah. Dieses ärmliche, ein
same Wesen tat Anna jetzt förmlich wohl. Si
konnte sie ermattend lange betrachten. Das Bild de
tiefsten Liebesarmut, sie brauchte es jetzt, es kühlt
ihre große, brennende Wunde, und sie verglich die grau
samen Ungerechtigkeiten der Natur. Diese Arme, dacht
sie, hat nun allein ihren Sonntag verbringen müsse
und hat wohl tiefer, seliger die Befreiung in der Natu
empfunden, als irgend ein roher Mann, der, wenn
der Rücken des Mädchens nicht krumm wäre, heut
mit ihr hinausgefahren wäre. Nun kommt sie allein
zurück und bleibt allein und hat doch die Schönheit
im Herzen.

Digitized by Google

Da hielt der Zug in Berlin, das Mädchen stieg
, und Anna folgte ihr. Draußen aber auf dem
hnsteig sah sie, wie ihre Reisegefährtin sich prüfend
ah und dann erfreut auf einen blassen, ärmlichen
gen Mann zuging, wohl einen Arbeiter, der ihr
n Arm gab. So gingen sie zärtlich miteinander
Treppe hinunter, und Anna folgte ihnen. Unten
er trennte sie sich gewaltsam von dem bezwingenden
lde und stürmte durch die stillen Straßen ihrer
ohnung zu.

„Sie wird geliebt, ich habe mich getäuscht, sie
rd geliebt! Und mich verstößt er! Mich! Ich bin
el einsamer! Ich bin ganz arm! O Jesus . . ."
nd plötzlich verlangsamten sich ihre Schritte, als hät-
e sie von sich selbst das Wort gehört, das einzige,
as ihr Frieden geben konnte und wie ein Hoffnungs-
tern im grauen Dunkel der Verzweiflung leuchtete
Sie schloß die Augen und wiederholte: „Jesus."

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel

Und über Nacht, als Anna durch das nicht verhä
te Fenster den Mond im klaren Himmel wand
und die Dächer über den schlafenden Menschen
seinem friedlichen Glanze sah, da wuchs die Frieder
sehnsucht auch in ihrem Herzen, sie streckte
ermattet in ihrem Bette aus, um in der tiefen Sti
ringsumher mit wachsender Klarheit über ihr Leb
nachzudenken. Das eine große Gefühl beherrschte
jetzt: sie mußte sich sich selbst zurückgewinnen. D
hinter klang in der Ferne, aber vernehmlich, d
tiefe Vorwurf, den Mathilde Wied ihr gemacht, un
den sie nie hatte verstehen wollen: sie hatte, um ih
eigene Natur zu schützen, gegen die große Natur g
sündigt. Sie hatte unbewußt hervorgerufen, was s
selbst später verdammte. Aber warum es so komme
mußte, warum sie so scheitern mußte, so an ihren
Höchsten, das verstand sie nicht. Da kamen Rätse
über Rätsel, und sie fand keinen anderen Ausweg, al
mit der Gebrechlichkeit der Welt sich selbst zu ent
schuldigen. Doch da war noch etwas anderes, da
war noch eine andere, böse Dissonanz, über die sie
nie und nimmer hinwegkommen konnte. Schon ver
ließ sie die matte, friedliche Ruhe, und sie richtete sich
hastig im Bette auf, das bleiche Gesicht mit den schil
lernden Augen in den Mondschein gerichtet. Da war
noch etwas anderes, und sie suchte es mit dem Finger
an der Stirn, indem sie das offene Goldhaar schüt
telte. Sie hatte Brander zur Höhe der Liebe führen

Digitized by Google

llen, und er war auf halbem Wege stehen geblieben,
de und lechzend, er hatte nach dem Ziel gegriffen,
s noch fern war, um es unverdient zu genießen.
d als er sich dafür verworfen sah, da wußte er
seiner Schwachheit nichts anderes, als an das All-
sglück zu denken, als sich nach einer lieben Blume
bücken, nach einer von den vielen, die am Wege
es solchen Mannes wuchsen. Er war kein Edel-
eißsucher mehr. Ihr Dichter, ihr Freund war den
wöhnlichen Weg gegangen. Das wurde nie und nim-
er wieder gut. Und es war ihr, als schliche eine
äßliche Lüge beschmutzend über sein reines Lebenswerk
inweg. Doch nur für einen Augenblick, denn als
e hart und bitter wurde, meldete sich alsbald auch
ieder die eigene Wunde; sie fühlte in seiner Schuld
oppelt die ihrige, und es durchbohrte sie tief, daß
uch sie so viel schon, ach so unwiederbringlich viel
on ihrer Höhe hingegeben hatte. Denn daß sie ihn
ach ihrer stolzen Zurückweisung so rasch hatte wieder-
sehen, ja mit dem wachsenden Durst ihrer Triebe das
Feuer in ihm, das sie verachtet, wieder anfachen, das
Verworfene selbst hatte erreichen wollen, das alles war
Niedergang. Und am bittersten brannte sie die Reue,
daß sie, als die Nebenbuhlerin erschien, sich nicht so-
fort an den Stamm ihres Stolzes geklammert und
ihre Enttäuschung nicht bezwungen hatte.

Das Leben kann nicht unsere Krone sein,
Denn was es schenkt, das macht es auch gemein.
Doch was gereinigt in die Nachwelt strebt,
Das Werk des Lebens und die Liebe, lebt.

Digitized by Google

Dieſe Strophe von Brander kam ihr jetzt plötz
in den Sinn, ſie wußte nicht wie, und ſie fragte
erſchauernd, warum denn der Künſtler allein die Ho
nung eines Jenſeits in ſeinem Werke künden und
gen ſollte, während das Weib, der Inhalt des Werk
das Geſchenk ſeines Lebens, als gemeine Vergängli
keit dahinſtarb. Wie hart und wie ſüß, wie ſt
und wie ſchwer, wenn in das Leben einer Frau
Künſtler tritt. Und nun ſollte ſie verſchwinden, ſol
vergeſſen werden, ſie, die ihn geliebt mit der Urkr
ihrer Seele, und ein kindliches Spielzeug erſetzte
Oder war Rieke mehr als das? . . . .

Der Morgen graute, als Annas Gedanken en
lich zur Ruhe kamen, als ſie für eine kurze Stun
Schlummer fand. Dann klopfte ſchon die Wirtin a
der Tür, erſchien mit dem Frühſtück und zeigte, d
Fenſter öffnend, Anna den furchtbar hellen Tag. Ein
jagende Angſt überkam ſie, und während ſie allei
blieb, ſich mit zitternden Händen läſſig ankleidete, be
feſtigte ſich das Gefühl in ihr, daß ſie hier nicht blei
ben könnte, daß ſie fort müßte, weit fort, in ein an
deres Leben, fern von dieſem, das ſich an ihr verging
wie ſie ſich an ihm vergangen hatte. Aber wohin? — —

Da flammte plötzlich wie eine große Erlöſung
das ferne Bild der Heimat vor ihr auf, ſo wie ſie
ſie verlaſſen, geſchmückt mit all' ihren reinen Erinne-
rungen, Hoffnungen und Wünſchen. Und es war ihr
gewiß, daß ſie zurück mußte, daß ſie das Heimweh
feſthalten mußte, ſo lange es noch einmal ſo groß
und echt wie Kirchenglocken in ihr tönte. Heimat

Digitized by Google

das suchte sie sonst? Und wo sollte sie es finden? eicht war ihre Rückkehr die erste Sühne ihrer ld. Auf irgend eine Art, in irgend einem Stre- mußte sie dort oben gefunden, und wenn sie auch eine halbe Fremde zurückkam, der Himmel und Meer, die Berge blieben ihr treu, die würden reundlich zu ihr sein.

Und im heftigsten Drange, der keine Überlegung kein Hindernis mehr kannte, brach sie ab, was sich hier gegründet, befriedigte ihre Wirtin, schrieb den Bankdirektor einen leidenschaftlichen und so renden Brief, daß sie unmöglich als Pflichtvergeß- e erscheinen konnte. Schon nach wenigen Stunden sie, daß sie reisefertig war. Noch kämpfte in ihr Gedanke, an Brander zu schreiben und ihm ver- nlich ihre fluchtähnliche Abreise zu erklären, aber vermochte es nicht, sie schob es endlich auf bes- e, ferne Tage, die ja in der Heimat kommen muß- n. Nur an Mathilde Wied schrieb sie, und es tat r wohl, dieser treuen Frau noch einmal für ihre werdiente Liebe zu danken. Auch den Doktor ließ e grüßen, um ihn zu versöhnen. Und nun war es weit, sie nahm ihre Reisetasche, und die Drosch- entführte sie aus dem traurigen Bereich ihrer Leiden m Bahnhof, und dann ging es weiter, immer weiter, hne Aufenthalt, und ohne daß sie recht wußte, wie s so schnell alles möglich geworden. Gegen Abend ber auf der Ostsee, wieder im Anblick der unter- ehenden Sonne, erstarkte sie erst völlig, und es ar ihr, als sie hochaufgerichtet auf Deck stand, als

Digitized by Google

ob der Winter in Deutschland nur ein dumpfer Tr
gewesen wäre. Denn drüben, weit drüben hinter
grauen Meereslinie, da lag am andern Morgen
Heimat.

In der vierten Nachmittagsstunde desselben Ta
fuhr vor dem Hause in der Kantstraße, wo A
Friburg gewohnt hatte, eine Droschke vor, welcher Br
der entstieg, der rasch und in erregter Spannung
enge Hinterhaustreppe zur Witwe Samson hinaufl
Er fragte nach Anna und erhielt den seltsamen,
täubenden Bescheid, daß das Fräulein heute mitt
Hals über Kopf abgereist wäre. Brander trat unwi
kürlich einen Schritt zurück und fragte dann scheu, w
hin denn, wohin sich denn die Dame gewandt hätt
Aber die Wirtin, mißmutig, weil sie das Zimmer no
nicht vermietet, meinte achselzuckend, sie hätte sich nic
darum bekümmert und wüßte nur soviel, daß Frä
lein Friburg nach Hause, also nach Norwegen, gerei
wäre. Sie hätte den immer unzufriedenen Gast, nach
dem sie ihr Geld bekommen, ganz gerne ziehen lasse
Brander wandte ihr kurz den Rücken und stürmte fort
Noch unschlüssig, wohin er sich wenden, und wen e
befragen sollte, kam ihm plötzlich der rettende Ge
danke, zu Mathilde Wied zu fahren, die doch wenig
stens eine Abschiedszeile von Anna bekommen haben
mußte. Das schmerzte ihn am meisten, daß sie so
gar kein Wort mehr für ihn gefunden und ihrer erste
Leidenschaft gehorchend sich ganz von ihm abgewandt

Digitized by Google

. Schuld und Reue fühlte auch er, aber schon
im geklärten Lichte der Freundschaft, denn er
e sich seit gestern abend frei von Anna, und der
:, plötzliche Widerstand, den er bei ihr gefunden,
: ihn nur noch mehr zum treuen Festhalten an
e Andresen gebracht. Nun hatte ihn jetzt der
Wunsch zu Anna geführt, ihr zu beichten, Ver-
ung und Verständnis für seinen Schritt zu finden.
sah er nun alles jäh und grausam abge-
itten.

Er traf Mathilde Wied in ihrem Atelier allein.
trug ihren schlichten Arbeitskittel und hatte offen-
geweint, was Brander, der selbst dem Weinen
e, nicht entgehen konnte. Er brachte ihre Erre-
g sofort mit der seinen in Verbindung, fragte sie,
m er ihr die Hand reichte, und sie zeigte ihm, ihn
st zu sich auf den Diwan ziehend, den Rohrpost-
f, den sie mittags von Anna erhalten hatte. Er
ihn wiederholt, und sie schwiegen beide, indem sie
ge vor sich hin in den matt erleuchteten Raum starr-
. Dann bewog sie ihn endlich dazu, ihr zu er-
len, was er wußte, was sich alles seit seinem
iederſehen mit Anna zugetragen hatte. Brander tat
stockend, aber ehrlich, doch in plötzlichem Kleinmut
mte er es nicht über sich gewinnen, das Wichtigste,
kes Eintritt in sein Leben, Mathilden mitzuteilen.
o sah er sie mehr staunend und gedankenvoll, als
erzeugt und ergriffen zuhören und wartete endlich
t gesenktem Blick, was sie wohl sagen würde.

Mathilde stützte den edlen Kopf in die Hand und

Digitized by Google

sprach in einem Ton, der Brander ins Herz t
„Ich verstehe es nicht, Herr Brander . . . Ich
stehe es wirklich nicht. Es wäre doch solches Glück
wesen, trotz ihrer merkwürdigen und gewalttätigen
tur. Denn sie ist doch ein so echter, ganzer Me
trotz allem, und Sie suchten doch nichts anderes.
sie Sie damals vor Ihrer Reise abgewiesen hatte,
suchte ich zu verstehen und verstand es auch schli
lich, sagte ihr aber gehörig meine Meinung und widers
mich entschieden. Die Folge davon, war, daß sie sich
uns trennte. Aber dann schien sie doch allmähl
selbst zur Vernunft zu kommen — dann erwachte d
endlich in ihr, was erwachen mußte. Sie bereute sog
das entnehme ich aus allem, was Sie mir sagen.
verstehe nicht, daß Sie da nicht mit aller Kraft,
aller Freude — Sie verzeihen — —"

Sie unterbrach sich, errötete tief und sagte leis
„Sie dürfen mich nicht mißverstehen, Herr Brand
Ich meine natürlich weiter nichts, als daß sie doch ger
tet werden mußte — als daß dieses seltene Gesch
gehütet und gepflegt werden mußte. Ist es nicht so?

Er lächelte starr, mit halb geschlossenen Augen: „E
ist eben nicht so, wie Sie sehen. Es ist eben an
ders." Er erhob sich.

„Sie wollen fort? Sind Sie mir böse?"

„Nein, Frau Wied. Wie sollte ich. Ich fühl
auch meine Schuld. Aber als sie das Erste zerstör
hatte — Sie wissen schon — ich meine — — d
war eben alles — alles — da konnte ich einfach nich
mehr — und da mußte ich sie verlassen . . ."

Digitized by Google

„Ja damals — aber später? Später?“

„Ich habe Ihnen eben nicht alles gesagt, und das unrecht von mir. Sie wissen nicht, daß ich schon e in einer ganz anderen Gegend lebe. Das hat eben auch nicht gewußt.“

„Wie soll ich das verstehen?“

„Nun, ich habe damals, als ich so ganz zerknirscht) Hamburg kam, in einer befreundeten Familie ein idchen kennen gelernt, das mir den Ausgleich brachte so daß ich plötzlich sah, das Glück ist gar nicht so n.“

„Ah so — so so —!“

„Anna lernte sie hier auch kennen und gewann lieb, denken Sie — aber gestern — ich kann chts dafür, ich habe mich eben nicht mit Anna verlobt .. Und nun bin ich Ihnen sehr fremd, nicht wahr?“

„Nichts Menschliches ist mir fremd,“ erwiderte Rathilde unwillkürlich lächelnd, „aber ich muß Ihnen estehen, Herr Brander, daß ich darauf nicht gefaßt ar.“

„Nun, dann will ich Ihnen zur notdürftigen Erlärung eine kleine Allegorie erzählen, die ich mal vor Jahren als Jüngling gemacht habe. Sie klingt so, ls ob ich in meiner Unschuld damals schon vorausjeahnt hätte, was ich später selber erleben sollte. Die Geschichte ist kurz, ich werde Sie nicht langweilen. Es ar einmal ein Felsen im Meer, Frau Wied, an welhem tagaus, tagein die Wogen anprallten, nur im ehrlichen Bemühen, ihn zu schmücken und zu kühlen, aber nicht, ihn zu überfluten. Der Felsen aber sagte: Ihr

Digitized by Google

ſeid Waſſer und ich bin Stein. Zurück mit euch, i
bin in mir ſelbſt gegründet. Da half nun das a
Meer den armen Wellen und öffnete ihnen ein g
ſundes, blühendes Flachland, das die Flut mit Won
bei ſich aufnahm und ſich immer wieder von ihr küſſ
und koſen ließ."

„Und hat denn das Meer dieſes Flachland —
Sie verzeihen, aber Sie brauchten ſelber den Ausdru
— lieber als den Felſen?" fragte Mathilde.

„Was wiſſen die Wellen vom Meer, Frau Wied
Die laſſen ſich tragen, wohin es ſie trägt. Aber ſi
wollen nicht umſonſt zerſchellen, denn die Ruheloſigkei
des Meeres bleibt ihnen ja doch."

Er ſchwieg noch eine Weile und ſagte dann Adieu,
Frau Wied begann zu arbeiten.

Vierzehntes Kapitel

einem wunderholden Maitage fuhren Brander und Rieke Andreſen mit Onkel und Tante Gelder- n nach Hamburg, um Hochzeit zu feiern. Dort, den alten, verräucherten Fleeten, durch welche die n Frühlingslüfte zogen, auf der Alſter und drau- im Hafen, wo Weltumſeglerwünſche lebendig wer- verlebten ſie ſeltſam ſchöne Tage. Die Ham- ger Verwandten umgaben ſie mit Liebe und gutem en, und in der reichen, genußfrohen Umgebung, zu cher Rieke trotz ihrer verfeinerten Art gehörte, ge- ſie Brander immer beſſer, wurde ſie ihm immer trauter. Gegen Ende Juni machten ſie ſich trotz er Bitten und Gegenvorſtellungen los, um aus der en Bequemlichkeit heraus die erſte Wanderſchaft ihrer he anzutreten. Brander nahm ein leichtes Ränzel f die Reiſe mit, denn er fühlte ſich jetzt freier und ſunder als je. Er brauchte nur auf das hübſche, ſtige Kind an ſeiner Seite zu blicken, das in ſeiner aziöſen Schwäche doch ſoviel merkwürdige, tiefe Re- ngen hatte, um zu erkennen, daß das leichte, far- ge Leben beſſer für ihn war als die ſchweren, ein- men Träume. Sie gab ihm den Wert des Augen- icks, wo er den Wert der Ewigkeit geſucht hatte, id daß ſie nicht wußte, was ſie ihm gab, das war r Liebreiz.

So fuhren ſie nun nach Süddeutſchland hin- nter und machten einige Tage in München Halt, das ide ſchon kannten. Dann ging es weiter nach Lin-

Digitized by Google

dau und über den bewegten Bodensee, wo Rieke, d
Hamburgerin, zu ihrer Schande beinahe seekrank wurd
nach Romanshorn und weiter mit der Bahn na
Zürich. Das alles konnten sie an Sommertagen, v
denen einer immer schöner war als der andere.
Interlaken begann es endlich zu regnen, aber sie ließ
sich ihre gute Laune dadurch nicht stören, verbrachte
vielmehr bei Asti spumante einen langen Abend i
Hotelzimmer, wo Rieke so tollen Unsinn machte, da
Brander sie schließlich in die Arme nehmen und da
heiße Geschöpfchen mit Gewalt ins Bett tragen mußt
Am frühen Morgen aber, als sie selbst etwas ben
belt in trübseliger Erwartung eines großen Nebel
draußen aufstanden und ans Fenster traten, war de
Himmel wie reingewaschen, und die Sonne glühte in
leuchtenden Blau. Ihrem Fenster gegenüber aber lagen
was sie gestern nicht gewußt, die dunklen Vorberge
welche das Lauterbrunner Tal bewachen, und in den
berühmten dreieckigen Ausschnitt zeigte sich strahlend
in unberührtem Schneegewand die Jungfrau. Nun
war bei Rieke kein Halten mehr, sie machten sich eilend
auf den Weg und fuhren die wundervolle Bergbahn
straße von Interlaken über Lauterbrunnen nach Mürren
hinauf. Es war ein märchenhafter Morgen. Im
mer näher, immer bezwingender lagen die weißen, strah
lenden Firnen über dem grünen Tal in lichter Sommer
ruhe da. Brander und Rieke beschlossen sofort, au
mehrere Wochen in Mürren zu bleiben und wußten
daß sie damit das Beste gewählt hatten. Sie wohn
ten im Kurhaus. Hart am Abgrund über den tie

Tale liegt es, durch welches sich wie ein silbernes
and die Lütschine schlängelt. Von ihrem Balkon
s hatten sie das ganze breite, schimmernde Bild der
erge, links die drei Großen: Eiger, Mönch und Jung-
au, rechts dann zwischen anderen Spitzen das präch-
ge Tschingelhorn.

Branders Seele suchte in dieser hohen Welt die
ichtfertige Hast der letztvergangenen Tage zu ver-
essen, sich emporzuziehen zu dichterischem Schauen und
ngesichts seiner großen Werke sich ein Weniges mit
em Schöpfer zu unterhalten. Langsam, aber sicher
nd mit zwingender Kraft erwachte der Künstler in
hm, der lange dem Menschen zuliebe geschlafen hatte.
Und alsbald erfaßte ihn auch wieder das alte Poeten-
los und trieb ihn hin und her durch dunkle Zwei-
fel, schimmernde Hoffnungen. Die vielen unbekümmerten und lustigen Menschen, die sich im Hotelgarten ergingen und täglich nur genießen wollten, was zu genießen war, erschreckten Brander. Er ging ihnen, wo er nur konnte, aus dem Wege. Rieke aber, ganz in der Art ihres Wesens, interessierte sich sehr bald für die verschiedensten Erscheinungen und tat eher etwas dafür als dagegen, daß man sie kennen lernte. Sie fühlte sich außerordentlich wohl in der sorglosen Eleganz um sie her, und schon nach wenigen Tagen war sie mit drei jungen Engländerinnen intim befreundet. Brander lächelte dazu und gönnte ihr alles, denn er konnte ihr nicht gram sein, aber er fühlte doch bald einen Zwiespalt, mehr in seiner eigenen Natur, als in seinem Verhältnis zu ihr, entstehen. Den Tropfen

Schwermut aus seinem Blute, das Erbteil seiner ei
samen Jugend entfernen, mit den Fröhlichen fröhli
sein, er hätte es so gern vermocht; aber je tiefer
es wünschte, desto tiefer erkannte er auch, daß d
Basis seiner Kunst gerade auf dieser Schwermut, a
diesen fernen, leisen, unlebendigen Tönen ruhte. Au
Rieke waren diese Töne lieb, und sie hatte ihm m
ihrem Kindermunde schon viel Holdes darüber gesag
doch hier, wo sie überall mit leichten, bunten Bande
gefesselt wurde, lief sie unbekümmert von ihm fort un
mochte nur, wenn sie vom Spiele müde war, in Bran
ders Stille zurückkehren. Das war für den Dichte
wenig, weniger als er gehofft hatte. Aber er macht
ihr keinen Vorwurf, und gerade deshalb hielt sie alles
was sie tat, für gut und erlaubt und gab sich gan
dem Vergnügen hin.

So rauschten die Tage rasch dahin. Eines Mor
gens reisten Riekes englische Freundinnen ab. Wenn
auch die Auswahl unter den anderen Hotelgästen —
Rieke kannte natürlich schon die meisten — groß war,
so behagte ihr doch niemand so wie die blonden
Schwestern, die sie nun kaum wiedersehen sollte. Sie
trauerte ihnen nach und ließ schon die erste Tennis-
Verabredung mit anderen Bekannten auf dem Spiel-
platz im Stich. Es war ihr heute plötzlich schwer
ums Herz, sie wußte nicht wie, und in kindischer Angst
entschloß sie sich, Brander aufzusuchen, der, wie im-
mer den Vormittag, bis zum Lunch auf einem der
schönen Spazierwege Mürrens wanderte und sein Ar-
beitsmaterial, das in einem Notizbuch bestand, mit sich

führte. Sie wußte, heute wollte er den Waldweg nach Lauterbrunnen einschlagen, und da er sich jetzt schon auf dem Rückwege befinden mußte, wollte sie ihm entgegengehen. Sie freute sich schon auf seine Freude, sie hatte lange nicht solche Sehnsucht nach ihm empfunden. Auch trug sie eine leise Neugier im Herzen, ihn nach dem Briefe zu fragen, den er am Morgen bekommen und, ohne ihn zu öffnen, mit scheinbar gleichgültiger Miene in die Tasche gesteckt hatte. Eine klare Vermutung, von wem er sein könnte, hatte Rieke noch nicht, aber es war ihr unbehaglich, nicht alles zu wissen, was er wußte.

Der Tag war heiß. Sie ging mit raschen Schritten, das weiße Kleid emporhebend, über die staubige Fahrstraße, um möglichst bald auf den schattigen Waldweg zu kommen. Pitt lief ihr nach und blickte melancholisch auf das rote Dach ihres Sonnenschirmes, dem er folgen mußte. Es summte und zirpte in der heißen Luft, die Jungfrauhöhe zur Rechten war kaum anzusehen, so flimmerten die Schneeflächen in der Sonne. Im Walde dann wurde es kühler, und Rieke verlangsamte ihre Schritte, indem sie spähend zur Seite blickte, ob nicht an einer freieren Stelle, am Talabhang zu ihrer Rechten, irgendwo Brander säße, botanisierte oder schriebe. Aber sie fand ihn noch nicht. An einer Biegung des Weges, wo sich eine weite, blühende Wiesenfläche öffnete, die bis zum Rand der Talschlucht führte, bückte Rieke sich plötzlich, denn sie hatte ein ganzes Beet von violetten Anemonen entdeckt, und sogar Enzian leuchtete blau aus den Gräsern

Digitized by Google

hervor. Während sie emsig pflückte und die Blum in ihren Strohhut legte, den sie abgenommen, hö sie plötzlich Pitt laut bellen und offenbar freudig d vonjagen. Sie richtete sich auf und sah aus de hohen Grase hinter ihr Brander sich aufrichten un winkend auf sie zukommen. Sie schrie vor Freude un lief, die Blumen fallen lassend, ihm entgegen. Als s aber dicht vor ihm stand, sah sie, daß er sehr blaß un angegriffen aussah, nur mit Mühe ihre Freude erw dern konnte. Sie erzählte ihm kurz, warum sie gekom men und setzte sich in die Wiese, indem sie auch ihn z sich hinunterzog. Pitt jagte unterdessen eine Schwalbe

Sie schwiegen beide und sahen in das tiefe Ta hinunter, das scheinbar leblos mit seinen weißen Dörf chen und bunten Matten am Silberband des Flusses lag. Breite Schatten von Wolken, die sich allmählich um die Schneehäupter der Berge ansammelten, zogen über die Tiefe und die sonnigen Abhänge. Ein Adler kreiste in der Höhe. Von Zeit zu Zeit ertönte der Pfiff des Murmeltieres aus den Klüften und das dumpfe Rollen der Lawinen.

„Ich bin das ewige Spielen satt," sagte Rieke plötzlich, indem sie, die Hände unter dem Kopf gefaltet, sich streckte. Sie hörte nur ein kurzes, gutmütiges Lachen als Antwort, und das verletzte sie, denn sie hoffte im Bewußtsein ihres guten Entschlusses Anerkennung und keinen Spott zu ernten. „Was willst du?" fragte sie. „Das Spielen muß doch auch sein."

„Freilich, freilich," erwiderte Brander. „Das ist es eben."

Digitized by Google

Nun wurde ihr aber seine Art zu drückend, sie tete sich zum Sitzen auf und sagte ungeduldig: „Du, nicht so geheimnisvoll. Du weißt, das mag ich)t. Du gehst schon ein paar Tage so herum und)elst erhaben, und ich bin unten durch. Was hast eigentlich? Habe ich was verbrochen? Nur offen ı, sagt Pastor Stange, sonst wächst man zu."

„Du bist ein kleines Dummchen," sagte Brander,) ebenfalls zum Sitzen aufrichtend, und nahm ihre ınd in beide Hände. Sie wollte nun gleich über= ütig werden und mit der anderen Hand wieder auf ine schlagen, da sah sie aber den wirklich ernsten und üben Ausdruck seiner Züge, den sie noch nie an ihm sehen — sie ließ ihn los und betrachtete ihn in der erkwürdigen Wandlung zum Ernst, zu der ihr Ge= chtchen fähig war.

„Wenn du mich nicht mehr lieb hast, sag es nur gleich, dann spring' ich in die Lütschine."

Seltsam mischten sich Scherz und Wahrheit in hren Worten. Und Brander überkam eine tiefe Sehn= ucht, ihr alles zu vertrauen, sich anzuschmiegen an den kleinen, warmen Vogel. Wie ein Kind legte er dumm den Kopf in ihren Schoß, und sie fühlte er= schrocken, wie es in ihm kämpfte und arbeitete. Zu= gleich aber sah sie, daß alles noch Liebe war, und so gut, wie sie sein konnte, beugte sie sich über ihn, strei= chelte den angegrauten Kopf mit ihren dünnen Fingern und flüsterte einiges, was sie selbst so wenig wie er verstand. Aber es genügte, um ihm Fassung zu geben — er richtete sich auf, fuhr sich energisch durchs Haar

Digitized by Google

und sagte: „Unsinn. . . . Man muß sich ja vor genieren. . . . Also ich will dir sagen, was los Der Brief ist los, den ich heute morgen bekom habe — und den ich dir nicht zeigen wollte."

Sie wurde doch blaß: „Der Brief — von wem —

„Na, kannst du dir das nicht denken?"

Da wußte sie es. „Von Anna!" rief sie.

„Ja . . ." Er zog den Brief aus der Ta und gab ihn ihr. Es war der erste, den er seit An Abreise im März von ihr erhalten hatte, das e direkte Lebenszeichen, denn sonst erfuhr er nur, w ihm Mathilde Wied aus den Briefen, die sie bek erzählte. Schon hatte er es aufgegeben, daß An jemals ihren Groll überwinden und sich ihm an sprechen würde. Er hatte ihr damals, am Tage n ihrer Abreise, geschrieben und ihr alles auseinand gesetzt, so gut und so warm er konnte, aber er ha keine Antwort bekommen. Bis heute. Und he kam eine, die ihn tief und wunderbar ergriff. D ganzen Vormittag hatte er darüber gesessen, gekämp und geträumt und empfand es nun förmlich als E lösung, Rieke den Brief zu zeigen. Sie hielt ihn der Hand und machte ein sehr banges, hilfloses G sicht. Dann sagte sie endlich: „Ach lieber, guter — lies ihn mir — ich weiß sonst nämlich nicht, wa ich lese. Das ist immer so, wenn ich aufgeregt bi Nachher hab' ich das Wichtigste übersehen."

Er mußte unwillkürlich lächeln, nahm den Brie zurück und fand nun auch die Fassung, mit aller Wärme die ihm seine Erregung gab, Annas Schreiben wieder

Digitized by Google

geben, ja es wurde in seinem Vortrag allmählich
m Gedicht und nahm in der wundersamen Um-
bung, wo alles zu schweigen und zuzuhören schien,
ich Rieke ganz gefangen.

Insel Troyen,
Amt Trondhjem, Norwegen.
20. Juni 1897.

Mein Freund!

Ich will nicht länger still sein, denn sonst verfällst Du ganz dem Irrtum über die Gründe meines Schweigens. Hab' Dank für Deinen Brief und laß Dir sagen, daß alles, was ich in Deutschland erfahren und erlebt habe, inzwischen andere Farben, andere Töne bekommen hat, von denen Du noch nichts weißt. Ich habe vieles erkannt und vieles mir und Dir verziehen, und die Tage hier oben in meiner alten Heimat wurden zu Jahren an Reife und Erkenntnis. Aus dem ersten Sturm, mit dem ich damals über das Meer nach Hause fuhr, habe ich mich ans Land gerettet, und wie einem Schiffbrüchigen der nächste Morgen die ganze Welt verändert und erneut, so ist es mir ergangen. Ganz losgelöst von den alten Schmerzen, ganz nur ins Ewige und Gute verlangend, breite ich auch nach Dir die Arme aus, denn ich weiß es jetzt trotz allem, daß Du mich kennst, daß Du mein Freund bist und freundlich wartest, bis alles in mir klar geworden. Um welchen Preis ich es erreicht habe, ist freilich ein anderes,

Digitized by Google

seltsames und schwer begreifliches Kapitel, aber ich m
es Dir erzählen. Mir ist dabei, als sähen wir
beide mit blassen und veränderten Gesichtern durch Ne
und Ferne an und dankten es nur dem Meere,
zwischen uns liegt, daß wir uns jetzt so gut verstehe
Glaube mir, Brander, ich bin anders geworden, o
vielmehr, ich darf es sagen, ich habe herausgeholt, w
in mir war, ich habe gesiegt, wie Menschen mei
Schlages siegen können. Denn ich bin wenig,
wenig, aber was ich bin, das will ich ganz sein. D
um mußte ich Euch verlassen. Ohne Abschied,
weh es mir tat. Denn Du glaubtest, ich zürne D
wo ich schon wieder angefangen hatte, Dir gut
sein. Und Deine Frau, die glaubt gewiß, daß ich
hasse, wo ich angefangen habe, sie zu lieben.
habe von Mathilde Wied gehört, wo Ihr jetzt se
und daß Ihr Mann und Frau seid, und freue m
von Herzen daran. Bei Gott, dem Großen, den
erkenne, ich freue mich daran. Und eine Freude wi
de es für mich sein, wenn ich ein kleines Zeichen v
Euch erhielte. Das käme in meine Einsamkeit,
wißt nicht wie — nicht schmerzlich, nein, wie ein leis
neuer Ton in die große Harmonie, die ich gefunde

Ich ziehe den Vorhang von den letzten Monat
fort und erzähle, was inzwischen geschehen ist. Wo
gemerkt, schon ruhig und gefaßt und die Früchte d
Unglücks genießend. Denn wir wissen nicht, ob
süß oder bitter ist, was uns das Leben reicht, es da
nur kein Gift sein.

Als ich nach Christiania kam, war meine Mutt

Digitized by Google

im Begriff, den Kammerherrn von Waldberg zu
ten. Das erzähle ich Dir ganz kurz, denn es
nichts, um davon zu sprechen. Ich konnte nicht
meiner Mutter kämpfen, weil meine Seele noch
Dir zu kämpfen hatte, und ließ geschehen, was
ah. Meine jüngeren Geschwister adoptierte Wald-
, doch mit Peter, meinem ältesten Bruder, stand
chlecht; seine Augenleiden waren gewachsen, und
er so wenig wie ich dem Kammerherrn zur Last
n wollte und dieselbe Sehnsucht nach Einsamkeit
Herzen trug, schloß er sich mir an; wir verließen
ristiania und zogen nach Norden, in ein kleines
birgsdorf. Ich arbeitete dort den ganzen Tag,
rieb, übersetzte, aber meinem Bruder ging es schlech-
und schlechter. Du weißt ja, welche Gefahr ihm
mer drohte. Sie wurde Wirklichkeit, bevor wir es
chten. Sie wurde Wirklichkeit. Errege Dich nicht,
ein Freund, nun ist es ja schon lange her, und wo
die furchtbare Zeit geblieben? Ich reiste mit Peter
ach Trondhjem zu einem berühmten Augenarzt, aber
der Klinik, unter den besten Händen, erblindete er,
nd ich mußte mich damit abfinden, wie er sich inner-
ch schon längst mit sehenden Augen abgefunden hatte.
nd so kam es, als ich selbst alle Hoffnung verlor
nd bei ihm die Hoffnung bestehen sah, daß das ganze
Weltbild für mich schwankte, daß ich staunend nicht
mehr wußte, ob ich der Blinde war oder er. Und
n dieser ganz furchtbaren, traumhaften Zeit kam mir
ndlich von außen eine Hilfe, die nicht weniger traum-
haft war. Einen reichen Grundbesitzer in Trondhjem,

Digitized by Google

den besten Freund des Augenarztes, lernte ich
diesem kennen, und er brachte eines Tages auch sei
Frau mit. Rate, Brander, wer das war. Du rä
es nicht. Das war Susanna Kierkegaard, die „fer
Geliebte" meines Bruders. Ich kann Dir jetzt nic
ausführlich erzählen, wie ich am Abend im Garte
des Krankenhauses mit Susanna, die ich ja auch bi
her nur von Ansehen gekannt hatte, spazieren gi
und allmählich dazu kam, ihr Vieles, schließlich all
von meinem Bruder zu erzählen. Die Erschöpfun
nach den entscheidenden Tagen, der berauschende Früh
lingsabend und die übermächtige Traurigkeit in mi
das alles brachte mich dazu, sein holdes Geheimni
zu verraten. Und ich glaubte es auch zu dürfen, den
er konnte die Geliebte ja nicht mehr sehen und mußt
für immer sein Kunstwerk im Herzen behalten. Wa
ich sagte, wirkte ganz seltsam und wunderbar auf die
junge Frau. Selbst wohl von ihrer Ehe nicht ganz
befriedigt, lauschte sie wie ein zitterndes Kind einem
Märchen und erbarmte sich in reiner, reifer Milde
ihres blinden Freundes. Wir schlossen Freundschaft
in dieser Nacht, und sie schwor mir in herrlicher Wär-
me, meinem Bruder ewig dankbar zu sein für das
tiefe Geschenk, das er ihrer Seele gemacht hatte. Das
eine aber stand für uns beide fest: Wenn sie ihm
half, durfte er nie etwas von dieser Hilfe erfahren,
das wunderbare Gespinst, in das der Blinde ihre
Gestalt umschloß, es durfte nie durch etwas Körper-
liches zerrissen werden. Sie wollte ihm auch ferner
als das Werk seiner Seele gehören, und mit unend-

Digitized by Google

seiner Sorgfalt suchte sie zu verhüten, daß ihr
er, praktischer Gatte, der ja mancherlei erfahren
te, sie nicht eine törichte Schwärmerin schalt und
frohen Bewußtein, auf den Blinden nicht eifersüch-
sein zu müssen, sie verspottete. Das gelang ihr.
nächsten Morgen eilte sie zu mir und sagte mir
lieblicher Freude, was sie erreicht. Vor den Strand
Trondhjem ist eine Insel gelagert, welche Troyen
t und zum Grundbesitze ihres Mannes gehört. Es
ein einsames Dünenland mit wenigen Bäumen,
vom Lande durch die nahen Berge gegen Sturm
Wetter geschützt ist. Glücklicherweise gibt es dort
kein Seebad, und außer einigen Fischerhütten
t nur ein hübsches, neues Landhaus dort, das Wi-
g, der Mann meiner Freundin, für den Sommer
aut hatte. Aber der Einsamkeit wegen, die er
t liebt, hatte er diese Idee wieder fallen lassen,
sollte das Häuschen auch nicht stehen, vermieten
lte er es nicht, und so sollten mein Bruder und
es als Gäste bewohnen. Denke Dir, Brander.
d nicht nur für diesen Sommer, vielleicht auch für
nächsten, vielleicht für immer. Aber mein Bruder
nkt, er ist in einer Dependance der Augenklinik, er
lt sich nur seinem Arzt verpflichtet und weiß von
sanna nichts. Das ist die größte Ruhe für ihn,
d wie sein Gewissen nicht beschwert zu werden brauch-
so kann auch ich mich leichter fühlen und Wiborgs
ig dankbar bleiben. Susanna hat meinen Bruder
on gesehen. Sie ging vorüber, als er mit mir
n Strande lag, und mir fiel sein Brief ein, den

Digitized by Google

ich Dir damals im Tiergarten vorlas. Du weißt noch, Brander. Da erzählte er mir, wie er in de Seebade bei Christiania am Strande gelegen, die schla ke, märchenhafte Susanna, die vor ihm lag, ohne i Wissen beobachtet, mit ihrer Seele „Niels Lyhne" g lesen und an ihrem Bilde gedichtet hatte. Nun wuß sie, wer er war, und stand wie damals vor ih hinter sich das Meer, und selbst verändert, frauenha in schöner Fülle, und betrachtete ihn, den Blinde der nichts davon wußte. Wie damals dichtete er vi leicht an ihrer Seele. Und ich muß das mit an hen. Ich muß das Geheimnis des Lebens sehen, u immer. Nur das Geheimnis. Gibt es eine Lösun Ich frage niemanden mehr. Auch Dich nicht, Brand Ich frage nur mich selbst.

Wiborgs sind abgereist nach Dänemark, in groβes Seebad, weil der Mann seltsamer Weise S sannas Begegnungen mit meinem Bruder wegen ih beginnenden Schwangerschaft fürchtet. Nun sind n schon seit Wochen auf unserer Insel ganz allein. N die wenigen Fischerleute, die hier leben, verkehren n uns, bedienen uns und bringen uns ihre schönen, f schen Fische. Du kennst nicht den goldenen Somm am dunkelblauen, norwegischen Meer. Da sitze fast den ganzen Tag am Strande, und wenn ich ni schreibe, so bessere ich unseren Freunden Netze au was eben so gut ist wie schreiben. Und meinem Brud der die geblendeten Augen immer schließt und imm lauscht, was ihm der Ozean erzählt, ihm lese ich aus Deinen Gedichten vor. Immer wieder will

Digitized by Google

ſelben hören, die „Dunkle Reiſe“ und den „Letzten orgen“. Und ſo biſt Du uns nahe wie damals, ›or ich meine Heimat verließ, um Dich kennen zu nen. Und wir haben uns gar nicht mißverſtanden, ander, denn Deine Seele ſind Deine Bücher, und icher ſind mehr als die Liebe einer Frau. Das iß ich. Laß Deine Frau es erfahren, ſo wird ſie r immer beiſtehen können, wenn Gott aus Deinem iſte die Werke gebären läßt, die er gebären muß. nn unſer Reich iſt nicht der kleine Friede, nicht s Haus, das uns Frau und Kinder ſchenken, unſer ich iſt die Verbrüderung mit den Elementen, iſt s, was wir hinausſenden über das Meer in die vigkeit und über den Tod hinaus. Wie es grollt d rauſcht, während ich Dir das ſchreibe. Wie es ſich hert mit der ſteigenden Flut und nach meinen Füßen kt, als wollte es mich hindern, Dir zu ſagen, was ich iß. O denke an mich, daß ich ein ringender Menſch n wie Du, daß ich Dich küſſen darf durch die Ferne ie eine Schweſter, bevor ich einſam ſchlafen gehe. Nur f die Stirn, verſtehe mich recht, nur auf die Stirn.

Mein Bruder lächelt, er hat ſich in den Sand legt, das Antlitz in die Sonne gerichtet, und ich iß nicht, ob er ſchläft. Sicher hört er meine Gedanken. Das hören Blinde. Sicher ſieht er meine chmerzen. Das ſehen Blinde.

Ich wollte nichts von Schmerzen ſagen. Morgen reibe ich wieder. Anna.

Digitized by Google

Brander und Rieke saßen noch lange traumbefangen in ihrer großen Welt und dachten an die andere große Welt. Als er endlich aufblickte, sah er, wie edel ihr kleines Antlitz zugehört, wie sie mit leiden konnte, mit erkennen — auch sie. Da zog er sie leise an sich und sah ihr sinnend ins Auge.

„Du mußt es mit mir versuchen," flüsterte sie, „und Anna sagt es ja auch."

„Bist du ihr böse?"

Sie zuckte zusammen. „Brander, Brander, habe ich das um dich verdient? Daß du mich so was fragst! Bin ich denn gefühllos gegen die Berge? Denn so ist Anna."

„Jungfrau," sagte Brander und nickte mit träumendem Lächeln.

„Der ist sie sicher verwandt. Und was bin ich? O je."

Sie sah sich um, als suchte sie ein Gleichnis für sich selbst. Und plötzlich huschte ein liebliches Lächeln über ihre Züge, sie bückte sich rasch zur Seite, rupfte einen Halm aus dem warmen Erdreich und zeigte ihn Brander. Den feinen, grünen Pfad hinauf kletterte ein eifriger, kleiner Marienkäfer. Rieke sah Brander an, während er das Tierchen betrachtete, dann mußte sie es aber fallen lassen, denn er zog sie an's Herz und küßte sie wie nie zuvor.

Ende

Digitized by Google

Buchdruckerei Roitzsch, G. m. b. H., Roitzsch.

Im gleichen Verlage ist erschienen:

Georg Hirschfeld:
Das grüne Band

Roman. Zweite Aufl. Geh. 5 Mark, geb. 6 Mark

Hirschfelds Roman gehört zu jenen Büchern, die man langsam liest und über denen man lange träumt. Dies wohl, weil es selbst ein Traumbuch ist, geboren in jenen Stunden helläugigen, feinhörigen Träumens, da der Mann von dreißig Jahren zurückdenkt an die berauschend schönen Tage der ersten Erfolge und der stürmischen Freundschaften, an die Zeit des überschäumenden Enthusiasmus und der riesenhaft scheinenden Stärke im Wollen und Streben.

(Neue Freie Presse, Wien)

Wer den ungewöhnlich starken Band mit seinen 542 Seiten zur Hand nimmt, den mag, wie mich anfangs, ein leises Bangen beschleichen. Möge es, wie's bei mir der Fall war, zu immer steigendem Interesse übergehen und in tiefes Bewegtsein ausmünden! . . . . Welcher Reichtum an Leben, welche Fülle lebendigster Gestalten, so lebendig, daß man einigen Namen geben

Digitized by Google

möchte, die einen guten Klang bei uns haben, dar
ist, das vermag man nicht einmal anzudeuten, g
schweige denn ein Bild davon zu geben. Da heiß
es: Nimm und lies.

(Neue Hamburger Zeitung

Georg Hirschfelds neuestes, größtes Werk, der Roma
„Das grüne Band", ist nicht bloß das ausgereifteste
Kunstwerk seines Schaffens, sondern es ist ein lite
rarisches Ereignis von höchstem Werte.

(Deutsche Warte, Berlin

Hirschfeld ist förmlich ein — ich muß das etwas nüch
terne Wort gebrauchen — ein „Spezialist" für das er
forschende Durchdringen der Jünglingsseele geworden
wie ja auch die Schwaben Hermann Hesse und
Emil Strauß gerade ihre Fähigkeit, die Knaben-
seele zu durchleuchten, als den Höhepunkt ihres Ge-
staltungsvermögens ansehen dürfen. So umfließt denn
Georg Hirschfelds junge Helden das ganze sonnenhelle
Licht unserer ersten Hoffnungsträume. Dieses Durch-
einander von weltverbesserischem Pathos und unter
den ersten Fehlschlägen erwachender, nüchterner Welt-
verachtung, die sich natürlich schnell abermals zum
Pathos wandelt, gibt er in Wort und Gedanken ganz
wundervoll.

(Leipziger Tageblatt)

Digitized by Google

Georg Hirschfeld:
Das Mädchen von Lille

oman. Zweite Aufl. Geh. M. 3.50, geb. M. 4.50

uf epischem Gebiet, und vollends auf dramatischem, at Georg Hirschfeld bisher nichts Reiferes geschaffen s dieses Buch.

(Berliner Tageblatt)

ieses ist das reifste und schönste Buch des jungen eorg Hirschfeld, der nun die enge Welt der „ewigen alente" verlassen und in die Reihe der Poeten ein=eten darf. Die Kräfte zu diesem Buche, voll von er=nnerischem Ernst und männlicher Lebensüberwindung, at er sich in jenen Kämpfen geholt, die ihn — wider eine Natur — vor das Grab aller epischen Veran=agungen, vor das Theater, führten. Und ein seliger Geist, dessen stille, hohe Tugenden aus den schönsten Stellen dieses Buches sprechen, der Geist Theodor Fontanes hat dem Knaben, dem eine Fontanekritik einst den literarischen Weg mit bereiten half, jetzt die Mannesweihen gegeben.

(Breslauer Zeitung)

Digitized by Google

Dieser neue Hirschfeld ist ein ganz anderer, und ich glaube fast, er erst ist der wahre. Und zwar glaube ich es deshalb, weil dies „Mädchen von Lille" mich immer wieder fesselte, trotzdem es meinem eigenen Geschmack und meiner eigensten Art so entgegengesetzt wie nur möglich ist. Das gerade spricht für eine innere Kraft des Buches.

(Frankfurter Zeitung)

Es ist ein Buch, das die Zeit überwinden wird: in das man sich versenken soll, wenn abends die Lampe scheint und ernste Gedanken durch das Fenster in das raumlos scheinende, schwarze Dunkel der Ferne flattern . . .

(B. Z. am Mittag)

„Das Mädchen von Lille" ist ein Roman von seltener Feinheit, von großer Innigkeit der Gedanken, die den tiefen Rätseln der menschlichen Seele nachjagen.

(Volkszeitung, Berlin)

. . . Ein Dichter spricht von seinem Tiefsten und Letzten, und wenn unser Leben und Denken auch im Widerspruch mit diesem Letzten steht, eines Dichters Worten kann man sich nicht entziehen. Schmeichelnd und doch zart zurückhaltend wirbt dieses Buch um unsere Liebe, und es steht ein so lauterer künstlerischer Ernst hinter seinen Geschehnissen und Gestalten, daß wir sie ihm nicht versagen können.

(Hannoverscher Courier)

Digitized by Google

2101 066404656

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 066404656